P.o.germ.
1153 fg/g

Reumont

<36616638190010 S

<36616638190010

Bayer. Staatsbibliothek

Aachens
Liederkranz
und
Sagenwelt.

Herausgegeben

von

Alfred Reumont.

Aachen und Leipzig,

Verlag von J. A. Mayer.

1829.

P.O.germ. 1153 f/g

Aachens

Liederkranz

und

Sagenwelt.

Herausgegeben

von

Alfred Reumont.

Aachen und Leipzig,
Verlag von J. A. Mayer.
1829.

Mein Aachen, wo die Krone
Des Ritterthums geruht,
Bald auf granitnem Throne,
Bald an der warmen Fluth.

Max v. Schenkendorf.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Prolog.

Es klingt ein frommer Name durch jedes Frommen Herz,
Bald leis wie Bienensummen, bald scharf wie dröhnend Erz,
Er wogt wie Glockenläuten tief in die Brust hinein,
Und will die Brust zur Kirche für alles Schöne weihn.

Er rauschet durch die Tannen, er lispelt in dem Rohr,
Ihn tönt der Mund der Jungfrau, ihn singt der Priester Chor,
Er führt zur Schlacht den Krieger, ihn braus't der Eichenwald,
Und mit der Unschuld Lippen wird er vom Kind gelallt.

Wer kennet nicht den Namen? Es ist der Heimath Klang,
Und dieser Klang begeistert zum schweren Todesgang;
Wie aller Sfären Hymne und wie der Engel Lied,
Hebt er, Musik der Engel, empor vom Staubgebiet.

Und wie der Hauch des Frühlings die Blumenknospe bricht,
So drängt der Ruf der Heimath des Herzens Saat zum Licht,

Der Liebe Rosenknospen entwinden sich der Haft,
Und luftig sprießt die Ceder der Freiheit und der Kraft.

Wer einmal ihn vernommen, bewahrt ihn fort und fort.
Wie Heilige die Tugend, wie Redliche ihr Wort;
Im Dom der Brust die Orgel, erfüllt er ganz den Bau,
Und seine Klänge fluthen rings durch die Welten=Au.

Von Schwan und Nachtigallen hört man die Sage gern,
Sie klagten sich zu Tode, weil sie der Heimath fern:
Auch menschlich Sehnen findet darob den innern Tod,
Und schleicht mit seinem Grame zum bessern Morgenroth.

* * *

Du, edles Volk der Teutschen, verehrst mit Jünglingsgluth,
Und mit dem Stolz der Würde, und mit der Treue Muth,
Und einfach, vest und bieder, und ohne Falsch und List,
Die Heimath, die dir ewig ans Herz gewachsen ist.

Zerrissen zwar im Innern, wie ein gebrochnes Herz,
Bist du gefürchtet dennoch, beneidet allerwärts,
Und durch des Geistes Einheit, durch Einer Liebe Band
Besitzest du ein Teutschland, ein einig Vaterland.

Reich bist du in der Armuth im Volksthum edeln Sinns,
Und dieser Reichthum bringet vieltausendfält'gen Zins:
Der Liebe Wucher speichert, indem sie Andre nährt,
Und wenn die Treue darbet, hat sie der Treue Werth.

In schmaler Sennenhütte, wie in der Städte Pracht,
Ist dies Gefühl für Heimath allmächtiglich erwacht,
Es jagt das Blut im Kreise, und wo es hebt die Brust,
Da wird das Weib der Sitte, der Mann der Kraft bewußt.

Die Heimathliebe wecket die Quellen aus der Gruft,
Sie schickt der Donaujungfrau zum Gruß den Morgenduft,
Sie lockt des Rheines Welle von jäher Alpenhöh',
Und suchet mit der Weichsel die helle Bernsteinsee.

Sie fühlt in Böhmens Thälern sich bei den Hirten wohl,
Fleugt mit dem Adler über die Gletscher von Tyrol,
Und wo nur Teutsche athmen, vom Nordmeer bis zum Belt,
Ist sie es, die die Eichen und die die Herzen schwellt.

* * *

Auch ihr, ihr wackern Siedler auf Aachens schöner Flur,
Die ihr mit Stolz betretet des großen Kaisers Spur,
Habt an dem Born der Heimath der Liebe Gluth geschlürft,
Die durch ein ganzes Leben die wärmsten Stralen wirft.

Jungfräulich eingeschleiert in Blüten und in Duft,
Balsamisch angehauchet von naher Berge Luft,
Von Seen viel durchschnitten und Quellen ohne Zahl,
Dehnt, ein umhegtes Eden, sich euer holdes Thal.

Ihm wurde von den Göttern bestimmt ein glücklich Loos:
Denn rings entsprudeln Brunnen Genesung ihrem Schoos,
Und aus den Landen allen, wie Kraniche im Mai,
Ziehn, ihnen zu vertrauen, die Pilgernden herbei.

Und reich an lieben Sagen ist diese Stätte auch,
Sie flattern um, wie Blüten verweht vom Lenzeshauch,
Und süße Lieder mischen die leichten Töne drein,
Wie Taubenfedern luftig, wie Kondorschnäbel fein.

Die frohe Jugend wählte für Euch, ihr Frohen, aus
Der Sagen üpp'ge Stämme, der Lieder farb'gen Strauß,
Sie hat dabei die Helden der alten Zeit geehrt,
Damit, wo Reime scherzen, die Klio Euch belehrt.

Nehmt, was die Liebe bietet, in stiller Liebe an!
Sie führt Euch nicht fantastisch des Greifen Wolkenbahn,
Sie liegt, ein Kind der Heimath, an Euer Herz gepreßt,
Und feiert, schamhaft glühend, ein stilles Blumenfest.

Frankfurt a. M., 19. April, 1829.

J. B. Rousseau.

Vorwort.

Was brauche ich noch Vieles hinzuzufügen nach dieser dichterischen Einleitung? Es ist in ihr Alles ausgesprochen, was ich den Einwohnern der lieben Vaterstadt zu sagen habe als Vorerinnerung zu diesem, Aachens Ruhm und Würde feiernden Buche. Zweck und Anordnung wird man aus dem Werkchen selbst zur Genüge ersehen; aus der reichen Fülle des dem Herausgeber zu Gebote stehenden Stoffes wurde das Interessanteste ausgewählt und zu einem Ganzen verbunden; Vieles mußte wegen Mangel an Raum wegbleiben.

Das Leben Karls d. Gr., der für Aachen, das sein Geburtort war, wo er seine große Seele aushauchte, ein doppeltes Interesse hat, durfte in einem solchen Werke nicht fehlen. Der Vf. hat sein Möglichstes gethan, einen klaren Überblick der Thaten und des Wirkens dieses großen Mannes, und, wenn auch nur

in der Kürze, eine gleichzeitige Übersicht des politischen Zustandes der Völker, womit die Franken in Berührung kamen, zu geben. Die erste Grundlage der Geschichtdarstellung ward nach der *Histoire de Charlemagne, par M. de Bawr, (Paris, 1821.)* entworfen, aber auch nur diese; der Leser wird sich schon bei einem flüchtigen Anblicke überzeugen, daß ein treues Quellenstudium [1]), so weit es bei der Unzulänglichkeit der literarischen Hülfmittel in unserer Stadt möglich war, nicht vernachlässigt ward. Überall wurden die Belege gewissenhaft angeführt. — Die Notizen über den Sagenkreis Karls d. Gr. (S. 109 — 123.) verdankt der Herausg. seinem Freunde Dr. Ernst Weyden zu Köln, der vor einigen Jahren ein ähnliches Werk, wie das vorliegende, über unsere Nachbarstadt Köln herausgab, und mir diesen Beitrag als Theil einer größern Schrift: Über die Sagenkreise

[1]) Die wichtigsten Materialien für d. Gesch. Karls d. Gr. finden sich im ersten Bande der Monumenta Germaniæ Historica, ed. G. H. Pertz. (Hanover 1826.), wo die Annalen Einhards und des Kl. Lorsch, d. Poeta Saxo, der Chronist v. Moissac, die Fuldischen Annalen u. s. w. abgedruckt sind. — Eginhards Vita Car. M. ward nach der zu Aachen, 1821, erschienenen teutschen Uebers. citirt.

der Tafelrunde und Karls d. Gr., womit er gegenwärtig beschäftigt ist, gütig mittheilte. In den historisch-literar. Nachweisungen (S. 124 — 147.) versuchte ich die Anlage eines kleinen literar. Repertoriums für die Zeit Karls d. Gr. zu liefern. Es ist freilich noch manche Lücke darin. — Die chronolog. Übersicht d. Aachener Geschichte (S. 149 — 176.) soll nur in der Kürze eine *Révue* der merkwürdigsten Begebenheiten (nach P. v. Beecks, Noppius, Meyers, Quix, u. A. Werken) liefern.

Über den Liederkranz und die Sagen ist hier nur Weniges zu bemerken. Die Zahl der ersteren hätte fast um das Doppelte vermehrt werden können — die Sagen sind theils eigentliche Geschichten, theils Volksmärchen. Ein nicht unlieber Anhang werden die mit vielem Fleiße ausgearbeiteten Bemerkungen über die Aach. Volksprache sein.

Den Freunden, die mich bei Herausgabe dieses Werkchens thätig unterstüzten, namentlich den Hrn. J. B. Rousseau zu Frankfurt a. M., W. Weiz, und Hrn. Parketsekretär Hecker zu Aachen, sage ich hiemit gefühlten Dank für ihre freundschaftliche Theilnahme: Lezterem

verdanke ich ausser seinen übrigen Beiträgen noch die Mittheilung vieler Materialien, die er bereits früher zu einem Unternehmen ähnlichen Inhalts gesammelt hatte, und mir gütig überließ.

Und so trete denn in die Welt, mein Büchlein, und begrüße mit freudigem Gruße alle befreundeten Herzen, sei ein Maikranz der Erinnerung allen fernen und nahen Lieben. Mögest du dazu beitragen, bisweilen eine Stunde heiter auszufüllen, und der lieben Vaterstadt alten Ruhm und Glanz zurückzurufen in das Andenken unserer Zeiten! Dieses wünscht von Herzen

d. Vf.

Aachen, am 1. Mai, 1829.

Karls des Grossen

Leben und Thaten.

Durch Licht und Recht und Kraft bist
deinem Gott du nah,
Du teutsches Volk, Hallelujah!

Kunegunde die Heilige.

Na mildehaftem mude
Levede he alle sine dage:
Des stund syn dôd in groter Klage.

Kronika fan Sassen.

Non Decii, non Scipiadæ, non ipse Camillus,
Non Cato, non Cæsar maior eo fuerat;
Non Pompeius huic merito, vel gens Fabiorum
Præfertur, pariter mortua pro patria:
Terrea forsan iis fuerit par gloria, sed nunc
Cœlestis Carolus culmen honoris habet.

Poeta Saxo.

Erster Abschnitt.

Von den fränkischen Häusmeiern bis zu dem ersten sächsischen Kriege. (772.)

Die Allemannen-Schlacht auf den Feldern von Tolbiakum (Zülpich) [1] im Jahre 496 hatte dem Reiche der Franken, das sich unter dem Könige Clogio (starb 447.) auf den Trümmern der Römer- und Gothenherrschaft im alten Gallien aus den Hauptstämmen der Salier und Ripuarier gebildet, eine ausgedehnte, auch nach aussen bevestigte Macht, und in Chlodowig den ersten christlichen König — der Kirche erstgebornen Sohn — gegeben. Das große Franzien, das sich von den südlichen Ländern des jezigen Frankreichs bis zur Rheinpfalz, Wetterau und den Lahngegenden (die es mit umfaßte) erstreckte, wurde schon damals allgemein in drei große Theile oder Reiche:

---

[1]) S. J. C. Pfister's Geschichte der Teutschen, Bd. 1. (Hamburg, 1829) S. 253.

Austrasien (oder Ostfranken, mit den teutschen Landen), Neustrien (Westfranken) und Burgund geschieden, und diese Provinzen wurden unter den Nachfolgern Chlodowigs (der im Jahre 511 starb), den Merowingern, vereinzelte Reiche, deren Kronen bald vereint, bald getrennt wurden. Die meisten der Merowinger hatten keine Kraft, das große Reich zusammenzuhalten: blutige, verheerende Bürgerkriege, Verschwörungen, Empörungen und Familienzwiste verheerten das Land, zerstörten Verfassung und Wohlstand, und ließen die Könige, Schatten gleich, auftreten und verschwinden. In einem Zeitraume von fünfzig Jahren saßen sieben Könige auf Austrasiens Throne, die meist im frühesten Kindesalter zur Regierung gelangten, und ein Spielball der Großen waren, die ungestört im Lande schalteten[1]).

Bei dieser Verwirrung des Reiches und der Untüchtigkeit der Herrscher, die diese Verwirrung schuldeten, bildete sich nach und nach eine Hofstelle zu dem höchsten Gipfel der Macht und des Ansehens aus. Es war die der *Maiores*

---

[1]) Gesta regum Francorum, c. XLIV. — Geschichte der merowingischen Hausmeier, von Dr. G. H. Pertz, mit Vorrede von Heeren. Hanover, 1819. S. 40.

domus[1]) oder Hausmeier. Sie waren ursprünglich die Erheber und Verwalter der königlichen Einkünfte, zugleich die Rathgeber der Könige und ihr Beistand in allen Geschäften[2]); später erhielten sie die höchste Macht in Kriegs- und Friedensangelegenheiten, und regierten das Land fast ganz nach Willen und Willkühr, während die Könige fast blos der Form wegen da waren. In der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts treten die fränkischen Hausmeier in Austrasien und Neustrien zuerst auf — in der grenzenlosen Verwirrung der Bürgerkriege in den drei Reichen verschwinden ihre Namen fast spurlos, bis wir unter Chlotar II., König von Neustrien, dem es gelang, das ganze fränkische Reich, wenn auch nur auf einige Zeit, zu vereinigen (613), Pipin (von Landen, auch genannt der Aeltere[3])) neben Arnulf, Bischofe von Metz, dem Hausmeier Austrasiens, als *Maior domus* finden[4]).

---

[1]) Die Namen, unter denen die Hausmeier bei den Gleichzeitigen vorkommen, sind sehr verschieden: wir finden sie als Maior domus regii, Maior palatii, Maior in aula, Princeps domus, Rector palatii u. s. f.

[2]) Heeren a. a. O. S. XII.

[3]) Die Benennung „a Landis" findet sich erst bei spätern Schriftstellern.

[4]) Pertz a. a. O. S. 28 29.

Pipin ist der Stammvater eines Heldengeschlechts, das des Frankenreichs Grenzen erweiterte, ihm durch Zurückführung zu innerer Einigung und Ruhe seine gewonnene Macht sicherte, und unter Karl dem Großen den Kulminationpunkt seiner Blüte erreichte. Unter Pipin und Arnulf ward der Staat und das bürgerliche Wesen geordnet, Gesetze wurden gegeben, die königlichen Beamten zu deren Beobachtung gehalten. Die beiden Männer waren die Beglücker des Landes. Im Jahre 639 starb Pipin (Arnulf war schon früher heimgegangen), und ward im Kloster Nivella begraben [1].

Neue Unruhen, zuerst um die Nachfolge in seiner Stelle, dann, dadurch herbeigeführt, neue Kronzwiste, zerrissen das Land wiederholt auf gewaltsame Weise nach Pipin's Tode, bis im Jahre 686 Pipin (von Heristall, oder der Mittlere) Hausmeier von Austrasien wurde. Die Schlacht bei Textricium [2]) dehnte seine Obergewalt auch über Neustrien aus, wo Theoderich den leeren Namen des Königes behielt. Pipin hatte bereits die höchste Macht in Händen: man

---

[1]) Pertz a. a. O. S. 39.

[2]) Textricium — Testri, in der Nähe von St. Quentin. Annales Scti. Amandi, ad A. 687. — Pertz, a. a. O. S. 56.

nannte ihn „Herzog und Fürst der Franken" (*Dux et princeps Francorum*). Er unternahm einen erfolgreichen Feldzug gegen die Friesen, sorgte sehr für die Verbreitung des Christenthums unter den Teutschen und Friesen, namentlich durch Willibrod, unterwarf sich völlig die Allemannen im Jahr 712, und starb zu Jopila an der Maas im Dezember 714. [1])

Pipin's Sohn aus zweiter Ehe, Karl, gelangte erst nach vielen Kämpfen, die namentlich durch seine Stiefmutter Plektrudis veranlaßt wurden [2]), zu seinem Amte, und wurde 716 zum austrasischen Hausmeier gewählt. Sein Glück in den bürgerlichen Kriegen sicherte ihm bald die Herrschaft in Austrasien und Neustrien, seine siegreichen Feldzüge gegen die Allemannen, Baiern, und gegen Eudo, Herzog von Aquitanien, verbreiteten den Ruhm seines Namens. Aber vorzüglich verherrlichte sein Andenken der siegreiche Krieg gegen die in Südfranzien eingefallenen Mauren.

Am 26. Juli 711 war Roderich, der letzte westgothische König, in der Schlacht bei La

---

[1]) Jupil, zwischen Lüttich und Heristall. Ann. Scti. Amandi, Tiliani, Laubacenses, Petaviani ad A 714. Ann. Mettenses eod. l.

[2]) Enhardi fuldenses Annales ad A. 715.

Frontera gegen die durch den Grafen Julian aus Nord-Afrika herbeigerufenen Mauren gefallen, und unaufhaltsam breiteten sich die Schwärme der Sarazenen über Spanien aus. Pelagus, ein westgothischer Prinz, hielt sich nur mit einer geringen Zahl Christen in den Gebirgen Asturiens. Im Jahr 725 gingen die Sarazenen über die Pyrenäen, und verwüsteten das südliche Aquitanien; Eudo vertheidigte sich klug und besonnen, vermochte aber nichts gegen die Übermacht und die religiöse Begeisterung der Feinde, als Abderrhaman, der sarazenische Statthalter von Spanien, im Jahr 732 über Pampeluna mit 400,000 Mann in Aquitanien einfiel, Land und Städte mit Feuer und Schwert verwüstete, und bis Poitiers vorrückte. Eudo vereinte sich schnell mit seinem bisherigen Feinde, dem Hausmeier Karl; im Oktober kam es bei Tours zur Schlacht, furchtbar war der Kampf, die Franken und Aquitanier blieben Sieger. 375,000 Mauren deckten mit ihren Leichen die Wahlstatt. Mittel-Europa war von den Sarazenen befreit. Seit diesem Tage gab man dem Hausmeier den Namen Martell, d. i. der Hammer. [1])

[1]) Annales Scti. Amandi etc., Ann. Lauresha-

Die Vereinigung des burgundischen Reiches mit Neustrien und Austrasien folgte diesem ewig glorreichen Tage. Ein siegreicher Zug gegen die Friesen vermehrte noch den Ruhm von Karl's Waffen, und nach dem Tode Eudo's mußten dessen Söhne ihm den Eid der Treue leisten [1]). Während dieser siegreichen Fortschritte verbündeten sich die unruhigen Burgunder mit den Sarazenen; zum zweitenmale fielen diese verwüstend in Franzien ein, wurden aber von Martell in der Nähe von Narbonne vernichtend auf's Haupt geschlagen [2]). Neue Kriege mit Sachsen und Burgundern [3]) erweiterten die fränkische Macht noch mehr, bis im Oktober 741 der glorreiche Held zu seinen Vätern ging [4]). Seine Söhne Karlmann und Pipin (der Kleine, oder der Jüngere) traten würdig in die Fußtapfen des Heldenvaters, kämpften siegreich gegen Baiern, Allemannen und Sachsen [5]), und zwangen

---

menses, Alamannici et Nazariani, Ann. Mettenses ad A. 732. — Pertz a. a. O. S. 77.

[1]) Ann. Mettenses ad A. 735.

[2]) Ann. Mettenses ad A. 737.

[3]) Ann. Laureshamenses, Alamann. Nazar. Mett. ad A. 738. 739.

[4]) Ann. Scti. Amandi, Laubac. et Petav. cont. ad A. 741. Ann. Lauresham., Alamann. Guelferbyt. (qui hic incip.) et Nazar. eod. loco. Ann. Sangallenses maiores, ed Ild. ab Arx, eod. l.

[5]) Ann. Mettenses ad A. 744.

dann den Herzog Hunold von Aquitanien, Eudo's Sohn, zur Unterwerfung und Erneuerung des Lehneides. Bald darauf trat Hunold seinem Sohne Waifar die Regierung ab, und ging in ein Kloster — Im Jahre 742 erblickte Pipins Sohn, Karl, das Licht der Welt.

Im Jahre 747 legte Karlmann sein Amt nieder, welches nun an Pipin zurückfiel, und zog sich in ein italienisches Kloster zurück [1]). Pipin zog nun gegen die Sachsen [2]), sodann gegen die Baiern und Allemannen, die er zum Gehorsam zwang; Allemannien ward, unter königliche Kammerboten vertheilt, ein unmittelbarer Theil von Franzien [3]).

Nach allen diesen Eroberungen nach aussen, und der Herstellung der durch Martell über Gebühr vernachlässigten Ordnung der Verfassung und Kirche, regierte Pipin als Alleinherr weise und glücklich in Franzien. Da zog eine Gesandtschaft nach Rom zum Bischofe Zacharias mit der Frage: „Ob es besser sei, daß der König sei und heiße, welcher alle Macht und Geschäfte, oder welcher den Namen desselben besitze?"

---

[1]) Ann Lauresham. etc. ad A. 747. Ann. Mett. eod. l.

[2]) Ann. Mettenses ad Ann. 748.

[3]) Ann. Mett. ad A. 749.

Zacharias aber antwortete: „Es scheine ihm besser und nützlicher, daß jener König heiße und sei, der alle Gewalt in der Regierung habe, als welcher mit Unrecht König genannt werde" [1]).

Und so ward der Schattenkönig Chilperich III., der Letzte der Merowinger [2]), abgesetzt und ins Kloster geschickt; die Franken ernannten Pipin zu ihrem Könige, und der Bischof Bonifazius salbte ihn im Sankt Medardus-Kloster zu Soissons [3]).

Der erste Feldzug des neuen Königes war gegen die Sachsen gerichtet, die er, ihres tapfern Widerstandes ungeachtet, aufs Haupt schlug, worauf er siegend bis Remen bei Minden vordrang [4]). Kaum war dieser Zug beendigt, so erhielt er einen Besuch des Pabstes Stefan, der nach Zacharias Tode gewählt worden, zu Kiersey. Der Pabst drang mit den flehendsten Bit-

---

[1]) Pertz a. a. O. S. 99. 100. Pipin's „Elevatio ad regem" findet sich Ann. Lauresham. ad A. 752. Ann. Alamann. Guelferb. et. Nazar. ad A. 751.

[2]) Die Stammtafel der merowingischen Könige findet sich bei Pertz, so wie in „Rheinische Geschichten und Sagen, von Niklas Vogt" Bd. I. Frankfurt, 1817., hier mit derjenigen der Karolinger verbunden.

[3]) Pertz, a. a. O. S. 100.

[4]) Ann. Einhardi ad A. 753: „usque ad locum, qui dicitur Rimi".

ten in ihn, auf daß er ihn und die Kirche gegen die Anmaßungen Aistulf's, des Longobarden-königs, schützen solle [1]). Pipin wurde zwar selbst durch seinen Bruder Karlmann, der um dieser Angelegenheit willen noch einmal sein Kloster verlassen, und nach Franzien gekommen war, von dem Kriege gegen die Longobarden abgerathen, schloß aber dennoch ein Bündniß mit dem Pabste, der ihn nun samt seinen beiden Söhnen Karl und Karlmann noch einmal feierlich salbte [2]), und versprach ihm Hülfe und Schutz gegen Aistulf. — Ehe wir aber dem Laufe der Begebenheiten ferner folgen, müssen wir einen Blick auf die frühere Geschichte des Volkes werfen, gegen welches zu ziehen der Frankenkönig eben im Begriffe stand.

Aus den ungarischen Landen kommend, welche nach ihnen die Avaren in Besitz nahmen, griffen die Longobarden im Jahre 568 Ober-Italien an, und ihr König Alboin, der in Liedern und Sagen des Volks Gefeierte, eroberte in kurzer Zeit ganz Ober- und den größten Theil von Mittel-Italien, so daß bereits im Jahre 572 alle jezt österreichischen Lande (Venedig aus-

---

[1]) Ann. Mettenses ad A. 753.
[2]) Ann. Einhardi et Mettenses ad A. 754.

genommen) nebst Savoyen, westlich bis zur Alpenkette, südöstlich bis zur Tiber, sich in seinen Händen befanden, und von diesen Gegenden nur die genuesische Seeküste frei blieb. Pavia wurde die Hauptstadt seines Reiches. Bereits 573 wurde Alboin (auf Anstiften seiner Gemalin Rosamund) meuchlerisch ermordet; unter seinem Nachfolger Klef ward das Reich nach Süden sehr erweitert, und es bildete sich hier das Herzogthum Benevent, das mächtigste unter den 36 Herzogthümern, worin nach Klefs Tode das Reich getheilt wurde, und worunter noch Friaul, Spoleto u. A. zu nennen sind.

Die 36 Herzoge regierten in Gemeinschaft zehn Jahre lang, da wählten sie Authari, den Sohn Klef's, zu ihrem Könige (585), der sich mit Theodelinden, einer baierischen Fürstin aus dem Hause der Agilolfingen, vermählte, die es vorzüglich zu Wege brachte, daß sich die Longobarden unter dem römischen Bischofe Gregor dem Großen zum Christenthume bekannten. Unter vielen Empörungen und Kriegen folgten nun Könige aus verschiedenen Familien, meist nur kurze Zeit und unter Unruhen regierend, bis nach der Abdankung des Königes Rachis, vormaligen Herzogs von Friaul

(749), Aistulf den Thron bestieg. Dieser maßte sich die Oberhoheit über Rom an, eroberte Ravenna, und bedrohte das ganze römische Gebiet. Pabst Stefan schloß mit schweren Aufopferungen Frieden mit ihm, den Aistulf aber schon nach Verlauf von vier Monaten brach, worauf sich der Pabst zuerst nach Konstantinopel, und da hier seine Bitte unberücksichtigt blieb, an Pipin hülfeflehend wandte.

Im Jahre 755 führte Pipin sein Heer über die Alpen [1]; bei den italienischen Engpässen kam es zur Schlacht: die Longobarden wurden zurückgedrängt, worauf Aistulf in seiner Hauptstadt Pavia belagert und zum Vergleiche genötigt ward. Der Pabst wurde nun unter fränkischer Bedeckung nach Rom zurückgesandt. Aistulf aber, obschon er vierzig Geiseln zur Gewährleistung hatte stellen müssen, hielt seine Zusagen und Versprechungen nicht [2]: deßwegen ging Pipin im folgenden Jahre zum zweitenmal über die Alpen, und nöthigte den König durch Einschließung in Pavia zur Erneuerung und Halten des Vertrags, zur Herausgabe Ravenna's,

---

[1]) Ann. Einhardi et Mettenses ad a. 755.
[2]) Annales Einhardi ad A. 756. Chron. Moissiacense eod. l.

des Exarchats und der Pentapolis an den römischen Stuhl [1]). Bald nach Pipins Heimkehr starb der Longobardenkönig durch einen Sturz vom Pferde, und Desiderius, Herzog von Tuscien, ward sein Nachfolger, der bald nach seiner Thronbesteigung in neue Zwistigkeiten mit dem Pabste gerieth, die indeß (760) durch das Dazwischentreten des Frankenköniges gütlich beigelegt wurden [2]).

Zu Compiegne empfing Pipin die Gesandten des griechischen Kaisers Konstantin, die mit reichen Geschenken zu ihm kamen [3]); in derselben Stadt leistete auch Tassilo, der junge Baierherzog, mit den Vornehmsten seines Volkes den Leheneid in Pipin's und seiner Söhne Hände. Ein neuer Feldzug gegen die Sachsen

---

[1]) Das Exarchat (mit den Städten Ravenna, Adria, Ferrara, Imola, Faenza, Forli, u. A.) und die Pentapolis (Rimini, Pesaro, Fano, Sinigaglia, Ancona) waren durch den König Luitprand dem oströmischen Hofe entrissen worden, und bildeten nun durch diese Schenkung Pipins die ersten Anfänge der weltlichen Macht des Pabstes.

[2]) Die vollständigere Geschichte der Longobarden findet man in der „Geschichte der italienischen Staaten, von Dr. H. Leo" Hamburg, 1829. Bd. I. S. 74 — 191. Die Hauptquellen für die Geschichte jener Zeit sind **Paulus Diaconus** und **Anastas. Biblioth.**

[3]) **Ann. Einh. et Mett. ad A. 757.**

füllte das folgende Jahr aus [1]). Im Jahre 760 begann der langwierige Krieg gegen Waifar, den Herzog von Aquitanien [2]), der wegen der von dem Herzoge geweigerten Herausgabe der Kirchengüter entstand, mit Unterbrechungen acht Jahre lang währte, und mit dem Tode Waifar's, der 768 bei Perigueux fiel, doch nur scheinbar endete [3]). Es war auf diesem Feldzuge, wo der König zuerst von seinem Sohne Karl begleitet ward [4]).

Der König Pipin aber starb zu Paris, am 22. September 768, und wurde in der Kirche des heiligen Dionysius begraben [5]). Seine beiden Söhne Karl und Karlmann folgten ihm in der Regierung des nun wieder getrennten Frankenreiches als Könige von Neustrien und Austrasien nach, und wurden, jener zu Noyon, dieser zu Soissons [6]), feierlich gekrönt.

Bevor wir nun zur Erzählung der Thaten

---

1) Ann. Einh. et Mett. ad A. 758.
2) Ann. Einh. ad A. 760.
3) Ann. Einh. ad A. 761 — 768.
4) Ann. Einh. ad A. 761.
5) „Inde cum ad Parisios venisset, 8 kal. Oct. diem obiit, cuius corpus in basilica beati Dionysii martiris humatum est." Ann. Einh. ad A. 768. Ann. Mett. eod l.
6) „In Noviomo et Suessona" Ann. Einh.

der Söhne des verblichenen großen Königes übergehen, geben wir zum bessern Verständnisse des Folgenden eine Übersicht der Länder- und Völkerkunde der damaligen Zeit, hinsichtlich des Frankenreichs und der anstoßenden Lande.

Im jezigen südlichen Frankreich, an die Ufer des Mittelmeers, östlich an das longobardische Reich stoßend, lag die Provinz Gothien (die *Provincia romana* der Römer) — die jezige Provence und die von der Rhone durchströmten südlichen Departemente; westlich davon Aquitanien und hierauf Gaskonien, bei Pipin's Tode noch unabhängig, dessen Südgrenze die Pyrenäen, Westgrenze das Meer; oberhalb Gothien Burgund (das Land der Eduer und Sequaner), von der Saone durchströmt, vom Juragebirge durchzogen, östlich von Allemannien (ein Theil des alten Helvetenlandes — Schweiz), westlich von Neustrien (den Landen zwischen Loire und Seine), nordöstlich vom Elsaß (— *Alsatia*, die oberrheinischen Striche bis Strasburg — *Argentoratum*) begrenzt. Oberhalb diesen Landen erstreckte sich Austrasien in der ganzen Ausdehnung von der obern Schelle bis zur Redniz und Altmühl, die vormaligen Länder der Belgen, Lingonen, Vangionen, Ner-

vier, Trevirer, überhaupt noch ein großer Theil der *Germania inf. et superior* und die *Agri decumates*, bis zu den Sueven; — darin das eigentliche Francien, zwischen Schelde, Marne und Seine; Lotharingien, die von den Ardennen durchzogenen Lande zwischen der Maas und dem Rheine; am Niederrheine die salischen und Ufer=Franken.

Jenseit des Rheines, zum Theil noch auf den von den (Waal=) Mündungen gebildeten Inseln und Halbinseln wohnten die West= und Ostfriesen (Menapier, Bataver, Brukterer, Chauken u. s. w.), südöstlich von ihnen die Westfalen, ober diesen, an der Weser, die Engern (Angrivarier, Chamaven u. s. w.), beide letztere Völker zum großen Sachsenstamme gehörend; neben den Westfalen die Hessen (Chatten), nordöstlich von diesen, diesseit der Saale und Unstrut, die Thüringer (Cherusker), jenseit die Sorben (Hermionen und Senonen); in den südlicheren Gegenden, von der Sieg, über Taunus und Main bis zur Rednitz und obern Donau, die Ostfranken (Mattiaken bis zu den Bojen), östlich von diesen die Baiern (Bojen), Böhmen (Markomannen und Senonen), Kärnthen (No=

riker und Taurisker), Avaren (Pannonier) und Mähren (Quaden, Marsigner u. A.), südlich nach den Allemannen hin, die Schwaben.

In den Ländern auf dem südlichen Elbufer wohnten die Altsachsen und Ostfalen (Ingävonen, Fosen u. s. w.), nördlich an den Elbemündungen, nach Holstein und Schleswig, die Normannen (Angeln, Dänen u. A.) in ihren verschiedenen Völkerschaften; zwischen Elbe und Oder die Obotriten (Avionen, Reudigner, Lemovier), und nördlich von ihnen, an den Ufern des baltischen Meeres, die Ostsee-Wenden (Rugier und Vindilen).

Britanien, in viele kleine Königreiche getheilt, gehörte den Angeln; Spanien den Sarazenen, Nord- und beinahe ganz Mittel-Italien den Longobarden, Süd-Italien zum Theil noch dem oströmischen Kaiser.

Nachdem nun Karl zu Noyon gekrönt war, begab er sich nach Aachen, wo er das Weihnachtfest feierte [1]), und bereitete sich dann zum Kriege gegen die Aquitanier. Nach dem Tode Waifars hatte Hunold, der vormalige Herzog, die Zügel der Regierung wieder ergriffen, und indem er von der Regierungveränderung

[1]) Annales Einhardi et Laurissenses ad A. 768.

im Frankenreiche Vortheil zu ziehen hoffte, wiegelte er das Land gegen Pipin's Söhne auf, weßwegen der feurige Karl alsbald den Krieg gegen ihn beschloß. Karlmann versprach zwar seinem Bruder Beistand, hielt aber dies Versprechen nicht; worauf Karl allein gegen Hunold zog, bis Angouleme in Aquitanien siegreich rückte, und den fliehenden Herzog vor sich hertrieb, der nur durch genaue Ortskenntniß der Gefangenschaft entging, und zu seinem Brudersohne Lupus, Herzog von Gaskonien [1], floh. Karl drohte nun, diesen sogleich mit Krieg zu überziehen, worauf Lupus seinen Oheim ohne Zögern dem Könige auslieferte, und sich selber diesem unterwarf. Karl baute nun zur Sicherheit die Burg Fronsac an der Dordogne, und kehrte hierauf in sein Reich zurück, wo er zu Düren die Weihnacht, zu Lüttich die Ostern feierte [2].

Im Jahre 770 hielt Karl eine große Volks-

[1]) Die Stammtafel der letzten aquitanischen Herzoge ist folgende:

Eudo.

Hunold.	Hatto.
Waifar, Herzog von Aquitanien.	Lupus, Herzog von Gaskonien.

[2]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 769.

versammlung zu Worms [1]). Auf Zureden Bertradens, der Mutter des Königes, kam eine Vermählung zwischen Karl und Hermengarden, der Tochter des Königes Desider, zu Stande, der Abmahnungen des Pabstes ungeachtet [2]). Nach einem Jahre verstieß indeß Karl seine junge Gemalin wieder, und legte dadurch den Grund zu dem blutigen Longobardenkriege, der seine Macht so ausserordentlich vergrößerte. Am 4. Dezember 771 starb Karlmann, der jüngere Bruder, zu Samoucy [3]); die Vornehmen des Landes boten nun, mit Übergehung der unmündigen Söhne Karlmann's, seinem Bruder die Krone an [4]), welche dieser, dem eine Vereinigung des Reiches seines Vaters sehr erwünscht sein mußte, auch annahm, worauf des verstorbenen Königes Wittwe [5]) mit ihren Kindern

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 770. Es waren dies die jährlichen großen März- oder Mai-Versammlungen, welche die Könige vor dem gesammten Volke zu halten pflegten.

[2]) „Et Berta adduxit filiam Desiderii in Franciam". Chronicon Moissaciense ad A. 770.

[3]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 771. — Samoucy: Villa Salmontiacum. — Eginhardi Vita Caroli M. p. 14.

[4]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 771.

[5]) Nach Aussage Einiger hieß sie Gerberge, und war von fränkischer Herkunft, nach Anderen war sie gleichfalls eine Tochter des Königes Desider.

nach Pavia zum König Desider floh [1]. So herrschte nun Karl über das große Frankenreich in einem Alter von 29 Jahren, und sein Riesengeist brütete schon jezt über den Planen, deren Ausführung einst seinen Namen unsterblich machen sollte.

Nach Herstellung der inneren Ruhe war des jungen Königes erster Feldzug der sächsische. Schon seine Vorfahren, namentlich sein Vater Pipin, hatten oft Streitigkeiten, vorzüglich des Tributs wegen, mit den Sachsen gehabt; Karl beschloß sich dieses tapfere Volk völlig zu unterwerfen. Er sah damals wol nicht voraus, daß es ein Krieg von drei und dreißig Jahren werden würde, der seine beste Manneskraft in Anspruch nahm.

Die Hauptstämme der Sachsen waren, wie schon oben gesagt, die West- und Ostfalen und die Engern. Am Niederheine wohnten die Westfalen bis an die Yssel; die Engern bewohnten zum größten Theil die jezigen Lande Braunschweig, Lüneburg, Brandenburg und einen Theil Pommerns, von den Hessen wurden

---

[1]) Chron. Moissiac. ad A. 771. Poeta Saxo (Annalium de rebus gestis Caroli Magni l. V.) A. 771. v. 10 — 17.

sie durch die Diemel geschieden. — Hier stand die Eresburg mit der Irmensäule im Süden des Teutoburger Waldes. Die Ostfalen wohnten von der Saale und Elbe bis zur Eider und Trave — im letzteren Landstriche hießen sie Nordalbinger [1]). Ihr Land war in eine große Zahl kleiner Gaue oder Kantone getheilt, die alle unter einzelnen Oberhäuptern standen. In Kriegzeiten wählten sie einen gemeinsamen Feldherrn

[1]) Poeta Saxo, A. 772. v. 6 — 8, 13 — 15, 23 — 38:

— Saxonum proxima Francis
Adiacet ad boream tellus, vix limite certo
Divisi gentis fines utriusque cohærent.
— — — — — — — — — — —
Saxonum natura ferox et pectora dura,
Ferre iugum Christi nec tum dignata suave,
Demonico nimium fuerant errore subacta.
— — — — — — — — — — —
— variis divisa modis plebs omnis, habebat
Quot pagos, tot pæne duces, velut unius artus
Corporis in diversa forent hinc inde revulsi.
Sed generalis habet populos divisio ternos,
Insignita quibus Saxonia floruit olim:
Nomina nunc remanent, virtus antiqua recessit.
Denique Westfalos vocitant in parte manentes
Occidua, quorum non longe terminus amne
A Rheno distat; regionem solis ad ortum
Inhabitant Osterlingi, quos nomine quidam
Ostvalos alio vocitant, confinia quorum
Infestant coniuncta suis gens perfida Sclavi.
Inter prædictos media regione morantur
Angarii, populus Saxonum tertius, horum
Patria Francorum terris sotiatur ab austro,
Oceanoque eadem coniungitur ex aquilone.

oder Her=zog, was zu Karls Zeit der berühmte Wittekind war. Ihre Sitten waren rauh und einfach: große Vaterlandliebe und Anhänglichkeit an die Religion ihrer Väter zeichneten sie in dem langen blutigen Kriege gegen die Franken aus.

Nach Haltung der großen Versammlung zu Worms [1]) im Jahre 712 zog der König seine Truppen am Rhein zusammen, ging über diesen Strom, schlug die Sachsen bei Osnabrück aufs Haupt, so daß sie über die Weser flohen, und eroberte die Eresburg [2]) (die er später zu einer starken Veste umschaffte), wo er die Irmensäule [3]) zerstörte. Hierauf verwüstete

---

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 772.

[2]) Aeresburgum Castrum — Stadtberg an der Diemel.

[3]) „Ermensul" Ann. Lauriss. „Irmensul" Ann. Einh. — Die Meinungen über die Gestalt dieses altteutschen Idols, und über die mythologische Person, der es gewidmet gewesen, sind sehr verschieden, und die alten Annalisten geben keine bestimmte Auskunft darüber. (Ann. Petav., Tiliani, Loisel. u. A. sprechen von einem „Locus Irminsul", den Karl d. G. zerstört haben soll; Enhard (Ann. Fuld.) von einem „idolum, quod dicebant Irminsul", ebenso die Lorscher Annalen; der Poeta Saxo von einem „simulacrum, quod vocitabant Irminsul" (A. 772. v. 45. 46.) Es war wol ein Tempel zu Ehren Irmins — Armin, Herman — (sollte Irmin eigentlich Gott und gar „Hauptgott der alten Sachsen" zu nennen sein, wie bei von der Hagen?) mit einer großen Säule, auf welcher sein Bild stand, und wo der Versammlung= und Bundesort des gesammten Volkes war.

er das ganze Land bis zur Weser, worauf die Sachsen erschreckt um Frieden baten. Diesen bewilligte er ihnen, erhielt Geiseln, legte fränkische Besatzung in die Eresburg, und versprach Allen Schutz und Schirm, die sich zur christlichen Religion bekennen würden [1]). Der erste Sachsen-Feldzug war hiemit beendigt.

Vieles, so auch Aeußerungen der alten Chronisten, läßt vermuthen, daß die Irmensäule zu Ehren des Kriegsgottes erhoben war (Botho's „Kronecke der Sassen": „der Sassen affgott, genomet Armesule — den affgott Mars"). Ein „Irmengott" kommt auch in dem altsächsischen Heldenliede von Hildebrand und Hadubrand vor. (Irmin, seine Säule, seine Straße und sein Wagen, von Fried. Heinr. von der Hagen. Breslau 1817. S. 68.) — Die Kronika fan Sassen erzählt die Zerstörung der Irmensäule mit folgenden Worten:

Uns sägt ôk up einem ende
Des heren Karles legende,
Unde he eines aldâr to Sassen ward,
Makede eine mighele hêrfârd
Ut fan Wormesse, unde sik format,
Dat he den Merzbärg besat.
Up der borg ein avgod was,
Dën de sassen heiten, also ek las,
Ermensûl. De borg und de fästen
Gewan ôk de Koning tolästen,
Unde forstôrde dar sunder spot
Beide de borg unde den avgod.

(Kronika fan Sassen in Rimen, fan Wedekind went up Albregt fan Brunswyk. 1279. Na der shrivt berigted un forlugted dorg K. F. A. Scheller. To Brunswyck, 1826). Kap. II.

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 772.

Zweiter Abschnitt.

Von dem Untergange des Longobardischen Reichs, bis zur Herstellung des Königreichs Italien. (773—781.)

Auf seiner Rückkehr aus dem Sachsenkriege erhielt der König zu Thionville[1]) wichtige Nachrichten. Pabst Stefan war gestorben, und ihm folgte Hadrian[2]), ein Mann von großem und kühnem Geiste. Dieser gerieth, wie Viele seiner Vorgänger, bald in Zwistigkeiten mit seinen Grenznachbaren, den Longobarden, deren König Desiderius nun einen Theil des Kirchenstaates verwüstete, und mit seinem, von ihm selber und seinem tapfern Sohne Adelgis angeführten Heere sogar Rom bedrohte. Durch Androhung des Bannes bewirkte Hadrian wenigstens die Aufschiebung der Feindselig-

[1]) „In urbe Theodone" Ann. Einh. ad a. 773. Diedenhoven oder Thionville.

[2]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 772.

keiten, wodurch er Zeit gewann, Eilboten an Karl zu schicken [1]), welche, da sie nicht durch die longobardischen Länder reisen konnten, zu Rom ins Schiff stiegen, und bei Massilien (Marseille) landeten, worauf sie sich nach Thionville zu dem Frankenkönige begaben. Karl versuchte nun die Sache zu vermitteln und die beiden streitenden Parteien zu versöhnen, indem er dem Könige der Longobarden Friedens-Vorschläge machte: da diese aber mislangen, kündigte er, als Bundesgenosse des Pabstes, Desider den Krieg an. Große Vorbereitungen wurden zu diesem Feldzuge gemacht, der zu Karls Vortheile dadurch noch erleichtert werden mußte, daß Desiderius von seinen Unterthanen im Ganzen wenig geliebt war, und der, Rom anhängige, Klerus, den Erzbischof von Ravenna an der Spitze, im Geheimen für die Franken, als Freunde und Verbündete des römischen Stuhls, arbeitete. Die Bewohner von Ancona, Fermo, Osino und anderen Städten,

[1]) „Hadrianus papa, cum insolentiam Desiderii regis et Langobardorum oppressionem ferre non posset, decrevit, ut legationem ad Karlum regem Francorum mitteret, eumque sibi atque Romanis adversus Langobardos opem ferre rogaret.“ Ann. Einh. ad A. 773.

so wie die des Herzogthums Spoleto begaben sich schon vor dem Anfange des Krieges unter Hadrian's Schutz. Karl versammelte sein Heer zu Genf in Helvetien, und theilte es dann in zwei Theile; den einen führte sein Oheim Bernhard, Karl Martells natürlicher Sohn, über den Jovisberg [1]), mit dem andern Theile ging er selber über den Cenis [2]).

Karl fand die Alpenpässe stark von den Longobarden besetzt: er machte dem Könige Desider neue Friedensvorschläge, die dieser indeß, auf die Stärke seiner Vesten und die günstige Lage seiner Grenzen zu sehr rechnend, und vielleicht glaubend, es bange dem Frankenkönige vor dem Erfolge, wieder verwarf. Auf geheimen Stegen führte Karl sein Heer über die Alpen, und befand sich so, nach vielen Gefahren und Schwierigkeiten, plötzlich im Rücken der Longobarden, deren Posten alsbald die Flucht ergriffen, wodurch ihr ganzes Heer, durch Verrath und Ausreißer geschwächt, den Rückzug

[1]) Mons Jovis — nachmals der große St. Bernhard genannt.

[2]) „Unam partem cum Bernhardo, patruo suo, per montem Jovis ire iussit, alteram ipse ducens per montem Cinisium Italiam intrare contendit." A. Einhardi ad a. 773.

nach den Ebenen antrat, und Desider sich in Pavia, Adelgis, auf den das Land seine größte Hoffnung zu setzen schien [1]), in Verona einschloß. Letzterer vertheidigte sich lange mit großer Tapferkeit: da er aber sah, daß die Stadt sich nicht lange mehr gegen den Feind halten konnte, machte er mit der Besatzung einen Ausfall, und schiffte sich zu Pisa nach Konstantinopel ein. Karlmann's Wittwe und Kinder fielen in des Siegers Hände [2]).

Nach Verona's Eroberung ergab sich der größte Theil der longobardischen Städte den Franken, und Karl kehrte vor Pavia zurück, das sich noch immer gegen Bernhard hielt. Während der Belagerung dieser Stadt begab er sich zu Ende des Winters nach Rom, dort das Osterfest zu feiern. Prachtvoll war sein Einzug in die alte Weltstadt: der Pabst schickte ihm dreißig

---

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad a. 774. Poeta Saxo A. 774, v. 34 — 37:

— Adalgis,
Cum Langobardis in eo spes ampla maneret,
Diffidens rebus patriæ, se contulit inde
Ad Constantinum.

[2]) Leo's Geschichte der italienischen Staaten, Bd. I. S. 202. — Der Jüngste der Söhne des verstorbenen Karlmann wurde zu Nica im geistlichen Stande erzogen, und starb daselbst als Bischof; der älteste, Pipin, scheint jung gestorben zu sein.

Miglien weit Magistrat und Adel entgegen; die päbstlichen Truppen und die Jugend der Stadt empfingen ihn vor derselben mit Ölzweigen. Am Thore stieg Karl vom Pferde, und ging zu Fuße bis zur Peterskirche, wo der Pabst und der gesammte Klerus ihn erwarteten. Nachdem er Hadrian umarmt, trat er, von allen Großen begleitet, in die Kirche, während das Volk den Hymnus: *Benedictus qui venit in nomine Domini* feierlich intonirte. Dieser Zug, der einem Triumfzuge glich, fand am Samstage vor Ostern statt. Der König blieb acht Tage in Rom, wo er das Bündniß ewiger Freundschaft mit dem Pabste schloß. Beider Politik, obschon Entgegengesetztes bezweckend, ging Hand in Hand: der Pabst trachtete durch Karl's Freundschaft den Einfluß der römischen Kurie in Franzien und Teutschland zu erweitern und zu vermehren, und suchte, da die Verhältnisse mit den oströmischen Kaisern sich immer mehr zu verwirren und ungütlich aufzulösen begannen, und diese in ihrem, von inneren Empörungen zerrissenen, schon damals nur mühsam zusammengehaltenen Reiche kaum Kraft hatten, sich gegen innere und äussere Feinde zu behaupten, geschweige denn Anderen Schutz zu bieten

— da übrigens ihre Ansprüche auf Italien immer geringer wurden, und ihre dortigen Besitzungen, fast allein Sizilien ausgenommen, das später eine Beute der Normannen ward, ihnen längst durch die Ostgothen und Longobarden entrissen waren — im Abendlande einen neuen Schirmherr für weltliche sowol als geistliche Macht. Denn daß die Erlangung und Erweiterung beider schon damals Hauptzweck des römischen Bischofes war — daß das unter den fränkischen und schwäbischen Kaisern später für Teutschland's Ruhe und Frieden so vernichtend gewordene System der Hierarchie bereits im raschen Entstehen war —, zeigten die immerwährenden Zwiste mit den weltlichen Nachbaren zur Genüge. Einen solchen Schirmherr glaubte nun Hadrian in dem Frankenkönige gefunden zu haben, wie Robert Guiskard und Karl von Anjou es unter seinen Nachfolgern wurden, als die Politik von Teutschlands Herrschern der der Päbste entgegenwirkte. Der König hingegen suchte durch des Pabstes geistigen Einfluß seine Macht in Italien zu vermehren: schon unter seiner Regierung offenbarte sich dasselbe System, was namentlich den sächsischen Kaisern Teutschlands ihre Regierung verbittert, was die Blüte der Kraft und Macht

der Hohenstaufen abgestreift, und diesem Helden-Geschlechte den Untergang bereitet hat — Herrschaft über Italien. Dieses Land ward das Grab für Teutschlands Blüte.

Von Rom aus kehrte der König vor Pavia zurück. Hungersnoth und Verzweiflung bedrängten die unglückliche Stadt, so daß das Volk zu einem offnen Aufstande hingerissen ward [1]), und Desiderius sich endlich genöthigt sah, dem siegreichen Feinde die Thore zu öffnen [2]). Er ward gefangen nach Franzien geführt [3]). — So endete das Longobardenreich nach einer Dauer von 206 Jahren. Beinahe zwei Drittel des italienischen Festlandes waren nun in Karl's Händen: die Striche von Piemont, Montferrat, Genua, Parma, Modena, Toskana, Mailand, Verona, Friaul; ausserdem noch viele Gebiete, die er dem Pabste zum Geschenke machte. Die Longobarden behielten ihre eigene Regierungform und vorigen Gesetze. Zu Monza setzte der Erzbischof von Mailand dem Könige die eiserne

[1]) Der vormalige Aquitanerherzog Hunold, der aus dem Kloster, worin Karl ihn gesteckt, zu Desider geflohen war, kam, nach einigen Schriftstellern, bei einem solchen Aufstande ums Leben.

[2]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 773. — Eginh. Vita Caroli M. p. 14. — St. Marc, Abrégé chronologique de l'histoire d'Italie.

[3]) Desider soll in dem Kloster Korvey gestorben seyn.

Krone der Longobarden auf, nachdem dieser vorher noch einmal zu Rom gewesen war, wo er von der Versammlung der Bischöfe und Edeln zum Patrizier ernannt wurde.

Indeß der König auf diese Weise in Italien beschäftigt war, empörten sich die Sachsen, welche immer von seiner Abwesenheit Nutzen zu ziehen suchten, von neuem, verwüsteten das ganze Hessenland, und zerstörten mehre Orte. Auch die vom h. Bonifazius zu Fritzlar gestiftete Kirche wollten sie verbrennen, flohen aber, wie von einem himmlischen Gesichte erschreckt, zurück [1]). Wie der Bliz stürzte aber der Sieger Italiens, nachdem er bei Düren seine Heeresmacht gesammelt, auf sie ein, schlug ihre Haufen, nahm ihr Schloß Sigiburgum [2]) und ging

[1]) Ann. Einh. et Lauriss ad. 774. — Poeta Saxo, A. 774, v. 8 — 15:
Qui tamen usque locum, qui Fridesblar vocitatur,
Progressi, quandam cupierunt tradere flammis
Ecclesiam, quam sacravit Bonifacius illic
Martir et antistes Christo dilectus in ævum.
Hoc frustra nisos facinus complere infandum,
Invasit subito terror divinitus ingens,
Atque fuga turpi trepidos repedare coëgit
Ad patriam, quos non hostes, non arma fugarunt.

[2]) Weder Siegburg an der Sieg, noch Segburg an der Diemel (Wigand: die Vorzeit, Taschenb. für 1824. S. 79. ff.), sondern Hohensyberg, beim Zusammenfluß der Ruhr und Lenne. („Hohensyberg, die altsächsische Veste" von D. Möller. Dortmund, 1804.)

über die Weser. Durch Verrätherei schlich sich bei Lidbach [1]) ein Theil der Sachsen Nachts unter seine Soldaten, und tödtete viele derselben schlafend in ihren Zelten [2]); aber Karl griff sie zornerfüllt bald mit seinen Reitern an, und verwüstete das Land dermaßen mit Feuer und Schwert, daß fast alle Sachsenstämme sich unterwarfen und um Frieden baten, den Karl ihnen auch bewilligte, da neue Unruhen ihn nach Italien riefen.

In den longobardischen Landen und den benachbarten Herzogthümern Italiens hatte sich seit Karl's Entfernung aus diesem Lande viel geändert. Desiders ehemalige Unterthanen, von denen ein Theil die Plane der Franken begünstigt, Andere zur Vertheidigung der angestammten Herrscher nur läßig mitgewirkt, mogten wol meist Reue fühlen, und die frühere Königfamilie zurückwünschen, statt Unterthanen eines fremden Eroberers zu bleiben. Desider's Sohn, Adelgis, wurde von Konstantinopel aus, wo damals Konstantin Kopronymos herrschte, der die wachsende Macht der Franken und

---

[1]) „In loco, qui Hlidbeki vocatur" (westlich von Minden). Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 775.
[2]) Ann. Einh. et Lauriss. eod. l.

namentlich ihren Einfluß auf Italien mit neidischen sowol als unruhigen Blicken betrachtete, unterstützt, und sollte, von den Unzufriedenen begünstigt, in Italien landen, wo Herzog Rotgaud von Friaul [1]), Hildebrand von Spoleto u. A. gemeinsame Sache mit ihm gegen die Franken machen würden. Karl erhielt bald Kunde von dieser Verschwörung, war nicht lange darauf mit seiner gewohnten Schnelligkeit in Ober-Italien, wo der Herzog von Friaul besiegt und getödtet, und, nachdem Treviso durch den Verrath eines Geistlichen in Karls Besitz gelangt war [2]), sein Land nebst dem des Herzogs von Spoleto getheilt, und fränkischen Edeln geschenkt wurde, so daß diese Unruhen, obschon auf sehr gewaltsame, und keineswegs die Herzen für den König gewinnende Weise, in kurzer Zeit wieder beigelegt waren. Die meisten größeren Städte erhielten fränkische Besatzungen; — fränkische Gauverfassung und das Lehenwesen wurden eingeführt [3]).

Der König eilte hierauf wieder an die teutsche Grenze zurück, um einen erneuten Aufstand

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 775.
[2]) Chron. Virdunense, apud Bouquet, T. V.
[3]) H. Leo's Geschichte der italienischen Staaten, Bd. I. S. 205 — 207.

der unruhigen Sachsen zu unterdrücken. Diese hatten durch List die Veste Eresburg eingenommen, Mauern und Werke völlig zerstört, und wollten nun der jetzt gleichfalls fränkischen Veste Siegeburg ein gleiches Schicksal bereiten. Da sie sich hier aber nicht durch List, wie bei der Eresburg, in Besitz setzen konnten, fingen sie eine förmliche Belagerung der Veste an [1]), die sich aber wacker vertheidigte, worüber der König, der den italienischen Feldzug in vier Monden beendigt hatte, mit seinem Heere anlangte [2]). Dieser hatte zu Worms die übliche große Versammlung gehalten, und dort den gesammten Heerbann aufgeboten, worauf er so rasch in Sachsenland einrückte, daß es Allen ein Wunder schien. Überrascht flehten die Sachsen von neuem um Frieden und Verzeihung, was ihnen Karl nur unter dem Beding zusagte, daß sie ihrem Götzendienste entsagten, und den christlichen Glauben annähmen, worauf eine große Menge sich taufen ließen [3]), Geiseln stellten, und den Frieden beschworen. Der König bestimm-

---

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 776.
[2]) Ann. Franc. Bertin. ap. Du Chesne, T. III. — Schlosser, Weltgeschichte. (II. 1. S. 373. Frankfurt, 1816.)
[3]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 776.

te nun die Stadt Paderborn [1]) als den Ort, wo im nächsten Jahre alle sächsischen Anführer zusammenkommen sollten. Nachdem nun Karl im Jahre 777 das Osterfest zu Nymweg [2]) gefeiert, reiste er zu der genannten Stadt, wo dieses Maifeld wirklich stattfand: alle sächsischen Kriegsführer, mit Ausnahme Wittekinds, der sich zu dem Dänenkönige Sigifried geflüchtet [3]), leisteten den Eid, wodurch sie der Franken Obergewalt anerkannten, und in ihre Verbannung aus dem Vaterlande willigten, im Falle sie künftig den geschlossenen Vertrag brechen würden. Nach Bremen und anderen Orten des Landes wurden Bischöfe, in die kleineren Orte christliche Priester geschickt. Indeß rief die Aussicht auf neue Heldenthaten den König aus dem Norden zurück.

Zwei Emire des maurischen Spaniens, Abderhaman und Ibnalarabi, waren wegen der Oberherrschaft in Streit gerathen, und der Letz-

---

[1]) Padrabrun, Padrabrunnon. Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 777.

[2]) Noviomagum, Niumaga. Ib.

[3]) Nam cuncti ad eum venerunt, præter Widichindum, unum ex primoribus Westfalaorum, qui — ad Sigifridum, Danorum regem, profugerat" Ann. Einh. ad A. 777. — Chronicon Moissiacense, ad A. 777.

tere, von der Übermacht des Ersteren unterdrückt, wandte sich hülfeflehend an Karl, als dieser noch zu Paderborn war. Der König sagte ihm Hülfe zu; die Hoffnung, den in den spanischen Gebirgen nur schwach gegen die Mauren kämpfenden Christen einigen Schuz zu verleihen, mogte wol ein Hauptbeweggrund seines spanischen Zuges sein. Nachdem er die Weihnachten zu Doucy bei Sedan, die Ostern 778 zu Chasseneuil in Aquitanien[1]) gefeiert, versammelte er dort seine Truppen, und rückte mit dem Haupttheile derselben durch Gaskonien ein. In den navarresischen Gebirgen gab es zu jener Zeit schon kleine christliche Fürsten, die sich an Karls Heer anschlossen, und ihm sein Unternehmen sehr erleichterten[2]). Pampeluna ward nach heftiger Gegenwehr genommen; das Heer der Christen drang über den Ebro vor, und Sarragoza fiel in ihre Hände[3]). Der König setzte dort Ibnalarabi als Statthalter ein, und nahm ihn als Lehenmann in Eid und Pflicht[4]).

---

[1]) Doucy: Dutciacum Villa; Chasseneuil: Cassinoillum.

[2]) Schlosser's Weltgeschichte. Bd. II. Th. 1. S. 376.

[3]) „Usque ad Cæsaraugustam venit". Enhardi fuld. Ann. ad A. 778.

[4]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 778.

Hueska, Jakka und andere spanische Vesten kamen in die Gewalt der Franken, und Navarra, Aragon und Catalon erkannten Karl als ihren Oberherrn an. Dieser befreite die Christen in jenem Theile Spaniens von dem Joche und Tribut, den sie bisher den Mauren hatten erlegen müssen; er setzte indeß seine Eroberungen nicht weiter fort: das Land von den Pyrenäen bis zum Ebro blieb unter den Namen der spanischen Mark der fränkischen Oberherrschaft unterworfen, und war so der erste Theil Spaniens, der den Mauren wieder entrissen ward, bis, sieben Jahrhunderte später, mit der Eroberung Granadas, durch Ferdinand den Katholischen, der maurischen Herrschaft in diesem Lande der Todesstoß gegeben ward. — Beim Rückzuge aus Spanien verlor Karl in den engen Schluchten der Pyrenäen im Lande der Basken durch Verrätherei der Landbewohner einen Theil des Nachtrabs seines Heeres. Als nämlich seine Schaaren durch den Hohlweg nach Franzien hinzogen, wurden sie von den Pyrenäenbewohnern von den Höhen der Berge herab angefallen, und sowol die Ungünstigkeit des Ortes, als ihre schweren Rüstungen, erlaubten ihnen nicht, sich gegen den Angriff nach Kräften

zu vertheidigen. Viele fielen hier, mit ihnen der tapfere Roland, Gouverneur der Bretagne, Eghard, Tafelmeister des Königs, Hofgraf Anselm u. A. Als die Helden Alle im ungleichen Kampfe gefallen waren, warfen die Feinde sich auf den Troß, plünderten diesen, und zerstreuten sich dann wieder so schnell, als sie gekommen waren, auf den nur ihnen bekannten Bergpfaden und Stegen, so daß der König die That nicht einmal ahnden konnte. Es ist der Tag, der unter dem Namen der Roncevallen-Schlacht so berühmt worden ist [1].

Während der König nun in seinen Eroberungen im Süden so glücklich war, brach wieder eine Empörung im Sachsenlande aus. Wittekind, der Held des Krieges, der oft oft geschlagene aber nie unterworfene Gegner Karls, hatte in seinem Vaterlande die Christuslehre herrschend, und die Sachsen knirschend über ihre Demüthigung und Sklaverei gefunden. Er rief seine Landsleute zum Widerstande auf: das Volk jauchzte dem alten Führer entgegen, und in Kurzem hatte sich ein bedeutendes Heer um ihn versammelt. Mit diesem brach er gegen den Rhein

[1]) Eginhardi Vita Caroli M. p. 19 — 20. — Ann. Einh. et Lauriss. l. cit.

auf, wollte über diesen Strom setzen, was ihm aber nicht gelang, und zog nun, furchtbar verheerend, vom Städtchen Deuz an (Köln gegenüber liegend) bis zu dem Einflusse der Mosel in den Rhein, Städte und Dörfer mit Feuer und Schwert verwüstend, an diesem Strome aufwärts [1]. Als indeß die Nachricht von dem Anrücken eines Theils des fränkischen Heeres, das der König vorausgeschickt hatte, während sie ihn noch weit weg im Süden glaubten, zu ihnen gelangte, zogen sie sich durch den Lahngau zurück, wurden aber beim Übergange über den kleinen Fluß Eder [2] von den verfolgenden Franken erreicht, und erlitten eine schreckliche Niederlage [3].

Im Frühlinge des Jahres 779 zog der König selbst gegen diesen nie zu bändigenden Feind. Bei Bucholt [4] traf er auf die Sachsen; Wittekind wurde völlig aufs Haupt geschla-

---

[1]) „Cum amnem traicere non possent, quicquid a Diutia civitate usque ad fluentem Mosellæ vicorum villarumque fuit, ferro et igni depopulati sunt". Ann. Einh. ad A. 778.

[2]) Fluvius Aderna in pago Hassiorum. Ann. Einh. l. cit. (Adarna, Ann. Lauriss.)

[3]) Ann. Einh. et Lauriss. l. cit.

[4]) Buocholt — Bocholt — zwischen Meppen und Haselünne, an der jetzigen oldenburgischen Grenze.

gen, floh wieder nach Dänemark, und die Sachsen baten von neuem um Frieden. Diesmal bewilligte Karl ihn nur unter den härtesten Bedingungen, indem er sich durch die so oft wiederholten Aufstände dieses Volkes zu den strengsten Maßregeln genöthigt sah. Während der zwei Jahre, die er nun in ihrem Lande blieb, führte er die strengsten Gesetze gegen den Götzendienst ein — Todesstrafe gegen jeden Sachsen, der sich nicht taufen ließe, oder sich, gegen die Wahrheit, für getauft ausgäbe — Todesstrafe gegen Jeden, der an einen Bischof oder Priester Hand anlegen würde. Dafür verlieh aber die Taufe oder die öffentliche Buße jedem Verbrecher Verzeihung und Gnade. Der König baute in Sachsenland Klöster und Kirchen, sezte mehre Bisthümer ein, und sendete überall Priester zur Bekehrung des Volkes hin. Er durchzog ganz Ost- und Westfalen und Angrien, und überall verschaffte der Schrecken seines Namens dem Christenthume Eingang, während im Grunde das Volk nur auf seine Abreise harrte, um den neuen Glauben und die neuen Fesseln abzuwerfen, und die unterdrückte Religion der Väter wieder mit den Waffen geltend zu machen [1]).

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 780.

Politik rief den König unterdessen nach Italien zurück. Die Longobarden, gewohnt, ihre eigenen Beherrscher zu haben, ertrugen die fränkische Herrschaft nur mit Widerwillen, und es bildeten sich wieder Faktionen, welche den Adelgis zurückrufen wollten, den auch der byzantinische Hof, immer eifersüchtiger auf Karl's wachsende Macht, zu unterstüzen Miene machte. Der König glaubte, daß es zweckmäßiger sei, den Longobarden ihre Selbstständigkeit, wenn auch nur scheinbar, zurückzugeben, indem er ihnen seinen zweiten Sohn Pipin, der damals indeß erst fünf Jahre alt war, zum Könige gab. Zu Rom wurde Pipin vom Pabste Hadrian zum Könige Italiens gekrönt. Zu gleicher Zeit ward Ludwig (der Fromme), des Königs dritter Sohn, zum Könige von Aquitanien gesalbt [1]. Karl, der Älteste, sollte dem Vater in der Regierung des Frankenreiches nachfolgen.

---

[1]) „Baptizavit idem pontifex filium eius Pippinum, unxitque in regem. Unxit etiam et Hludewicum fratrem eius, quibus et coronam imposuit. Quorum maior, id est Pippinus, in Langobardia, minor vero, id est Hludewicus, in Aquitania rex constitutus est. (Ann. Einh. ad A. 781.) — Chron. Moissiacense ad A. 781: „baptizatus est ibi filius eius, qui vocabatur Carlomannus, quem Adrianus papa mutato nomine vocat Pippinum, et unxit in regem super Italiam“.

Eine für Karl sehr rühmliche Verhandlung fand während dieses seines dritten Aufenthaltes in Rom statt: es sind nämlich seine Maßregeln gegen den schändlichen Menschen- oder Sklavenhandel, welches Unwesen schon damals seine verheerende Geissel schwang. Wahrscheinlich hatten die Longobarden diese Sitte oder Unsitte noch aus ihrem teutschen Stammlande mitgebracht; als der Venetier Handel mit den Sarazenen sich hob, wurde der Sklavenhandel, namentlich der mit Verschnittenen, ein Hauptartikel. Der König erließ gegen den Verkauf der Unfreien, so wie gegen die Kastration, die schärfsten Verbote (die auch Herzog Aragis von Benevent einführte), und ließ, um dies Unwesen in der Wurzel zu zerstören, alle venetischen Kaufleute aus seinen italienischen Staaten vertreiben [1]).

Die Longobarden waren mit der neuen Ordnung der Dinge zufriedener, oder schienen es wenigstens zu sein, besonders, da bei den politischen Veränderungen am byzantinischen Hofe auf Adelgis Unterstüzung von dort aus wenig Hoffnung zu setzen war. Die Kaiser Konstantin Kopronymos und Leo IV. waren

---

[1]) H. Leo's Geschichte der italienischen Staaten. Bd. I. S. 223 — 225.

kurz nach einander gestorben, Letzterer im Jahre 780 plötzlich, und nicht ohne Verdacht der Vergiftung durch seine Gemalin Irene [1]) — und diese verwaltete nun das Reich als Vormünderin ihres Sohnes Konstantin (Porfyrogeneta). In dem Streit der Bilderstürmerei hatte sie sich die Anhänglichkeit des Volkes erworben, ehrsüchtig suchte sie ihre Macht auf immer zu bevestigen. Die Verbindung mit dem fränkischen Hofe schien ihr dazu geeignet, und deßwegen ward eine Heirath des jungen Kaisers mit Karls ältester Tochter Rotrude beschlossen, und von beiden Theilen unterzeichnet. Wegen der Jugend der beiden Verlobten ward die Vermählung indeß noch verschoben.

In diesem Jahre erschienen viele schreckende Zeichen, worunter das eines Kreuzes in den Gewändern der Menschen am häufigsten vorkam. Auch soll Blut vom Himmel geregnet, und aus dem Boden hervorgeströmt sein [2]).

---

[1]) Schlosser a. a. O. 506.
[2]) Enhard. fuld. Ann. ad A. 781.

Dritter Abschnitt.

Von den baierischen Unruhen bis zu Karls Kaiserkrönung. (781 — 800.)

Schon seit mehr denn vier Jahrhunderten saß an den Ufern der Donau und des Lech, in den Strichen des alten Norikum und Vindeliciens, von Slaven, Avaren, Thüringern, Sachsen und Allemannen umwohnt, an die Grenzen der Franken stoßend, ein Volk, das damals bei dem gewaltigen Umsturze des abendländisch-römischen Reiches aus dem fernen Norden gekommen, die Wohnsitze der alten Bojen eingenommen, und nach ihrem Namen Bojen oder Bajoaren genannt ward [1]. Ihr Land ging gegen Morgen bis zur Ens, gegen Abend bis zum Lech, gegen Mitternacht bis zur Donau, gegen Mittag im Gebirge bis zu den Quellen der Drau und dem Lande der Longobarden. Das Volk

[1]) Heinr. Zschokke's Baierische Geschichten. Bd. I. Buch 2. (Ausg. von 1828, Aarau.) S. 81 ff.

theilte sich in große Gaue; keine ummauerten Städte, sondern nur zerstreute Dörfer waren seine Wohnsitze. Bergbau, Viehzucht, Jagd, waren seine Lieblingbeschäftigungen; den Acker baute der Knecht; der Herzog leitete die Verwaltung und hielt Gericht nach den alten Gesetzen; neue Gesetze machte das Volk auf den Landtagen. Jedem Gau stand ein Graf vor. Dem Frankenkönige Theodebert, des starken Chlodowig Enkel, war ihr Land zinsbar geworden (536 J. n. Chr.), doch gehorchten sie nur unwillig dem Mächtigeren.

Unter den bajoarischen Geschlechtern war das edelste das der Agilolfingen, das dem Lande seine Herzoge gab [1]. Seit lange waren die Agilolfingen mit dem longobardischen Königshause verschwägert, und führten mit diesem schon gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts Krieg gegen Theodebert, den fränkischen König von Austrasien. Im J. 596 bestätigte dieser König den Agilolfingen Tassilo als Herzog der Bajoaren. Unter dem Herzoge Theodo (640 — 680) verbreitete Heimeran die Christuslehre in des Landes Gauen, aber der Bajoaren rauher Sinn nahm nur wenig an von dem göttlichen Glauben, deßwegen berief Herzog Theodo II.

[1]) Zschokke a. a. O. S. 94 ff.

von Worms einen frommen Benediktiner Hrodbert (690), der längs der Donau das Volk taufte, Salzburgs Kloster erbaute, und der Erste war, der das wüste Land, wo der Römerstadt Juvavium Trümmer lagen, kultivirte. Aber erst Winfried, der heilige Teutschen-Apostel (Bonifazius), konnte die Bekehrung des Volkes vollenden.

Innere Streitigkeiten schwächten die Macht des Volkes. Der Herzog Grimoald hatte seinem Neffen Hugibert sein Erbe entzogen, Karl Martell unterstüzte diesen, und zog (725) mit Heeresmacht in Bajoarien ein, wo nun Hugibert Herzog ward. Unter Odilo's Regierung wurden die Bisthümer Passau, Regensburg, Salzburg und Freising angeordnet; viele Klöster entstanden: Altaha (Altaich), Burin (Benediktbeuern), Tegernsee, Pfaffenmünster u. a.; die kirchliche Zucht ward verbessert. Herzog Odilo vermählte sich mit Chiltruden, Karl Martells, des schon Verblichenen, Tochter, und gerieth deßhalb in Streit mit Pipin, Karls Sohne von seiner ersten Gemalin, der nun auch den widerstrebenden Odilo an seine Lehenpflichtigkeit erinnerte; Slaven, Sachsen, Allemannen und Aquitanier, von ihrem Herzoge

Hunold geführt, leisteten dem Odilo Hülfe, aber am Lech schlug Pipin ihn aufs Haupt (743); Odilo, fürder machtlos zum Widerstande, starb 749, und Tassilo, sein unmündiger Sohn, wurde am Hofe Pipin's, der nun Frankenkönig geworden, mit dessen beiden Söhnen Karl und Karlmann erzogen. Fünfzehn Jahre alt wurde er zu Compiegne wehrhaft gemacht (757), mit dem Herzogthume feierlich belehnt, und schwor samt den Ersten seines Landes den Leheneid in Pipins und seiner Söhne Hand (s. oben S. 15). Während Pipins Zuge gegen den Herzog Waifar verließ er heimlich das Heer, und kehrte in das Land seiner Väter zurück (763), wo er die Regierung übernahm. Durch Vermittlung des Pabstes Paul wurde der zürnende Pipin wieder mit Tassilo versöhnt. König Karl forderte von dem Herzoge im Jahre 781 die Erneuung des Leheneides, und seine deshalb an Tassilo geschickten Gesandten wurden von denen des Pabstes Hadrian begleitet, der den König vorzüglich bewogen hatte, ein wachsames Auge auf den Herzog zu haben, da dieser, der eine Tochter des gestürzten Longobardenköniges Desider zur Ehe hatte, durch Manches den Ver-

dacht erregte, als wolle er seiner und seiner Gemalin Liutberga alter Abneigung gegen die Franken mit fremder Hülfe Luft machen. Tassilo wagte es nicht, sich den Befehlen des Königes und des Pabstes schon jezt offen zu widersezen, und kam nach Worms, wo er in großer Versammlung dem Könige den verlangten Leheneid erneute, und zwölf Geiseln stellte, welche Sindbert, der Bischof von Regensburg, nach Franken führte. [1])

Zu Anfange des Sommers des folgenden Jahres 782 machte der König einen Zug durch Sachsenland, und fand dieses anscheinend in Ruhe; an den Ufern der Lippe hielt er eine große Volksversammlung, der die Großen des Landes, so wie die Gesandten des dänischen Königes Sigifried und die Hunnenfürsten Kaganus und Jugurrus [2]) beiwohnten. Kaum aber hatte Karl das Land verlassen, als die Nachricht anlangte, daß die Soraben, ein slavisches Volk zwischen der Elbe und Saale, verwüstend in Thüringen eingefallen seien; der König schickte drei seiner Heerführer, Adalgis, den Kämmerer, Geilo, den Marschalk, und Worado, den Pfalz-

---

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 781.
[2]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 782.

grafen,[1]) gegen sie, um mit den austrasischen und sächsischen Hülfvölkern sie zu züchtigen. Als diese auf dem Marsch waren, erhielten sie die Nachricht, daß ein großes sächsisches Heer, von dem zurückgekehrten Wittekind geführt, im Anzuge gegen den Rhein, und ganz Sachsenland in offner Empörung sei. Ein Vetter des Königs, der Graf Theuderich, stieß mit einem zweiten Heerhaufen zu ihnen: die Sachsen zogen sich bei ihrem Nahen bis an den, auf dem nördlichen Weserufer zwischen Mündern und Rinteln gelegenen Berg Sündel [2]) zurück. Durch die Unvorsichtigkeit der drei Heerführer wurde ein Theil des Heeres gänzlich von den Sachsen geschlagen — weislich blieb Theuderich ruhig in seinem verschanzten Lager, und ließ sich von dem durch seinen Sieg übermüthig gewordenen Feind nicht herauslocken, sondern sandte Boten an den König, der nun schnell mit einem starken Heere anrückte, worauf die Sachsen bei seinem Nahen flohen, und dann von neuem um Frieden baten. Aber diesmal ließ Karl, aufs

---

[1]) „Adalgis camerarius, Geilo comes stabuli et Woradus comes palatii". Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 782.

[2]) Sündel, Süntel, Sundal, Suntal.

höchste erzürnt durch die immer wiederholten Empörungen dieses Volkes, seinem Rachegefühle freien Lauf. An dem Ufer der Aller, in dem Orte, der Werden genannt wird, wurden 4500 Mann auf Befehl des Königs enthauptet, während die Übrigen dem blutigen Schauspiele zusehen mußten. [1])

Ein Flecken in Karl's ruhmerfülltem Leben bleibt diese That immer, man mag sie nun aus dem einen oder andern Gesichtpunkte betrachten. Daß ein starkes, freies Volk sich nicht geduldig in die Fesseln eines Nachbarvolkes schmiegte, das nur das Recht des Stärkeren hatte, und daß es jede Gelegenheit er-

[1]) Die Zeugnisse der Annalisten stimmen auch in der Zahl der Gemordeten überein. Einhard's Lorscher Jahrbücher erzählen: „Usque ad quattuor millia quingenti traditi, et super Alaram fluvium in loco, qui Ferdi vocatur, iussu regis omnes una die decollati sunt. (Einh. Ann. ad A. 782.) Das Chronicon Moissiacense sagt: „Et ceciderunt ex parte Saxonum multa millia". Auch der Poeta Saxo erzählt: (A. 782. v. 78—87):

Esse reum clamant Widukindum criminis huius,
Et quos hortatu proprio sibi consotiavit:
Nec potuit tradi, quia rursus contulerat se
Ad Northmannorum patriam post prölia gesta.
Tradita sunt sane reliquorum bis duo leto
Milia quingentique viri, qui tam grave bellum
Illius contra Francos gessere suasu.
Hosque die cunctos rex decollaverat una
Iuxta Alaram fluvium, in loco, qui Ferdi vocatur.

griff, diese Fesseln zu brechen, war wol natürlich. Bei einem noch rohen Volke treten die Leidenschaften immer stärker hervor, als bei einem civilisirten — so war es auch nicht anders möglich, als daß der Haß der Sachsen gegen ihre Unterdrücker und die ihnen aufgedrungene Religion sich keineswegs milde äusserte. Daher die steten Empörungen dieses Volkes, und der langwierige, blutige und für beide Nazionen so Zeit= als Menschenraubende Krieg, der, mit nur wenigen und fast nie ganz ruhigen Unterbrechungen, drei und dreißig Jahre lang währte. Es war vorzüglich ein misverstandener Religioneifer, der Karl zu den grausamen Handlungen in diesem Kriege antrieb, welche nur durch die düstere, bildungslose Zeit in etwa entschuldigt werden können, und unwillkürlich an einen Alba und sein Wüthen in den unglücklichen Niederlanden erinnern. Christi milde Duldunglehre konnte, auf Karl's Weise mit Feuer und Schwert gepredigt, nur wenig Eingang bei dem Volke finden, das zu ihrer Annahme gezwungen ward, und im Herzen noch immer seine alten Götter trug, deren Tempel der eingedrungene Fremdling niederriß, deren Bilder er zerstörte, deren

Namen er schwer verpönte. Dies war die Art nicht, ein rohes Volk zum besseren Glauben zu führen — sie glich ungefähr derjenigen, der sich die Spanier in Mejiko und Peru bedienten, und welche den Feldpriester Valverde so berüchtigt gemacht hat. So dankbar auch die römische Kirche dasjenige, was der „Apostel der Sachsen" (welchen Namen man Karl gegeben [1])) für die Verbreitung der Christuslehre gethan hat, anerkennen muß, da sie ihm sogar die Ehre der Kanonisation erzeigt hat, so kann man doch über diese Handlung der Grausamkeit, welche von allen Annalisten erzählt wird, nur schaudern, und wünschen, daß sie auf ewig mit dem Schleier der Vergessenheit bedeckt geblieben wäre.

Nach diesem gräßlichen Blutbade, und nachdem der König viele der Sachsen nach südlicheren Theilen seines Reiches verpflanzt hatte [2]),

---

[1]) Kronika fan Sassen, Kap. III.

[2]) Eine Menge von Sachsen wurden in das Land der Uferfranken, so wie nach dem Spessart, der Strada montana und dem Lobodengowe u. s. w. versetzt, daher noch die Namen: Sachsenhausen bei Frankfurt, Groß- und Lützel-Sachsen an der Bergstraße u. s. w. (N. Vogts rhein. Geschichten, Bd. I. S. 140.) Auch das „Ländchen der Heiden" bei Aachen führt unzweifelbar seinen Namen von einer dorthin versetzten Sachsenkolonie.

kehrte Karl nach Franzien zurück, und verweilte während des Winters zu Thionville, wo er seine geliebte Gemalin Hildegard durch den Tod verlor. [1]) Sie war gut und fromm, und beschwichtigte gewiß den König in manchen Fällen, wo sein aufbrausender Feuergeist ihn zu noch härteren Maßregeln verleitet haben würde. Allgemein betrauerten die Völker ihren Tod. [2])

Die dumpfe Verzweiflung der gedemüthigten Sachsen machte bald der unbeschreiblichsten

---

[1]) „Hildegardis regina uxor eius decessit 2. Kalendas Maias. (Ann. Einh. ad A. 783) — et sepulta est iuxta urbem Mettensem in basilica apostolorum et beati Arnulfi". (Ann. Laur. eod. l.) — Reginonis Chronicon ad A. 785. — Paulus Diakonus setzte in seinem Libellus de episcopis metensibus der Hildegard ein schönes Denkmal, woraus wir folgende Zeilen anführen:

Tu mitis, sapiens, solers, iucunda fuisti,
Dapsilis, et cunctis condecorata bonis.
Sed quid plura feram, cum non sit grandior ulla
Laus tibi, quam tanto complacuisse viro?
— — — — — — — — — — —
Movisti ad fletus et fortia corda virorum,
En lacrymæ clypeos inter et arma cadunt!

[2]) In demselben Jahre starb auch Karls Mutter, Bertrada, und ward zu Paris in der Kirche des h. Dionysius, neben Pipin, ihrem Gemal, begraben. Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 783. — Zu Worms vermählte sich der König mit Fastraden, der Tochter des fränkischen Grafen Radolf, die von ausnehmender Schönheit war, aber nicht Hildegards Herzensgüte und Tugenden besaß. (Ann. Lauriss. et Einh. eod l., Poeta Saxo, A. 783. v. 52 — 54.)

Wuth und dem offnen Aufstande gegen ihre Unterdrücker Raum. Angeführt von Wittekind und Albion beschlossen sie den Verzweiflungkampf für Religion und Vaterland zu wagen. Zu Detmold [1]) stießen sie zuerst mit den Franken zusammen: hier geschlagen, wandten sie sich nach Paderborn, und von da nach Osnabrück. Drei gräßliche Schlachten verloren sie gegen den König, aber jeder Gedanke an Unterwerfung war fern, und das Volk hielt zusammen im Vernichtungkampfe. In den Feldschlachten besiegt, legten sie sich auf den kleinen Krieg, in dem sie den Franken viele Verlüste zufügten, und den König zwei volle Jahre in ihrem Lande in Athem hielten. Karl war mit seiner ganzen Familie auf der Eresburg, [2]) und verwüstete schonunglos das unglückliche Land mit Feuer und Schwert, während seine Barbarei die Gemüther nur noch mehr gegen ihn erbitterte. Müde endlich des furchtbaren Blutvergießens gab der König edleren Gesinnungen Raum, und da er wußte, daß Wittekind und Albion sich im nördlichen Sachsen

---

[1]) „In loco, qui Theotmelli vocatur" Ann. Einh. ad A. 783.

[2]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 784 — 785.

jenseit der Elbe befanden, wählte er unter den Gefangenen ihres Volkes die Gemäßigtsten, ließ durch diese den Führern das grenzenlose Unglück vorstellen, worin ihre Hartnäckigkeit und ihr Widerstand das Land stürzten, und ihnen ehrenvolle Bedingungen machen. [1]) Endlich gingen die Feldherren diese ein, kamen nach Attigny an der Aisne, wohin Karl sich begeben hatte, verabredeten mit ihm die Friedensbedingungen, schworen ihm Treue, und empfingen die Taufe. [2])

---

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 785.

[2]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 785. Enh. Fuld. Ann. eod. l. Poeta Saxo, A. 785, v. 1—36. Die Kronika fan Sassen erzählt (Kap. II):

De hilge geist öne ôk forwan,
Dat der wêrde heidenshe Man
De hilge dope toläst untfing,
Al dâr Karl de koning
Froliken syn gefadder wârd
Na kristliker dopes-ârd.
Hertoge ût Sassenland
Wedekind wârd he genand,
Nag der wârheid, also de skrivt
Fan Engere uns orkunde givt;
Unde syn frowe Geva hertoginne,
De kârde do alle ore sinne
Na goddes hulde unde minne.

Nach den Zeugnissen der Annalisten und Chroniken blieb Wittekind nach seiner Taufe seinem dem Könige Karl geleisteten Schwure getreu. Er starb im Jahre 807, (nach Annahme Einiger) und ward in

Dieser Schritt der beiden Heerführer war für das Land von den wichtigsten Folgen. Wittekind war bisher derjenige gewesen, der das Volk am meisten gegen die Franken gereizt, nun, da er den christlichen Glauben annahm, folgten Viele seinem Beispiele, und obschon der Krieg noch lange nicht beendigt war, fehlte doch die Einheit bei den späteren Aufständen der Sachsen, und diese waren nicht mehr von der vorigen Wichtigkeit.

Der langwierige Feldzug gegen die Beneventiner folgte nun, nachdem ein Krieg gegen die Bretagner, den Karl seinem Seneschall (*Senescalcus*) Autulf übertragen hatte, sich bald mit Unterwerfung dieses Volkes beendigt. [1]) Der Beneventinische war von größerer Wichtigkeit.

---

der Kirche zu Engern begraben. Seine Grabschrift („Aehrenlese aus der Vorzeit, von Th. von Haupt" Elberfeld, 1816. S. 112) heißt:

Ossa viri fortis, cuius sors nescia mortis,
Iste locus claudit; euge, fave, spiritus audit.
Omnes mundantur, hunc regem qui venerantur;
Aegros hic morbis rex cœli sanat et orbis.

Die alte Sachsenkronik (Kap IV.) sagt von ihm:

To Engere wârd he begraven,
Sine sele got mote haven;
Des bidde we alle gelike,
Beide arme unde rike.

[1]) Die Bretagne — Brittannia cismarina. Cf.

Die Beherrscher von Benevent waren ursprünglich longobardische Herzoge. Als ihr erster wird Zotto um das Jahr 571 genannt.[1]) Ihre Entfernung vom longobardischen Reiche verlieh ihnen bald eine unabhängigere Stellung, als den übrigen Herzogen, so daß wir sie später als eigentlich souverain, und zu Zeiten als Feinde der longobardischen Könige finden. Das Herzogthum Benevent war damals von bedeutendem Umfange, indem es mit Ausnahme weniger, noch den oströmischen Kaisern gehörender Striche (Kalabrien und die Westküste) alle jezt zum Königreiche beider Sizilien gehörigen Territorien des Festlandes begriff.[2]) Der Herzog Aragis von Benevent hatte sich bisher noch von der Abhängigkeit der Franken frei zu erhalten gewußt; der König war durch seine teutschen Kriege abgehalten worden, ihn daran zu mahnen, beschloß aber endlich, auf Anrathen des Pabstes, den Herzog mit den Waffen in der Hand zu seiner Lehenpflichtigkeit zurückzuführen.

Eginh. Vita Car. M. p. Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 781.

[1]) Stephano Borgia, Memorie di Benevento. Vol. I. p. 125.

[2]) H. Leo's Geschichte der ital. Staaten. Bd. I. S. 226 — 228.

Es mogte nun zwar auch auf des Pabstes Seite ein eigenes politisches Interesse bei dieser Angelegenheit obwalten, aber man muß sich im Allgemeinen gestehen, daß Karl in Hadrian den geschicktesten, hellsehendsten und nützlichsten Wächter für seine Interessen zur Seite hatte. Neben den Banden, mit denen die Politik sie verknüpfte, empfanden sie für einander jene dauerhafte Zuneigung, die gegenseitiges Interesse großen Geistern einflößt. Wer konnte mehr als Hadrian diesen umfassenden Geist würdigen, dessen Geheimnisse alle sein innigstes Vertrauen ihm aufschloß? Er ist es, den Voltaire, welcher wenig verdächtig ist, wenn er einen Oberherrn der Kirche lobt, als den Dritten neben den glänzenden Genien der Zeit, Karl und Harun al Raschid, nennt.

Der König kam nun im Frühlinge 786 nach Rom, nachdem er den Winter zu Florenz zugebracht, und zog bald vor Capua. Aragis, wol einsehend, daß er sich selbst bei tapferer Gegenwehr dort nicht halten könne, zog sich nach der Seestadt Salerno zurück [1]), und schickte von dort aus Gesandte zum Könige, um Frieden

---

[1]) Ann, Einh, et Lauriss, ad A, 786.

zu bitten, der ihm auch bewilligt ward. Er sollte Herzog von Benevent bleiben, aber als Lehenmann des Königes von Italien; Tribut erlegen und Geiseln stellen, worunter sich auch sein Sohn Grimoald befand, der bis zu des Vaters Tode am fränkischen Hofe blieb. Der Herzog verstand sich zu allem diesem [1]), und der König kehrte nach Rom, und von da nach Franzien zurück, nachdem er zuvor seinem Sohne Pipin, dem Könige, die Weisung gegeben, Heeresmacht zu einem, im künftigen Frühlinge zu bewerkstelligenden Zuge gegen den Baiernherzog bereit zu halten.

Das Betragen Tassilo's war ein Gemisch von Troz und Schwäche, das an Karakterlosigkeit grenzte, und einem so vesten und entschlossenen Manne, wie Karl, gegenüber, ihn nothwendig zum Untergange führen mußte. Er hatte mit dem fränkischen Herzoge von Trident Streit begonnen, und dieser ward im Kampfe bei Bozen erschlagen, worauf Tassilo eilig Gesandte, die diese That entschuldigen sollten, zum Pabste Hadrian nach Rom schickte. Hadrian, der auch von den geheimen Rüstungen

---

[1]) Eginh. Vita Caroli M. p. 20. 21.

des Herzogs Kunde erhalten haben mußte, war über diesen sehr ungehalten, und bedrohte ihn mit seinem schwersten Fluche, wenn er sich je angehen lasse, seine Pflicht gegen den Frankenkönig zu brechen [1]. Auf dem Reichstage zu Worms 787, wohin Tassilo ebenfalls geladen war, sich aber zu kommen geweigert hatte, untersuchten die Großen sein Benehmen, und entschieden für Krieg gegen ihn als Eidbrüchigen. Zu Ende des Mai zogen vom Süden her durch das tridentiner Gebirg Pipin's Truppen in das Land, der König selbst führte seine Heere bis zum Lech, der die Allemannen und Baiern von einander scheidet, und besezte die Vorstädte von Augsburg [2]. Sobald Tassilo die dringende Gefahr sah, ließ er seinen Troz fahren, warf sich dem Könige zu Füßen, der ihm auch Verzeihung gewährte, und seinen Sohn Theodo als Geisel nahm [3].

Des Herzogs Unterwerfung war indeß nur scheinbar: während des folgenden Winters (788), den der König in seinem Palaste zu

---

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 787.

[2]) Ann. Einh. et Lauriss. eod. l.

[3]) Eginh. V. Caroli M. p. 21. Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 787. Zschokke's baier. Geschichte. Bd. I. S. 220 — 221.

Ingelheim zubrachte [1], spann er vorzüglich auf Antreiben seiner Gemalin Liutberge, welche seit des Vaters Sturze immer gegen die Franken feindlich gesinnt, und nun durch des Herzogs Demüthigung noch erzürnter war [2], ein Komplott, das, wenn es gelang, Karl in einen eben so allgemeinen als furchtbaren Krieg verwickeln mußte. Zuerst bewog er die Hunnen, einen Einfall in Teutschland zu machen, dann unterhandelte er mit dem Herzoge von Benevent, welcher Bund nun um so mächtiger war, da die Verhältnisse des fränkischen und griechischen Hofes sich seit kurzem gänzlich geändert, und die beabsichtigte Verbindung rückgängig worden war. Unter diesen Umständen schickte nun der Herzog Aragis Gesandte nach Konstantinopel, um über eine Rückkehr des Prinzen Adelgis mit griechischen Truppen nach Italien zu unterhandeln, damit dieses Land den Franken wieder entrissen würde. Von diesen geheimen Verhandlungen in Teutschland und Griechenland, und den Intriguen des Herzogs von Benevent unterrichtet, sah der König die ganze

---

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 787.
[2]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 788.

Größe der Gefahr ein, wenn das Gewitter sich zusammenzöge, und beschloß daher mit seiner gewohnten Schnelligkeit und Geistesgegenwart, die Wolken zu zerstreuen, indem er die Feinde einzeln und von einander gesondert zu vernichten suchte. In der Stille ließ er daher an verschiedenen Stellen Truppen sammeln, hielt dann zu Ingelheim einen Reichstag, wozu auch der Baiernherzog geladen ward. Dieser wagte es nicht, sich zu widersezen: sobald er aber vor den König gekommen war, wurde er gefangen genommen, von seinen eigenen Unterthanen des Verraths und Majestätverbrechens angeklagt, überführt, und zum Tode verurtheilt. Der König aber begnadigte ihn, und schickte ihn in ein Kloster [1]. Sein Land ward unter verschiedene Grafen vertheilt.

[1]) Eginh. V. C. M. p. 22. Ann. Einh. et Laur. ad A. 788. Chronicon Moissiacense, eod. l. Reginonis Chron. eod. l. Zschokke's baier. Gesch. Bd. I. S. 221 — 223. — Man scheint zweifelhaft darüber zu sein, in welches Kloster Tassilo nebst seinem Sohne Theodo geschickt worden. Zschokke sagt, er sei in das Kloster Gemetikum bei Rouen gegangen (a. a. O.). Einige sind für Fulda, Mehre für Lorsch (Lauresham) an der Bergstraße. Daß Tassilo hier gestorben sei, leidet fast keinen Zweifel. Helwig erzählt, er habe 1615 in der Kirche zu Lorsch folgende Grabschrift gefunden:
Thassilo, Dux primum, post Rex, monachus sed ad imum,

Mit Tassilo, der sein Unglück selbst verschuldete, schwand das Geschlecht der Agilolfingen von dem Herzogsitze, auf dem es so lange groß und gewaltig gesessen. Der König ertheilte seinem Schwager Gerold, der Königin Hildegard Bruder, aus dem alten herzoglichen Hause von Schwaben, die Statthalterschaft über Baiern [1]). Das Land behielt seine alten Gesetze und vorige Ausdehnung, indeß gab der König noch die Gegenden, die sich jenseit der Donau bis Böhmen und Thüringen erstrecken, worin Ingoldestadt und Lutrahahof, unter der Benennung des Nordgau's (*Northgove*) dem Lande bei. Die Grenzen bewachten Markgrafen.

Die Hunnen oder Avaren blieben indeß ihrem, dem Herzoge gegebenen Versprechen auch nach seinem Sturze getreu. Sie waren ein

Idibus in ternis decesserat iste Decembris.
Conditur hac fovea, quem pie Christe beata.

Auch das Lorscher Todtenbuch erwähnt seiner mit den Worten: »Thassilo Dux, ex laico monachus.« Zeiller, Quadt und Wilken bestätigen dieses auch. (S. Vorzeit und Gegenwart an der Bergstraße, dem Neckar und im Odenwalde. Von Alb. Ludw. Grimm. 2te Aufl. Darmstadt, 1828. S. 104. Auch Vogt sagt dasselbe aus. (Rheinische Geschichten, B. I. S. 141.)

[1]) Reginonis Chronicon ad A. 788 et 793.

Volk mongolischer Abkunft, und aus dem Innern Asiens vom Kaukasus zum Dnieper, und aufwärts an diesem Strome zur Donau, bis nach Pannonien gezogen. Sie waren wild und roh, wohnten zerstreut; einem Khan gehorchten Alle. Sie besaßen viele Reichthümer, wozu wol der Waarentausch zwischen Konstantinopel und dem westlichen Europa, der lange in ihren Händen war, und wobei die Donauschiffarth ihnen sehr zu Statten kam [1]), viel beitragen mogte. — Mit zwei Heeren fielen sie in Teutschland ein: das eine wandte sich nach Baiern, um dem Tassilo dieses Land wieder zu erobern, das zweite zog nach Friaul (*Forum Julii*), um Aragis zu unterstützen [2]). Beides war aber vergebens: sie wurden geschlagen, und verloren viele der Ihrigen, und da sie, um diesen Verlust zu rächen, mit einem dritten großen Heere in Baiern einfielen, wurden sie von den dortigen Grafen an der Donau in hartem Kampfe besiegt, und Viele büßten ihr Leben in den Wellen des Stromes ein, über den sie auf der

---

[1]) Städtewesen des Mittelalters, von K. D. Hüllmann. Band I. (Bonn, 1826) S. 334.
[2]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 788.

Flucht sezen wollten [1]). Somit war dieser Krieg für den Augenblick zu Ende. Unterdessen brachen in Italien die Unruhen lebhaft aus. Der Herzog Aragis von Benevent war plözlich gestorben, kurz nach dem Tode seines ältesten Sohnes, und die Beneventiner baten nun den König, ihnen den Prinzen Grimoald, der noch immer als Geisel am fränkischen Hofe lebte, zum Herzoge zu geben. Der König, der den jungen Prinzen sehr lieb gewonnen hatte, schenkte ihm das Reich seiner Väter wieder, indeß mit Vorbehalt der Lehenherrlichkeit. Die verwitwete Herzogin Amalberge (eine Tochter Desiders) und ihre Verbündeten sahen in diesem Akte des edeln Vertrauens des Königs nichts als Verblendung, und erwarteten nur die Ankunft der von dem griechischen Kaiser unter Anführung des Patriziers Theodor, Präfektus von Sizilien, gesendeten Flotte und des Prinzen Adelgis. Endlich erschienen diese, und ihr Heer zog durch Kalabrien nach Mittel-Italien hin; Grimoald aber, seinen Verpflichtungen gegen den König getreu, rückte mit dem Herzoge Hildebrand von Spoleto

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 788.

und dem fränkischen Grafen Winigis ihrem Heere entgegen nach Benevent, und die Griechen verloren das blutige Treffen [1]). Adelgis verdankte sein Leben nur der Flucht, und lebte seitdem ruhig zu Konstantinopel, ohne ferner einen Versuch zur Wiedereroberung seines Vatererbes zu unternehmen [2]).

Durch all diese glücklichen Erfolge wurde Karls Macht und Ansehen innerhalb der Grenzen seiner Erblande und seiner bisherigen Eroberungen so vermehrt und vestgestellt, daß er nun an die Bezwingung neuer Feinde denken konnte. Es waren dies die Wilsen oder Welataben [3]), die das diesseit der Oder liegende Pommern und das Brandenburgische bewohnten. Der Grund zu diesem Kriege war, daß diese Völkerschaft die alten Bundesgenossen der Franken, die Obotriten, welche in Meklenburg und Wagrien saßen [4]), fortwäh-

---

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. eod. l. H. Leo's Gesch. der ital. Staaten, Bd. I. S. 231.

[2]) Abrégé chronol. de l'histoire d'Italie, par St. Marc. Nach Andern soll Adelgis in diesem Kampfe gefallen sein. Leo a. a. O.

[3]) Eginh. Vita Car. M. p. 22. Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 789.

[4]) Bredow's Anmerkungen zu seiner Ausg. des Eginhard (Helmstädt, 1806).

rend beunruhigte, und im kleinen Kriege angriff. Unter des Königs Hülfvölkern befanden sich diesmal auch Sachsen [1]), und Karl zog verwüstend durch das Land bis zur Hauptstadt Dragawiz, als die vornehmsten Führer und das Volk ihn um Frieden baten, wozu er sich auch verstand [2]). Ihr Land, zu dem der Abotriten, Sachsen und Friesen, die sich gleicherzeit mit den Sachsen unterworfen, dehnte das fränkische Reich auf dieser Seite nach Norden bis zum teutschen und baltischen Meere aus.

Der blutige Hunnenkrieg — der bedeutendste, den Karl nach dem sächsischen geführt hat — folgte hierauf. Karl konnte diesem Volke seine Theilnahme an Tassilo's Aufstande nicht verzeihen: seine Rüstungen waren unermeßlich, und sein Heer bestand aus Franken, Longobarden, Baiern, Friesen, Sachsen, Wilsen, und denjenigen Truppen, die sein Sohn, König Ludwig von Aquitanien, ihm zuführte. Dieser, der damals vierzehn Jahre alt war, wurde von dem Könige bei dieser Gelegenheit mit dem Schwert umgürtet. Als die Truppen zu Regensburg (*Reganesburc*) ver-

[1]) Eginh. V. C. M. p. 22.
[2]) Ann, Einh. et Lauriss, ad A, 789.

sammelt waren, ließ Karl eine Schiffbrücke über die Donau schlagen, und zog in drei Haufen diesem Strome entlang dem Feinde entgegen [1]). Von der Ens bis zur Raab verheerte er das Land ohne großen Widerstand. Das italienische Heer König Pipin's war bereits in das Innere Pannoniens eingedrungen, und hatte die Hunnen vollständig geschlagen, worauf diese sich in die Gebirge flüchteten, so daß Karl fast nichts als ödes Land fand. Die Vesten des Landes wurden erobert, und Alles ringsum zerstört, große Schäze erbeutet, und nach drei Monaten zog der König wieder nach Regensburg zurück [2]). Pannonien war fast ganz von seinen Bewohnern entleert: der ganze Adel der Hunnen, ihre Macht und ihr Kriegsruhm gingen völlig zu Grunde [3]).

Den Winter von 791 auf 792 brachte der König zu Vilshofen, (*Philshofa*) am Zusam-

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad. A 791.

[2]) Karl hatte den Plan, die Altmühl mit der Redniz, und dadurch den Rhein mit der Donau zu verbinden: es waren auch bereits Arbeiten an diesem Kanale gemacht, aber das Unternehmen scheiterte an den Schwierigkeiten des Terrains. — Der prachtvolle Palast zu Worms wurde in diesem Jahre von den Flammen verzehrt. (Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 793).

[3]) Eginh. Vita C. M. p. 25.

menfluß der Donau und Vils, in Baiern zu [1]). Das eroberte Land von der Ens bis zur Raab erhielt den Namen der Avarischen oder Ostmark — später Österreich. Es wurde zum Theil mit baierischen Kolonisten, im Süden auch mit wendischen Stämmen bevölkert [2]). Über das Land um Preßburg ward ein Bischof gesezt.

Eine von des Königs ältestem Sohne, Pipin, genannt der Höckerichte, angezettelte Verschwörung gegen seinen Vater scheiterte zum Verderben der Theilnehmer, und Pipin wurde in das Kloster Prümm geschickt, wo er 811 starb [3]).

Mittlerweile brach in dem seit einiger Zeit ruhig gebliebenen Sachsenlande von neuem der Krieg aus, indem die Truppen, die der Graf Theuderich durch Friesland führte, bei Rustringen auf dem linken Weserufer, nahe bei der Mündung dieses Stromes, von den Sachsen überfallen wurden [4]). Zu gleicher Zeit erober-

[1]) Chron. Moissiac. ad A. 791.

[2]) J. C. Pfister's Geschichte der Teutschen. B. I., S. 430.

[3]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 792. Chron. Moissiac. eod. l.

[4]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 793.

ten im Süden die Sarazenen Barcelona [1]); der Khalife von Cordova machte einen Einfall in Septimanien, wurde aber von Wilhelm Courtnez, Grafen von Toulouse, durch tapfern Widerstand von dem weitern Vordringen so abgeschreckt, daß er, nachdem er die Vorstädte von Narbonne verbrannt, in sein Land zurückkehrte [2]). Bald darauf wurden die Sarazenen von Alfons, dem Könige von Kastilien und Asturien, in einer blutigen Schlacht besiegt, und Karl beschloß nun, zuerst gegen die Sachsen, als die gefährlicheren Feinde, zu Felde zu ziehen. Bei seinem Anzuge unterwarfen sich diese wieder zu Sendfeld [3]), aber Karl bewilligte ihnen den Frieden nur unter der Bedingung, daß zwei Drittel ihrer Krieger mit Weib und Kind zu den südlicheren Ländern seines Reiches auswandern sollten. Auch dies vermogte das Volk noch nicht dauernd zur Ruhe zu bringen, und erst im Jahre 804, nachdem Karl den größten Theil der Bevölkerung nach Flandern und Helvetien ver-

---

[1]) Enhardi Fuld. Ann. ad A. 793.
[2]) Schlosser a. a. O. S. 393 — 394.
[3]) Sinotfeld, in der Nähe von Wunnefeld, südlich von Paderborn. Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 794.

sezt, wurde das unglückliche Volk durch seine Ohnmacht gezwungen, die ferneren Versuche zur Befreiung des halb verwüsteten und menschenleeren Vaterlandes aufzugeben, und sich geduldig unter das Joch des übermächtigen Siegers zu schmiegen.

Im Jahre 794 starb Karls schöne Gemalin Fastrada zu Franconoford, und wurde in der Sankt Alban's Kirche zu Mainz begraben [1]). Der König trauerte um sie lange und aufrichtig, obschon sie durch ihr hochmüthiges Wesen manche Unruhen und Verschwörungen veranlaßt an seinem Hofe. Während dieses und des folgenden Jahres wurde der pannonische Krieg unter dem Oberbefehl des Herzogs von Friaul mit vielem Glücke fortgesetzt, und dabei unermeßliche Beute gewonnen [2]).

---

[1]) Ann. Einh. et Laur ad A. 794. — Im Mainzer Dome befindet sich Fastradens Grabstein neben dem des berühmten Frauenlob. Er trägt folgende Inschrift:
Fastradana pia Caroli coniux vocitata, Christo delecta tacet sub hoc marmore tecta.
Anno septingentesimo quarto, quem numerum metro claudere musa negat. Rex pie, quem gessit virgo, licet hic cinerescit, spiritus sit hæres patriæ, quæ tristia nescit.
(S. N. Vogt a. a. O. S. 218. Gerning's Rheingegenden. Wiesbaden, 1819. S. 49).

[2]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 795.

Pabst Hadrian starb zu Rom am 26. December 796 [1]. Der König, sagt Eginhard, trauerte um ihn, als ob es sein Bruder oder Sohn gewesen wäre [2]. Er ließ nicht nur in allen Kirchen seines Reichs, sondern auch in England für ihn beten. Leo III. wurde nach ihm zum Pabste gewählt, und schickte am Tage seiner Wahl die Schlüssel so wie die Fahne der Stadt Rom nebst anderen Geschenken zum Könige, und bat diesen, einen von seinen Hofleuten nach Rom zu senden, um das römische Volk durch Eide in seiner Treue und Unterwerfung zu bevestigen. Und es ward Angilbert, der Abt des Klosters zu Sankt Richarius, mit diesem Auftrage nach Rom geschickt [3].

Während der Musse, die der sächsische Krieg dem Könige ließ, wohnte er zu Aachen, seinem Lieblingaufenthalte. Diese Stadt bot ihm den Vortheil dar, den Sachsen so nahe als möglich zu sein, mehr als eine seiner anderen königlichen Residenzen. Sie war die Hauptstadt seines Reiches geworden, und die Schriftsteller

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 796. Poeta Saxo, eod. l. Chronicon Moissiac. Enh. Fuld. Ann. Reginonis Chron. eod. l.
[2]) Eginhardi Vita Caroli M. p. 32.
[3]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 796.

jener Zeit reden mit der größten Bewunderung von seinem dortigen Palaste und seiner Basilika. Prachtvolle Marmorsäulen von Rom und Ravenna, und herrliche Mosaiken zierten diese Kirche. Thüren und Balustraden waren von Bronze; Gefäße und Leuchter von Gold und Silber, und nichts kam dem Reichthume der beim h. Dienste gebrauchten Ornamente und Priesterkleidungen gleich. Was den Palast betrifft, so muß dieser von ausserordentlichem Umfange gewesen sein, weil die Großwürdenträger der Krone und die geringeren Beamten, die Gesandten aller, dem Könige unterworfenen Länder; die Bischöfe und Herren, welche ihre Angelegenheiten an den Hof riefen, mit ihren Vasallen und dem Gefolge, dort Alle bequem wohnten, und überdies diese wahrhaft königliche Wohnung eine große Zahl sehr geräumiger Säle in sich faßte, die alle zu besondern Zwecken bestimmt waren, und worin die Zusammenkünfte der Prälaten, die Diäten der hohen Vasallen, die Synoden und Parlamente und die Verhandlungen der geistlichen und weltlichen Gerichtbarkeit gehalten wurden. Man bewunderte zugleich die großen Säulengänge und prachtvollen Gallerien, wo die Wächter

und Soldaten, und die Menge der dienenden Personen verweilten [1]).

Aachen's warme Quellen verliehen diesem Aufenthalte einen besondern Reiz. Karl hatte, sagt sein Biograf Eginhard, vielen Gefallen an dem Dampfe der mit natürlicher Wärme hervorsprudelnden Wasser, und bewegte sich durch häufiges Schwimmen darin. In letzterem war er so erfahren, daß man ihm Niemand mit Recht vorziehen konnte. Deßwegen baute er

[1]) Histoire de Charlemagne, par Mad. de Bawr. (Paris, 1821.) p. 134 sqq. — Pfister sagt in seiner Geschichte der Teutschen über die königlichen Pfalzen: „Seit der Kaiserwürde wurde der Palast zu Aachen, den Karl sein Lateran nannte, und am meisten verzierte, der Hauptsitz des Reiches. — — — Das alte Worms, schon zur Zeit der burgundischen Wanderung der erste Königsitz in Germanien, in der Volkssage lange berühmt, ward (791) ein Raub der Flammen. Dagegen ließ Karl Ingelheim, in der herrlichsten Gegend des rechten (linken) Rheinufers, und Frankfurt am Main mit ansehnlichen Gebäuden, wozu er Säulen aus Rom und Ravenna kommen ließ, und dem Pabste dafür kräftige Reitpferde sandte, verschönern. Wenn es auch die Geschäfte nicht erfodert hätten, so brachte es schon die Art der Hofhaltung mit sich, von einem Gute zu dem andern zu ziehen. Daher finden wir den Kaiser wechselweise auch zu Dietenhofen, Königshofen, Kostheim, Schlettstadt, Würzburg, Regensburg und andern königlichen Höfen und Pfalzen. Auch das nachher berühmte Trebur scheint Karl schon bewohnt zu haben." (Bd. 1. S. 450). — Die Kaiserpfalz zu Aachen ist

sich auch einen Palast zu Aachen, und wohnte daselbst in den letzten Jahren fortwährend bis zu seinem Tode. Er lud nicht nur seine Söhne, sondern auch Vornehme und Freunde, zuweilen auch die Bedienten und Wächter zum Baden ein, so daß bisweilen hundert und mehr Menschen zugleich badeten [1]).

---

fast spurlos verschwunden, von der nicht minder prächtigen zu Nieder-Ingelheim sind nur wenige Trümmer vorhanden. Im Hofraum des Heidelberger Schlosses befinden sich an dem rechts vom Haupteingange liegenden Brunnen noch vier Säulen, welche Pfalzgraf Ludwig im XVI. Jahrhunderte aus den Trümmern des Ingelheimer Palastes dorthin bringen ließ. (S. Th. A. Leger's Führer durch die Ruinen des Heidelberger Schlosses. Mannheim 1819. S. 28. 29.) Ueber das Vaterland und die Steinart dieser Säulen ist man noch uneinig: Mehre halten sie für ein Produkt aus den Steinbrüchen des odenwäldischen Felsberges, (s. Dahl: „die Riesensäule und das Felsenmeer" (Hermione, 1827, Abth. II. S. 693 — 4.) und aus Syenit bestehend.

[1]) Der Poeta Saxo singt:

Præterea solitus fuit exercere venatum,
Qua tunc arte magis nemo peritus erat.
Et naturali fontes fervore calentes
Illi præstabant grata lavacra nimis.
Unde locum sedis sibimet delegit Aquensis,
Plurima quo manat copia talis aquæ;
Balnea qua multo condens iucunda decore,
Annis extremis mansit ibi iugiter.
Ac secum fecit natos proceresque lavari,
Quodque sui custos corporis agmen erat:
Eiusdem nam commoditas spetiosa lavacri,
Centenos homines plusque valet capere.

(L. V. A. 814. v. 321 — 332. — Eginh. V. Car. M. p. 35. 36.).

An diesem prachtvollen Aufenthaltorte empfing Karl im Jahre 798 die Gesandten der oströmischen Kaiserin Irene, welche den Tod ihres Sohnes Konstantin zu entschuldigen kamen [1]. — In Rom war unterdessen eine gewaltsame Empörung gegen Pabst Leo, von zwei Neffen des verstorbenen Hadrian angestiftet, ausgebrochen. Leo, schwer verwundet, ward nur durch die Treue des Herzogs von Spoleto gerettet, und begab sich einige Zeit darauf nach Paderborn, wo der König sich gerade damals befand [2].

---

[1] „At rex in Franciam regressus, cum Aquasgrani venisset, primo legatos Herenæ imperatricis ad se de Constantinopoli missos audivit — nam Constantinus filius eius propter morum insolentiam a suis comprehensus et excæcatus est. Legati fuere: Michael, cognomento Ganglianos, et Theofilus, presbyter de Blachernis.“ (Ann. Einh. ad A. 798.)

[2] Während eines kirchlichen Umzugs war der Pabst durch Campulus und Paschal vom Pferde gerissen, schrecklich mishandelt und in ein Kloster geschleppt worden, woraus ihn seine Anhänger während der Nacht befreiten. (Ann. Einh. et Laur. ad A. 799. Ann. Tiliani eod. l. Poeta Saxo. Chron. Moissiac. Enh. Fuld. Ann. Reginonis Chron. eod. l.) Die Angaben von den Mißhandlungen Leo's sind übertrieben und lächerlich, wenn z. B. das Chron. Moiss. sagt: „et absciderunt linguam eius, et voluerunt eruere oculos eius et eum morti tradere.“

In dieser Zusammenkunft scheinen alle Maßregeln genommen worden zu sein, welche das Gelingen der großen Plane des Königs fördern konnten. Es lag damals im Interesse des Pabstes, seinen rastlosen Beschüzer mit der höchsten, unumschränkten Macht über die Römer zu versehen, denn Leo sah sich einer leicht aufzuregenden und gefährlichen Volksmasse preis gegeben, wenn der Schuz eines weltlichen Oberherrn seinen zahlreichen Feinden keine Furcht einflößte. Der Gedanke der Erneuung des seit Romulus Augustulus verschwundenen abendländischen Kaiserthums fiel hier zuerst in die Seele, und es ward also beschlossen, daß der König nach Rom kommen, vorher aber der Pabst dahin zurückkehren solle. Dieser fand die dortigen Angelegenheiten dermaßen zu seinen Gunsten verändert, daß Adel, Geistlichkeit und Volk ihm entgegenkamen, und, Hymnen singend, ihn zum Vatikan führten, worauf er ganz ruhig seinen Palast Lateran bewohnen ging.

Bevor der König seinen Zug nach Italien antrat, brachte er die Angelegenheiten des Reiches in Ordnung. Sachsen war ruhig, von den spanischen Sarazenen war für den Augenblick kein Einfall zu befürchten: nur die see=

räuberischen Normannen bedrohten Teutschlands und Franziens Küsten.

Wenige Nazionen haben mit anscheinend geringen Mitteln während mehrer Jahrhunderte so viel Aufsehen in ganz Europa erregt, und in verschiedenen Ländern so große und weitausgedehnte Macht erworben, als die Normannen. Man begriff unter diesem Namen diejenigen Völkerschaften, welche die nördlich und nordwestlich vom Sachsenlande gelegenen Seeküsten und unwirthbaren Striche, von den Elbemündungen längs der Nordsee bis zum fernsten eisigen Norden — die unter dem Gesammtnamen Skandinavien gewöhnlich bezeichneten rauhen Länder — bewohnten. Bis in das graueste Alterthum erstreckt sich die Sagengeschichte dieses in vielfacher Hinsicht äusserst merkwürdigen Volkes, — eine Geschichte, die noch immer einen fast unerschöpflichen Schaz in romantisch-historischen Sagen der Poesie darbietet. Bereits zu Karls des Großen Zeiten machten sich die Normannen den fränkischen Völkern und den ihnen unterworfenen Nazionen durch ihren Muth und ihre Streifzüge furchtbar, und nur der weltverbreitete Kriegsruhm und die trefflichen Vorkehrungen des Heldenköniges

konnten seine Unterthanen vor den ernstlicheren Angriffen dieses Volkes bewahren, das seinen schwachen Nachfolgern so schrecklich und verderblich ward. Der kräftigste Theil des normännischen Volkes widmete sich von jeher dem Piratenleben; unter ihren so berühmten Seekönigen lebten sie immer auf ihren Schiffen, und in fremden Meeren. Es gab sogar in ihrem Lande, namentlich unter dem gefeierten Helden Palnatoke fast ritterthümliche Anstalten, um ächte Piraten zu bilden [1]).

Unsägliches Elend und Unheil brachten diese rohen Völkerschaften über Teutschland und Franzien unter den schwachen Karolingern. Schon Ludwig der Fromme, mit dem sie während seiner ersten Regierungjahre noch Frieden zu halten schienen — wir finden 817 normännische Gesandte zu Aachen — hatte viel von ihren verwüstenden Angriffen zu leiden; unter Karl dem Kahlen drangen sie mehrmals auf der Seine ins Innere von Frankreich ein. Ihre leichten kleinen

[1]) B. G. Depping's Heerfahrten der Normannen (Expéditions maritimes des Normands), bearbeitet von Fedor Ismar (Hamburg, 1829), B. II, S. 128.

Schiffe, die sie mit der ausserordentlichsten Geschicklichkeit zu führen wußten, begünstigten dieser Art Unternehmungen sehr: sie landeten an den Küsten, plünderten, liefen in die Mündungen der Flüsse ein, und zogen, wenn überlegene Macht drohte, rasch wieder ab. Nach Ludwig des Teutschen Tode drangen ihre Haufen am Rheine vor, wo sie Alles mit Feuer und Schwert verwüsteten: Aachens prachtvolle Kaiserpfalz wurde von den Barbaren zerstört, und zu einem Pferdestalle umgewandelt, die Münsterkirche verwüstet, und Kaiser Karls Siz blieb 80 Jahre lang öde[1]). Im Jahre 885, unter Karls des Dicken schmachvoller Regierung, wagten sie es sogar, Paris zu

[1]) Depping's Heerfahrten, Bd. I. S. 199. 200. — Hincmari Remensis Annales ad A. 882: „— — in occursum Normannorum, qui cum civitates Coloniam et Treviris cum monasteriis sibi contiguis iam incensas haberent, et monasterium Sancti Landberti in Leodiis, et Promiæ, et Indæ, Aquis etiam palatium, omniaque monasteria parochiarum Tungrensis, videlicet Attrebatensis, Cameracensis, et partem Remensis parochiæ etc. etc." Ueber die furchtbaren Verwüstungen der Normannen stimmen alle Annalisten überein, man vgl. nur: Annales Fuldenses ad A. 882, Reginonis Chronicon ad A. 881, Ann. Vedastini ad A. 882, Chronicon Normannorum eod. l. In beiden lezteren heißt der Aachener Palast ausdrücklich: „Famosissimum Aquisgrani palatium."

belagern, und nur ein entehrender Vertrag kaufte die geängstete Stadt los. Karl der Einfältige wußte sich diese furchtbaren Feinde nur dadurch vom Halse zu schaffen, daß er ihrem Herzoge Rollo (911) die Provinz Neustrien (die Normandie) förmlich und kontraktmäßig abtrat.

Doch wir müssen hier von der ferneren Geschichte dieses Volkes abbrechen, das in späteren Zeiten England (durch Wilhelm den Eroberer, 1086), Apulien (durch den Grafen Wilhelm, 1039, und den Herzog Robert, 1060), und Sizilien (im Jahre 1061 durch Roger) sich unterwarf, dessen Robert Guiskard Konstantinopel (1082) zittern machte [1]; — um nach dieser Abschweifung wieder zu unserm ursprünglichen Gegenstande zurückzukehren.

Der König hatte einen Küstenraum von mehr denn sechshundert Meilen von der Mündung

[1]) Das bereits genannte Deppingsche Werk, namentlich in seiner mehrfach berichtigten und mit einer Geschichte Siziliens unter den Normannen bereicherten teutschen Umarbeitung durch Fedor Ismar (Dr. Wolter, Vf. der „Dogen," des „König Pedro" u. s. w.) giebt eine ausführliche und sehr interessante Erzählung der Geschichte dieses merkwürdigen Volkes.

der Elbe bis über die Mündung der Garonne, und ausserdem die Küsten des Mittelmeeres gegen ihre Angriffe zu vertheidigen. Er besaß keine Seemacht, mußte daher eine Menge kleiner Schiffe ausrüsten lassen, welche die Mündungen der Ströme und die Küstenorte, wo am meisten eine Landung zu befürchten war, beschüzten [1]), und zugleich ließ er an der ganzen Küste bis Rouen Burgen und Thürme erbauen. Eines Abends sah Karl in einem Hafen der Gallia narbonnensis die Schiffe der Normannen, welche hatten landen wollen, aber, sobald sie seine Anwesenheit vernommen, wieder in See gingen. Über die Kühnheit dieser Feinde soll der König sehr erstaunt und betrübt gewesen sein [2]).

Nach diesen weisen Vorkehrungen und nach der Verzögerung, welche die Krankheit und der Tod der Königin Luitgarde [3]) verursacht, begab sich der König nach Mainz, wo er sei-

---

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 800.

[2]) Monachus St. Gallensis „de rebus bellicis Caroli M.“ II. 22. „Maximo dolore (dixit Carolus) torqueor, quia prævideo, quanta mala posteris meis et eorum sint facturi subiectis!“ Karl hatte einen ahnenden Geist! (s. auch Depping, Bd. I. S. 98.)

[3]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 800.

nen Plan, einen Zug nach Italien zu unternehmen, verkündigte, worauf er mit einem zahlreichen Heere abzog. In Ravenna übergab er einen Theil seiner Truppen seinem Sohne, König Pipin, um damit den Herzog von Benevent, der sich ganz in seinem Betragen gegen den König geändert, zu Pflicht und Gehorsam zurückzuführen [1]. Hierauf zog er gen Rom; der Pabst kam ihm bis Noviento entgegen, und kehrte dann zurück, worauf der König am folgenden Tage in Rom einzog. Das Volk empfing den Helden mit dem größten Jubel.

Acht Tage nach seiner Ankunft hielt er Gericht über die Aufrührer, deren Rädelsführer ins Exyl geschickt wurden. Bald darauf berief der Pabst ein Concilium zusammen, das sowol aus den Bischöfen als dem Adel und den Anführern des Bürgerstandes bestand, und diese Versammlung entschied, „daß man Karl, den König der Franken, zum Kaiser wählen sollte, da er Herr von Rom sei, wo die Cäsaren ihren Aufenthalt gehabt, Herr über alle übrigen Orte Italiens, Galliens und Germaniens, die zu verschiedenen Zeiten Sitze des Reiches ge-

---

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. l. c.

wesen, da Gott der Allmächtige alle diese Länder unter die Herrschaft eines Fürsten gegeben." [1]). Am Weihnachtfeste wurde König Karl in der Peterskirche durch Pabst Leo feierlich zum römischen Kaiser gekrönt, unter dem Rufe des Volkes: „Leben und Sieg dem Karl Augustus, dem von Gott gekrönten, dem großen und friedenbringenden Kaiser der Römer!" [2]) Er ward nun zum Throne geführt, wo der Pabst ihn mit dem Kaisermantel bekleidete, und der Erste vor dem Kaiser der Römer niederkniete. Karl leistete hierauf den Eid mit folgenden Worten: „Ich, Karl, Kaiser, verspreche und verpflichte mich im Namen Jesu Christi, vor Gott und dem Apostel Petrus, nach meiner Wissenschaft und Macht, und gemäß dem mich Gottes Hülfe aufrecht halten wird, der Beschüzer und Vertheidiger der heiligen römischen Kirche zu sein, in Allem, was ihre Angelegenheiten betrifft." [3]) Hierauf salbte

---

[1]) Chronicon Moissiac. ad A. 801.

[2]) „Karolo Augusto, a Deo coronato magno et pacifico imperatori Romanorum, Vita et victoria!" Ann. Einh. ad A. 801. Enh. fuld. Ann. Chron. Moiss. eod. l.

[3]) Diese Eidleistung findet sich bei Sigonius.

der Pabst den neuen Kaiser mit dem heiligen Öle, und nach vollendeter heiliger Handlung kehrte dieser unter dem Freudenrufe der zahllosen Menge zu seinem Palaste zurück [1]).

Die Kaiserkrönung ist ein wichtiger Abschnitt in Karls Leben. Die höchste Macht im Occidente war ihm dadurch übertragen, und er ward der König der Könige, dem nur der Herrscher Konstantinopels im Orient an Würde — keineswegs an Macht — gleichstand. Das Frankenreich war dadurch auf eine Stufe des Ansehens und der Macht gehoben, wie sie seit den ersten Kaisern des alten Roms kein Herrscher in Europa vereinigt. „Der ganze christliche Occident, sagt Vogt [2]), erkannte bereits seine Oberherrschaft an. Bei soviel Glück und Macht wollte er jezt aus allen den christlichen Nazionen und Reichen durch die christliche Religion und die Wiederherstellung des Kaiserthums ein heiliges, teutsch-römisches

[1]) Ann. Einh. et Lauriss. ad A. 801. Poeta Saxo ad A. 801, v. 20 — 24:
„Post laudes igitur dictas, et summus eundem
Præsul adoravit, sicut mos debitus olim
Principibus fuit antiquis, ac nomine dempto
Patricii, quo dictus erat prius, inde vocari
Augustus meruit pius, imperii quoque princeps."

[2]) Rhein. Geschichten. Band I. S. 143.

Reich bilden, worin der römische Kaiser das weltliche, der römische Pabst aber das geistliche Oberhaupt sein sollte. Da der Grund dieses ungeheuren Gebäudes dem Körper nach aus den Wäldern Teutschlands, dem Geiste nach aus Rom hervorgegangen war, so wurde auch in der Gestaltung des Reichs der teutsche, in der Gestaltung der Kirche aber der römische Geist vorherrschend."

Vierter Abschnitt.

Von dem beneventinischen Kriege bis zu Karls Tode. (801 — 814.)

Der König hatte nun mit Erlangung der Kaiserwürde sein höchstes Ziel erstrebt, und suchte jezt namentlich in Italien die gewonnene Macht zu bevestigen. Der Krieg im Herzogthum Benevent währte noch immer fort, obschon die meisten Städte sich dem Könige Pipin ergeben hatten [1]. Der Hof zu Konstantinopel, der Anfangs den Frankenkönig durchaus nicht als Kaiser anerkennen wollte, indem er diese Krönung als einen Eingriff in die Rechte, und Beeinträchtigung der — längst verschwundenen — Obergewalt des oströmischen Imperators über Italien betrachtete, unterstüzte den Herzog Grimoald in seinem Aufstande gegen die Franken. Karl blieb den ganzen Winter über in Rom,

[1]) Annales Einhardi ad A. 801.

indem er dort an passenden Gesezen und Regierungformen für seine italienischen Staaten arbeitete. Endlich reiste er am 25. April 801 nach Pavia ab, wo er die Ankunft der Gesandten des großen, geistesverwandten Khalifen Harun al Raschid erfuhr. Unter des Khalifen prachtvollen, für den Kaiser bestimmten Geschenken befand sich u. A. ein Elefant, der erste, den man im Frankenlande sah, so wie die Schlüssel und Fahne der Stadt Jerusalem, die sich in der Gewalt der Araber befand [1]). Die Gesandten folgten dem Kaiser nach Aachen, wo sie mehre Monde in seinem Palaste verweilten, unter vielen Festlichkeiten und Zerstreuungen. Endlich reisten sie wieder ab in Begleitung fränkischer Gesandten, die dem Khalifen prachtvolle Gegengeschenke überbrachten.

Der König Pipin konnte den Krieg gegen Benevent noch immer nicht beendigen; Grimoald errang, durch die Unterstüzungen von Byzanz, im Gegentheil Vortheile, namentlich über Winigis, der nach Hildebrands Tode Herzog von Spoleto geworden war [2]). Der ge-

[1]) Ann. Einh. eod. l. Eginh. V. Caroli M. p. 27.

[2]) Ann. Einh. ad A. 802.

heimen Intriguen des byzantinischen Hofes müde, ließ der Kaiser endlich seinen Plan, dem oströmischen Reiche seine noch übrigen Besizungen in Italien wegzunehmen, laut werden, und schien gewillt, zuerst Sizilien anzugreifen, wo die Byzantiner, nach dem Verluste des Exarchats, ihre Flotten und Vorrathkammern hatten. Erschreckt über diese drohenden Bewegungen schickte Irene einen Gesandten, Leo Spathiarius [1]) zum fränkischen Kaiser, um die Friedensbedingungen zu verhandeln, dessen Sendung auch mit gutem Erfolge gekrönt zu werden schien, als plözlich eine Staatsumwälzung Irenen vom Throne stieß [2]), und dem Reichskanzler Nicefor die Kaiserkrone gab [3]).

Kaum war dieser zum Kaiser gewählt, als er Gesandte zu Karl schickte, welche dieser

---

[1]) Enh. fuld. Ann. ad A. 802. Reginonis Chronicon, eod. l.

[2]) Irene starb in der Verbannung zu Mitylene auf Lesbos im Jahre 803, im 50ten Jahre ihres Alters. Einige französische Historiker, u. A. der Jesuit Daniel, Mezeray, Gaillard u. A. wollen den Plan eines Ehebündnisses zwischen Karl und Irenen glauben machen, wofür sich indeß gar keine historischen Zeugnisse vorfinden.

[3]) Schlosser a. a. O. S. 509.

in seinem Palaste zu Salz [1]) mit eben so großer, als ungewohnter Pracht empfing. Es scheint, daß man sich über die Friedensbedingungen nicht ganz einigen konnte, und daß der oströmische Hof namentlich hinsichtlich Karl's Kaisertitel und dessen Anerkennung noch immer schwankte. Erst unter Nicefors Nachfolger Michael wurde der Friede definitiv geschlossen. Der Herzog von Benevent sah sich durch diese friedlichen Gesinnungen der beiden großen Mächte genöthigt, mit Pipin wenigstens Waffenruhe zu schließen.

Ein neuer Feind rief jezt den alternden Kaiser persönlich ins Feld. Es war der König Godefried von Dänemark, der, unzufrieden über Karls kluge Maßregeln, die die Räubereien seiner Piraten verhinderten, einen Streifzug nach Sachsen unternahm, um die Obotriten, welche die Wohnsize der durch Karl nach den südlicheren Gegenden seines Reiches versezten transalbinischen Sachsen eingenommen [2]), wieder aus diesem Lande zu

---

[1]) Salossa — nach Schöpflin (Illustrat. Alsat. T. I. p. 706. 707.) Selz im Elsaß; nach Andern ein Ort im Pagus Wormatiensis, bei Ingelheim. — Ann. Einh .ad A. 803.

[2]) Ann. Einhardi ad A. 804.

vertreiben, und Nordalbingien zu verheeren [1]). Als er bis zum Grenzorte Sliestort gekommen war, schreckte ihn die Nachricht von dem Anrücken des Kaisers auf seine dänischen Inseln zurück. Der Kaiser sezte nun über die Elbe, an dem Orte, der Hollenstedt genannt wird (südlich von Harburg), begnügte sich aber damit, diejenigen Sachsen, welche den Dänen Beistand geleistet, zur Auswanderung nach Helvetien zu zwingen. Nachdem er die Grenze in guten Vertheidigungzustand gesezt, kehrte er nach Franzien zurück, wo er die Ankunft des Pabstes erfuhr. Er zog diesem bis Reims entgegen, und nachdem er dort das Christfest gefeiert, führte er ihn nach Aachen, wo Leo am h. Dreikönigentage das Münster Unsrer Lieben Frauen in Gegenwart vieler Kardinäle und Bischöfe und vieler weltlichen Fürsten einweihte [2]). Der Besuch des Pabstes betraf eigentlich die Streitigkeiten in Venetien, mit denen König Pipin bald darauf in Berührung kam. Des Königs Ludwig von Aquitanien siegreiche Kämpfe

[1]) Deppings Heerfahrten, Bd. I. S. 100.
[2]) Ann. Einh. ad A. 804. Reginon. Chronicon, eod. l.

gegen die Sarazenen bevestigten des Kaisers Macht im Süden, während zu gleicher Zeit Karl, der älteste der Prinzen, die slavischen Völkerschaften der Soraben und Bohemen zur Unterwerfung brachte [1]).

Da der König schon in vorgerückterem Alter war, so dachte er daran, sein Testament zu machen. Deßwegen hielt er im Jahre 806 zu Thionville einen großen Reichsrath, und vertheilte dort sein unermeßliches Reich folgendermaßen unter seine drei Söhne: [2])

Ludwig, der Jüngere, erhielt Gaskonien und Aquitanien, mit Ausnahme von Tours und seinem Gebiet; das Land von Nevers bis zum Rhein, das Elsaß, die Territorien von Avalon, Chalons für Saone, Macon, das Lyonais, Savoyen, die Maurienne, die Tarantaise, den Cenis, das Thal von Suza, und die Länder von den Alpen bis an die Meerküste durch die Provence und Languedoc.

Pipin, der Mittlere, Italien, einen Theil Baierns, die Länder auf dem südlichen Donauufer, von der Donau bis zum Rhein, vom

---

[1]) Enh. fuld. Ann. ad A. 806.

Rhein bis zu den Alpen, überdies das Turgau und einen Theil von Graubündten.

Karl, der Älteste: Frankreich diesseit der Loire, mit Touraine, Burgund, Neustrien, Austrasien, Thüringen, den Nordgau Baierns, Sachsen und Friesenland, mit den übrigen teutschen Staaten.

Das Testament wurde von den Großen des Reiches unterzeichnet, und von Eginhard nach Rom gebracht, wo auch der Pabst seine Unterschrift dazu gab.

Die Beunruhigungen von äusseren Feinden hörten nicht auf: Ludwig bekämpfte die Sarazenen siegreich in den Pyrenäen [1]), Pipin in Italien die Venetier, in deren Angelegenheiten sich Konstantinopel mischte [2]), Karl im Norden die Dänen, die mit den Wilsen in das Land der Abotriten eingefallen waren [3]). Durch den Vertrag zu Aachen 810 wurde Venetien gegen Dalmatien unter die Oberhoheit des oströmischen Kaiserthums zurückgegeben [4]). Bald

[1]) Ann. Einh. ad A. 807.

[2]) Ann. Einh. l. c.

[3]) Ann. Einh. ad A. 808. 809. Reginonis Chron. eod. l.

[4]) Ann. Einh. ad A. 810. Vgl. P. Daru, Histoire de la République de Vénise (Stuttgart, 1828). T. I. p. 59.

darauf starb König Pipin zu Mailand, am 7. Juli 810, in einem Alter von 33 Jahren [1]). Nicht lange darauf (811) starb auch Karl, der älteste Prinz [2]), so wie des Kaisers geliebteste Tochter Rotrude. Karl wurde, wie auch Eginhard bezeugt, von dem Schmerz über den Verlust seiner Kinder, die er väterlich liebte, sehr angegriffen [3]).

Die Dänen machten indeß einen neuen Einfall in des Kaisers Länder: mit einer Flotte von zweihundert Schiffen verwüsteten sie die Küsten von Friesland, schlugen die Friesen in drei Schlachten, und tödteten deren Herzog Rorich [4]). Der Kaiser bereitete sich zu ei-

---

[1]) Ann. Einh. ad A. 810. Chronicon Moissiac. ad A. 810.

[2]) Ann. Einh. ad A. 811. Chron. Moissiac. eod. l. Enh. Fuld. Ann. eod. l.

[3]) Eginh. V. C. M. p. 32. Poeta Saxo (l. V. v. 271 — 274):

Tantum cum natos sibi Pippinum Carolumque
Mors auferret, ob hoc ipse nimis doluit.
Nec non Rhuottrudis, reliquis quæ filia natu
Maior erat, flevit valde gemens obitum.

[4]) Enh. Fuld. Ann. ad A. 810. Die Dänen erhoben in Friesland einen großen Tribut, Kliepschilda genannt (s. Wiarda Geschichte von Ostfriesland, Aurich; 791, Band I. B. 1.), und ihr König Godefried drohte selbst, Aachen anzugreifen, und den Kaiser dort aufzuheben. (Depping, Bd. I. S. 101. Regin. Chron. ad A. 810.)

nem entscheidenden Feldzuge gegen diesen unruhigen Feind, als König Godefried plözlich von einem seines Gefolges ermordet ward, und sein Neffe und Nachfolger Hemming Frieden zu schließen eilte [1]. Die Eider ward zum Grenzflusse bestimmt.

Um die Küstenstriche seines Landes immer mehr gegen die Angriffe der Seeräuber zu sichern, ließ der Kaiser an den Küsten der Picardie und Flanderns viele Schiffe bauen, und zu Boulogne einen hohen Leuchtthurm zur Erleichterung der Schiffer errichten.

Da der Kaiser von seinen Söhnen jezt nur noch den König von Aquitanien übrig sah, und die Schwächen des Alters zu spüren anfing, suchte er mit seinen Feinden Frieden zu schließen. Zuerst kam der Vertrag mit dem Kaiser Michael, der nach dem Tode des Nicefor und Verdrängung seines Sohnes Stauraces die oströmische Krone erhalten, zu Stande, und die Gesandten von Byzanz kamen nach Aachen, und grüßten Karl zuerst als Kaiser, worauf der Friede abgeschlossen ward [2]. Hier-

[1]) Ann. Einh. ad A. 810. Chron. Moiss. Enh. Fuld. Ann. Reginonis Chron. eod. l.
[2]) Enhard. Fuld. Ann. ad A. 812.

auf ließ der Kaiser seinen Enkel Bernhard (König Pipins unehelichen Sohn) als König von Italien feierlich anerkennen. [1]).

Im Jahre 813 berief der Kaiser, damals sehr kränkelnd, seinen Sohn, König Ludwig, nach Aachen, setzte ihn in feierlicher Versammlung der Großen als seinen Reichsgehülfen und Erben des Kaisertitels ein, und ließ ihn, nachdem er gekrönt worden war [2]),

[1]) Ann. Bertiniani ad A. 813. — Bald nach Karls Tode leistete König Bernhard dem Kaiser Ludwig zu Aachen (814) von neuem den Eid der Treue. Er behielt indessen sein Reich nicht lange, 817 ließ er sich zu einer Empörung gegen den Kaiser verleiten, ward von diesem gefangen und von der Reichsversammlung verurtheilt. Er ward geblendet, und starb an den Folgen dieser (wahrscheinlich ohne Wissen des Kaisers) grausam vollzogenen Operation. (H. Leo's Gesch. der ital. Staaten, Bd. I. S. 253 — 255.)

[2]) Die Kaiserkrönung (zu Aachen) ward später ein Prärogativ des Erzbischofs von Mainz, als Primas von Teutschland und Erzbischof von Franken. Unter Karl dem Großen waren diesem Erzbisthum folgende Bisthümer untergeordnet: Worms, Speier, Strasburg, Basel, Constanz, Chur, Augsburg, Eichstett, Würzburg, Paderborn, Hildesheim, Halberstadt, Verden, Prag, Olmüz. Das Erzbisthum Trier erstreckte sich über Lothringen, Haynrichgau, Lahngau, Engersgau, mit den untergeordneten Bisthümern Mez, Toul, Verdün. Das Erzbisthum Köln begriff das ripuarische oder uferfränkische Herzogthum bis zur westfälischen Mark mit den Bisthümern Minden, Osnabrück, Münster, Lüttich, Tongern, Utrecht. Das Erzbisthum Salzburg begriff die Herzogthümer Baiern und Oesterreich mit

zum Kaiser ausrufen [1]). Ludwig kehrte bald darauf nach Aquitanien zurück — um seinen heldenmüthigen Vater nicht wiederzusehen. Der Abschied Beider war rührend.

Nach der Abreise seines Sohnes blieb der Kaiser in seinem Palaste zu Aachen, und pflegte die Musse, welche seine Regierunggeschäfte ihm ließen, mit Jagen im Aachener Walde auszufüllen. Aber im Monat Januar 814 erkrankte er an einem heftigen Fieber, wozu sich Pleuresie gesellte, und das ihn bald das Lager zu hüten zwang. Da er immer zu fasten fortfuhr, sagt Eginhard [2]), und nur mit wenig Getränk sein Leben erhielt, starb er am siebenten Tage seines Krankenlagers, nachdem er durch den Erzbischof Hildebold von Köln die h. Wegzehrung empfangen, am 28. Januar, um die dritte Stunde des Tages, im 72. Jahre seines Alters, und 47. seiner Regierung [3]).

Regensburg, Freisingen, Passau, Brixen, Wien, Chiemsee, Sekau, Gurk, Trient. (Nach Karl's Zeit wurden Hamburg, dann Magdeburg und Bremen Erzbisthümer; Böhmen erhielt erst unter Kaiser Karl IV. das Erzbisthum Prag.)

[1]) Eginh. V. Caroli M. p. 42. 43.

[2]) Eginh. V. Car. M. p. 43.

[3]) Eginh. V. C. M. l. c. Annales Einh. ad A.

In der Münsterkirche zu Aachen wurde er unter dem Weheklagen des Volkes feierlich beigesetzt. Sein Grab bezeichnete folgende Inschrift:

„In dieser Gruft liegt der Körper des großen und rechtgläubigen Kaisers Karl, der das Frankenreich herrlich vergrößert und sieben und vierzig Jahre lang glücklich regiert hat. Er starb als ein Siebzigjähriger im Jahre des Herrn 814, zur siebenten Zinszahl, am 28. Januar.“ [1]).

Ein vergoldeter Bogen nebst seinem Bildnisse erhob sich über seiner Gruft.

Es war Franciens größter Held, den sie zu Grabe getragen.

Karl der Große hatte mehre Gemalinnen, deren erste war Hermengarde, (Desiderata) Tochter Desiders, von welcher er sich indeß bald wieder scheiden ließ (s. S. 21.); von seiner

---

814. Chronicon. Moissiacense. Poeta Saxo. Enhardi Fuld. Ann. Ann. Sangallenses mai. Ann. Scti Emmerammi Ratispon. mai. Ann. Colon. eod. l.

[1]) Sub hoc conditorio situm est corpus Caroli magni atque orthodoxi imperatoris, qui regnum Francorum nobiliter ampliavit et per Annos XLVII. feliciter tenuit; decessit septuagenarius anno Domini DCCCXIIII. indictione VII. V. Kalend. Februarii.

Gemalin Hildegard, die von edler schwäbischer Herkunft war, hatte er drei Söhne: Karl, Pipin, Ludwig, und eben so viele Töchter: Rotrude, Berta, Gisela. Nach Hildegardens Tode (S. 319) vermählte er sich mit Fastraden, die ihm zwei Töchter gebar, hierauf mit Luitgarden, die von allemannischer Abkunft war, und keine Nachkommenschaft hatte. Ausser diesen hatte er mehre Konkubinen, von denen er verschiedene Söhne und Töchter erhielt. Von seinen Kindern starben drei (Karl, Pipin und Rotrude) vor seinem Tode.

Was Karls des Großen Karakter, Geist, Äusseres und Gewohnheiten betrifft, so folgen wir darin seinem Geheimschreiber und muthmaßlichen Schwiegersohne Eginhard, der uns ungefähr folgendes darüber berichtet:

Karl war von Natur gütig und nachsichtig; — der Handlungen in seinem Leben, die man als wirklich grausam bezeichnen kann, sind nur wenige, und fielen nur dann vor, wenn, wie im Sachsenkriege, der Kaiser sehr gereizt und seine Geduld völlig erschöpft war. Er war von Karakter ausserordentlich standhaft, beharrlich in seinen einmal gefaßten Planen. Sein Gemüth neigte sich sehr dem edeln Gefühle

der Freundschaft hin, und hatte er einmal einen Herzenbund dieser Art geschlossen, so war er unerschütterlich in seinem Vertrauen [1]. Gegen seine Kinder war er ausserordentlich liebevoll und zärtlich. In seiner Großmuth, namentlich gegen Fremde, ging er sehr weit, und Letztere, deren sich immer eine große Zahl an seinem gastfreundlichen Hofe befand, behandelte er mit der größten Freigebigkeit. Gegen die Armen war er sehr mildthätig [2], und nicht nur in seinem eigenen Reiche, sondern auch in andern Landen vertheilte er reiche Almosen, wenn er vernahm, daß Christen darbten.

Die christliche Religion verehrte er sehr, und suchte sie überall nach Kräften zu verbreiten, wenn er auch in seinem Bekehrungeifer, namentlich was die Mittel betrifft, nicht selten zu weit ging. Er errichtete sehr viele Kirchen und Kapellen, ordnete Bisthümer in den seiner

[1]) — — — optimus eius
Laudatur merito mos in amicitiis:
Admittebat eas caute, sed firmiter imo
Ex se servavit födere perpetuo.
(Poeta Saxo, l. V. v. 295 — 296).

[2]) A. 802 recordatus est piissimus Karolus Imperator misericordiæ suæ de pauperibus, qui in universo imperio eius erant. (Chron. Moissiac.)

Herrschaft unterworfenen Ländern an, sorgte sehr für die kirchliche Zucht, und sendete in die heidnischen Länder Lehrer und Missionarien zur Verbreitung des christlichen Glaubens. Unter den heiligen Orten hegte er besonders für die Kirche des h. Petrus zu Rom große Verehrung, und machte ihr sehr viele und reiche Geschenke.

Um die Verbreitung der Bildung hatte Karl große Verdienste, wenn auch die Früchte seiner Bemühungen unter seinen Nachfolgern wenigstens für das Volk verloren gingen. Er selbst hatte für die Wissenschaften vielen Sinn. Er übte sich fleißig in Sprachen, und hatte es namentlich in der lateinischen so weit gebracht, daß er in dieser so wie in seiner Muttersprache schöne und ausdruckvolle Reden hielt [1].) Die freien Künste schäzte er ausserordentlich: ein Diakon, Peter von Pisa, hatte ihn in der Grammatik unterrichtet [2]), und er selbst fing

---

[1]) In sermone satis dulcis, facundus, abundans,
Nec patrio tantum claruit eloquio,
Sed solitus lingua sæpe et orare latina,
Nec græce prorsus nescius extiterat.
(Poeta Saxo l. V. v. 243 — 246.)

[2]) Artibus ipse quidem cunctis instructus honestis,
Harum doctores magnifice coluit.
A sene levita quodam cognomine Petro
Curavit primo discere grammaticam.

in ruhigen Zeiten eine Grammatik seiner Landessprache zu schreiben an, worin er u. A. den Winden, den Monaten und den Tagzeiten sehr passende teutsche Namen gab [1]. Der Brite Alkuin [2]) unterrichtete ihn in den übrigen Wissenschaften, namentlich in Rhetorik, Dialektik und Astronomie. In seinen lezten Lebensjahren betrieb der Kaiser fleißig die damals

---

Artis rhetoricæ, seu cui dialectica nomen,
Sumpsit ab Alquini dogmate noticiam.
(Poeta Saxo l. V. v. 231 — 236.)

[1]) Die Winde: Nord, Ost, Süd, West u. s. w.; die Monate: Winter- Hornung- Lenz- Oster- Wonne- Brach- Heu- Erndte- Herbst- Wein- Wind- Heiligen-Monat; die Tagzeiten, nach den lateinischen Benennungen: Matutin, Prim, Terz, Non, Vesper, Complet, Nokturn.

[2]) Alkuin war ein äusserst gelehrter Mann, der, ehe der Kaiser ihn durch viele Bitten bewog, nach Francien zu kommen, Vorsteher der höheren filosofischen und theologischen Bildunganstalten zu York war, wo damals die Hauptschule für Theologie und Sprachkunde, nebst einer für jene Zeit bedeutenden Bibliothek sich befand, und von wo die meisten Missionarien nach allen Landen ausgesandt wurden. Karl hatte Alkuin schon 782 lanje an seinem Hofe vestgehalten; als er ihn 795 bewog, England ganz zu verlassen, und auf immer zu ihm zu kommen, schenkte er ihm reiche Einkünfte, und behandelte ihn mit der größten Hochachtung und Freundschaft. Zu Tours versammelten sich um den gelehrten Briten eine große Anzahl würdiger Männer, die seinen gelehrten Unterricht benuzten. (s. Schlosser a. a. O. S. 398. 399.)

Ausser Alkuin befanden sich unter den Gelehrten, welche fast immer um den Kaiser waren, und seine

noch wenig geübte Schreibekunst. An den alten teutschen Gesängen von den Thaten seiner Vorfahren und den alten Helden Germaniens fand er sehr vielen Gefallen; bei Tische ließ er sich diese vorlesen, und lernte viele auswendig. Auch las er fleißig in den Schriften des h. Augustinus, namentlich in dessen Werke *de civitate Dei.* [1]).

Hofakademie bildeten, noch folgende: Angilbert (genannt Homerus), welcher des Kaisers Tochter Berta heirathete, und mit ihr den berühmten Historiker Neithart erzeugte; Warnafried; Richolf; Leo Diaconus, der Hofkaplan; Ansegis, der Sammler der teutschen Gesetze und Capitularien; Eginhard (Einhardus), des Kaisers Geheimschreiber und Biograf, muthmaßlich der Gatte seiner Tochter Emma; Rabanus Maurus (an Karls Hofe gebildet, der alle seine Zeitgenossen an umfassender Gelehrsamkeit überragende Abt zu Fuld (gest. als Erzbischof zu Mainz, 856. Sein Schüler Ottfried, Mönch zu Weißenburg im Elsaß, ist als Uebersezer der Evangelien in teutsche Reime und großer Beförderer der Ausbildung der teutschen Sprache bekannt). Der Kaiser selbst führte als Mitglied dieser gelehrten Gesellschaft den Namen: David.

Ein rühmlicher Beweis von Karl's eifrigem Bestreben zur Beförderung der Wissenschaft sind noch die Anlegungen von Klosterschulen (so zu St Gallen und Fuld), so wie von Domschulen (zu Aachen u. s. w.) für die Jugend.

[1]) Aehnlich in seinen geistigen Bestrebungen war der Kaiser dem großen Könige Alfred in England, der sowol als Held und Gesezgeber, denn als Dichter, Filosof und Geschichtschreiber so viel für sein Land und seine Zeit that, (S. Leben Alfred des

Karl war dick und stark; seine Größe betrug 7 inländische Fuß [1]). Er hatte eine hohe Stirne, lebhafte Augen, große Nase, ein heiteres, aber dabei würdevolles Aussehen. Sein Gang war vest, seine Gestalt männlich stark [2]), seine Konstitution kräftig, nur litt er in den lezten Lebensjahren oft an Fiebern. Von den Aerzten hielt er nicht viel, sondern wendete während seiner Krankheiten meist nur die Diät als Hülfsmittel an. In Essen und Trinken war er sehr mäßig, seine Hauptmahlzeit bestand nur aus vier Schüsseln. — Sein Nachtschlaf ward mehrmals durch Aufstehn unterbrochen.[3])

Seine Kleidung war einfach, und er trug immer die fränkische Tracht [4]). Nur ein einzi-

Großen, von Fr. Leop. Gr. zu Stolberg. Münster, 1815. S. 271 ff.)

[1]) Wahrscheinlich Karls persönliches Fußmaß, so daß seine eigentliche Größe 6 Fuß 3 Zoll Rhein. betrug. (Bredow's Anm. zum Eginhard.)

[2]) Corpore robusto fuit ipse decenter et amplo,
Incessu firmus, vividus atque agilis,
Egregie procerus, et hoc moderamine iusto,
Septem namque suis longus erat pedibus.
Poeta Saxo, l. V. v. 333 — 336.

[3]) — Nocte quater fertur vel sepius, omni
Somno depulso, membra levasse toro.
Poeta Saxo, l. V. v. 385 — 386.

[4]) Usus vestitu patrio, semper peregrinum
Respuerat, quamvis pulcher et ipse foret.
Poeta Saxo, l. V. v. 341 — 342.

ges Mal legte er zu Rom auf Pabst Leo's Bitte die römische Patrizierkleidung an. — Er war ein großer Liebhaber von Jagen und Baden, und weilte daher besonders gerne zu Aachen, wo sich ihm am meisten Gelegenheit dazu darbot.

Für die Verschönerung seines Landes, so wie für die Anlegung nüzlicher Werke und Bauten that der Kaiser ausserordentlich viel. Ausser den schönen Kirchen, die er erbaute, legten seine prachtvollen Paläste zu Worms, Ingelheim, Nymwegen, Aachen und andern Orten Zeugniß von seinem Geschmack und seiner Baulust ab. Zu Mainz erbaute er eine schöne Brücke über den Rhein (die indeß kurz vor seinem Tode abbrannte), am flandrischen Seegestade einen Leuchtthurm. Noch andere Werke sprechen zu seinem Ruhm.

Hier endet die Erzählung von Karl's Leben und Thaten. Er hatte das Frankenreich zum höchsten Gipfel der Macht und des Ansehens emporgeschwungen — es war eine Tücke des Schicksals, daß unter seinen Söhnen gerade derjenige übrig blieb, welchem die Natur am wenigsten Kraft und Geschick zur Verwaltung eines so kolossalen Reiches gegeben, während

die kräftigeren Brüder in der Blüte ihrer Jahre dahinstarben. Darum war auch der Völker Trauer bei seinem Tode so allgemein. Er war und blieb

Teutschlands größter Kaiser[1]).

---

[1]) Teutschlands Kaiser? Mit Unrecht nennen die französischen Geschichtschreiber Karl den Großen einen Roi des Français. „Der karolingische Stamm, sagt Pfister (a. a. O. S. 457), schon durch seine niederländischen Hausgüter teutsch, hat sich auch in dieser Eigenschaft erhalten. Karl der Große gehört wesentlich der teutschen Geschichte; unter ihm ist Teutschland zuerst ein Ganzes geworden. Aachen, seine Geburtstadt, der Mittelpunkt seines großen Reiches, liegt auf teutscher Seite. — — Der Hof und die Reichsverwaltung ist Teutsch geblieben."

Anhang.

I.

Über den Sagenkreis Karls des Großen.

Von Dr. Ernst Weyden.

Neben dem wundervollen Sagenkreise von König Artus und der Tafelrunde, und dem h. Graal, der, da Heinrich II. von England (1154 — 1189) auch über die Normandie herrschte, in Frankreich viele schöne Blüten trieb, entstanden — zu Ende des 12ten und im 13ten Jahrhundert — die Sagen von Karl und seinen Paladinen, die in jenen ihr Gegenstück fanden. Als Grund dieses ganzen Sagenkreises kann die Chronik des (falschen) Erzbischofs Turpin angesehen werden [1]; sie befindet sich in folgendem Werke:

---

[1]) Nach der Chronik Turpins bearbeitete auch Friedrich von Schlegel sein in vierfüßigen (assonirenden) Trochäen geschriebenes Gedicht: Roland (Fr. Schlegel's s. Werke, Bd. VIII. Wien 1823. S. 1 — 98.) Ueber die Literatur der Rolandssagen weiter unten im 2. Anhang. (Ueber die Uebereinstimmung des westfränkischen (Rolandischen) Sagenkreises mit dem der Nibelungen und des Heldenbuchs s. Otnit, herausg. v. F. J. Mone. Berlin, 1821, S. VIII.)
Anm. des Herausg.

Germanicarum rerum quatuor celebriores vetustioresque Chronographi etc. quorum nomina sunt:

Johannes Turpinus de Vita Caroli Magni et Rolandi.

Rhegino Abbas.

Sigebertus Gemblacensis.

Lambertus Schaffnaburgensis.

(Impressum Francofurti ad Mönum, anno Domini MDLXVI. Editor Simon Schardius.)

Das erste Kapitel der Turpinschen Chronik enthält einen Brief an Leoprandus Decanus aquisgranensis, in dem sich Turpin Erzbischof von Rheims, ac sedulus Caroli Magni Imperatoris in Hispania consocius nennt, und dem genannten Dekan die Thaten Karls in Spanien und Gallien zu erzählen sich anbietet. In einer Note des Herausgebers heißt es von Turpin: Claruit sub eodem Carolo et Ludovico eius Filio. Anno Domini 830. Das Werk selbst erschien zuerst 1122, also zur Zeit der Kreuzzüge, und scheint eigentlich nur eine Zusammenstellung der Geschichten und Sagen zu sein, die in Gesängen und in der Ueberlieferung im Munde des Volkes lebten, und in der Zeit der Kreuzzüge besonders gute Aufnahme finden mußten, da man jezt nach einem und demselben Ziele rang, das als Hauptbestrebung Karls in jenem Buche geschildert wird, nämlich Besiegung der Sarazenen. Die Chronik hat viel rein

Geschichtliches, das dann andern Quellen entlehnt ist; der Hauptbestand ist indeß Legende und Sage. Solche Sagen können auf geschichtlichem Grunde durch Nazionalgefühl entstehen, denn was der Mensch wünscht, glaubt er gerne, und daher wurden diese Sagen bald als wahr aufgefaßt, da sie der Vorzeit der Völker etwas Hohes und Schönes verleihen. — Das ganze Werk ist apokryfisch, es besteht aus 32 Kapiteln und füllt 13 Folio-Seiten. Es wurde im J. 1223 unter Filipp August's Regierung durch Michel de Harres zuerst ins Französische übersetzt (Manuscrit de la Biblioth. royale de Paris No. 8190), und 200 Jahre später durch Gaquin, der die Erzählung für wahr nahm.

Über die Gedichte und Romane aus dem Sagenkreise Karls des Großen.

Die Geschichte Karls des Gr. läßt sich wol mit den populären Sagen über sein Leben vergleichen, doch sind diese Sagen nicht teutschen Ursprunges, denn das Andenken Karls ist — populär betrachtet — uns Teutschen bald entschwunden, und wurde nicht in den Liedern des Volkes gefeiert, wie es aber wol in Frankreich geschah. Diese Erscheinung ist schwer zu erklären, da die kapetingische Dynastie gewiß nicht die Absicht hatte, den Ruhm Karls d. Gr. und der Karolinger populär emporzuheben. Ohne Zweifel veranlaßten die Normannen den Ursprung dieser Volkspoesie. Diese nordischen Eroberer, in Frankreich sich vest-

sezend, wurden von Karls d. Gr. Nachkommen als Vasallen anerkannt, behaupteten aber immer ihre Unabhängigkeit. Sie brachten gewiß eine nordische Heldenpoesie mit, die sich mit ihrer Sprache verlor; das Gefühl, das Streben nach Dichtungen konnte sich aber nicht verlieren, und so läßt es sich deutlich zeigen, daß dort die dichterischen Romane über Karl d. Gr. zuerst entsprangen; denn sangen doch die Normannen schön unter Wilhelm dem Eroberer bei der Schlacht bei Hastings gegen den angelsächsischen Harald das Rolandslied.

Das älteste teutsche Gedicht von Karl d. Gr., zuerst gedruckt in Joannis Schilteri Thesaurus antiqq. teuton. Tom. II. (Ulm, 1728) ist das Fragmentum de Bello Caroli M. contra Sarazenos — Rythmus de Caroli M. expeditione Hispanica [1]). Die beste Handschrift ist ein Codex vaticano — palatinus, aus der Mitte des 12ten Jahrhunderts. In diesem Gedichte werden Karls Kriege gegen die Sarazenen ganz im Bekehrungsinne beschrie-

[1]) Vgl. „Ueber das altteutsche Gedicht von der Roncevalschlacht, von Lbn." (Otto Heinr. Gr. v. Löben) — Kinds Muse, 1822, Bd. I. Hft. 3. S. 1 — 60. — Des Pfaffen Kunrat's Rolandslied wurde nach des Strichers (XIII. Jahrh.) neuer Bearbeitung im Schilter abgedruckt. Das ältere, ursprüngliche Lied wurde von F. Glöckle in der Biblioth. Vaticana entdeckt. Mone (jezt in Löwen) versprach schon vor längerer Zeit dessen Herausgabe, die sehr zu wünschen wäre.

Anm. d. Herausg.

ben, und die Sarazenen verächtlich von Dämonen umgeben dargestellt; Karl d. Gr. selbst umgeben von seinen Priestern und Helden. Das ganze Gedicht hat mehr das Ansehen einer Legende, denn eines Romans. Karl selbst steht in den Gedichten seines Sagenkreises immer im Hintergrunde; seine ihn umgebenden Helden — die Paladine — werden hervorgehoben, was im Stolze des Feudalsystems seinen Grund hat. Das Wunderbare und Feenartige dieser Sagen wurde erst später ausgehoben und geschmückt, bis es im Ariosto seine höchste Blüte erreichte.

Sonstige teutsche Gedichte über Karl sind: Reinald, oder die vier Haimonskinder, bisher noch nicht gedruckt, aber allgemein bekannt aus dem nachgebildeten Volksbuche [1]. — Wilhelm der Heilige aus Oranse [2]. Das Gedicht besteht aus drei Theilen, deren jeder ein Ganzes bildet: 1. Der Markgraf von Oranse, 2. der Markgraf v. Narbonne, 3. der starke Rennewart. Den ersten und dritten bearbeitete Ulrich von Türheim, der Fortsezer von Gottfried's Tristan, den zweiten Wolfram von Eschilbach. Ein wälsches Original liegt dem Gedichte zu Grunde. — Flos und Blank-

[1]) Vgl. Die teutschen Volksbücher von J. Görres (Heidelberg, 1807), S. 91 — 131.
Anm. d. Herausg.

[2]) Der erste und zweite Theil des Wilhelm von Oranse wurden herausgegeben von Casparson, Cassel, 1780. u. 81. 2 Bde. 4to. Anm. d. Herausg.

8

flos [3]), ein im Mittelalter vielfach bearbeiteter Stoff, dem ursprünglich ein mittelgriechischer Roman zu Grunde zu liegen scheint. In Mez erschien sogleich nach Erfindung der Buchdruckerkunst ein Volksbuch, daß diesen Gegenstand behandelte. Boccaccio nahm daraus die Grundzüge zu seinem Roman: Filocopo, ovvero amorosa fatica (in 7 Büchern, zuletzt 1594, 8vo, erscheinen), der sich weder durch Gehalt noch Schreibart besonders empfiehlt.

Altfranzösische Gedichte und Romane über Karl d. Gr. und seine Paladine.

Roman de Flor et Blanche-Flor (Manuscr. No. 6987 de la Biblioth. roy. de Paris.)

La conqueste du grand Roy Charlemaigne des Espeignes, avec les faitz et gestes des douze Pers de France et du grand Fiarabras, et le combat faict par luy contre le petit Olivier, lequel il vainquit, et des trois frères qui firent les neufs espées, dont Fiarabras en avoit trois pour

---

[3]) Abgedruckt in Müllers Sammlung altdeutscher Gedichte. Bd. 2. Berlin 1785.

Eine neue Umarbeitung: Flore und Blancheflur, ep. Ged. in 12 Ges., v. Sofie v. Knorring, geb. Tieck. Herausg. von Aug. Wilh. v. Schlegel. Berlin, 1822. — Dies Gedicht besingt die Jugendschicksale der fabelhaften Voreltern Karls d. Gr.; sein Vf. soll Konrad v. Flecke sein. (s. J. Hillebrand's Lehrbuch der Lit. Aesth. Bd. II. S. 607.)
Anm. des Herausg.

combattre contre ses ennemys. Paris 4to (ohne Jahrzahl, gothischer Druck.) Lyon, 1536. 4to [1]).

Le livre des quatres filz Aymon Duc de Dordonne avec leur cousin Maugis. Paris. 4to. (ohne Jahrzahl, gothischer Druck.)

Histoire des nobles quatres filz Aymon revuë et remisse en bon langage. Lyon, 1673 4to.

L'histoire singulière et fort recreative, contenant les faitz et gestes des quatre filz Aymon et de leur cousin Maugis, lequel fut pape de Romme, semblablement la chronique du chevalier Mabrian — Roi de Jerusalem. Paris. Den. Janot. (ohne Jahrzahl, goth. Druck.)

La chronique et histoire des conquestes du chevalier Mabrian, lequel par ses provesses fut roy de Hierusalem, fils de Yvon Roy de Hierusalem; commencant à la teste des faitz et portz d'armes des quatre filz Aymon, avec la mort d'iceulx et de Maugis, lequel fut Pape de Romme; ensemble les provesses de Garcien, bastard de Mabrian et de la belle Garcienne sa mye, et les faicts belliqueux de Regnault, fils légitime de

---

[1]) Nach dem 2. u. 3. Theil des II. Buchs dieses Romans bearbeitete Calderon sein Schauspiel: La puente de Mantible (s. Keils Ausg. Leipzig, 1828, Bd. I. p. 116) indem er nur einige Namen änderte. Ueberhaupt schöpften Calderon und Lope de Vega sehr oft ihre Stoffe aus alten Romanen und Romanzen, aus denen oft ganze Stellen einfließen.

Anm. d. Verf.

Mabrian, réduite du vieil langaige en bon vulgaire françois par Guy Bounay. Paris, 1530 fol.

La conqueste de l'Empire Trebisonde, faicte par Regnault de Montauban. Paris. (ohne Jahrzahl, goth. Druck.)

Le roman de Fierebras le geant. Genève 1478 fol.

Les provesses et faictz merveilleux du noble Huon de Bordeaux, per de France, duc de Guyenne; redigés en bon françois. Paris 1516. fol. (Paris, Jean Bonfons. 4to ohne Jahrzahl, goth. Druck.)

Ogier le Dannoys, Duc de Dannemarche, lequel avec l'ayde du Roy Charlemagne, chassa les payens hors de Romme, et remist le pape en son siege. Paris, Alain Lotrian. 1583 4to.

La fleur des batailles, ou les faitz et gestes du chevalier Doolin de Mayence. Paris, 1501. fol.

Hystoire de Maugist d'Aigremont et de Vivian son frère, en laquelle est contenu comment le dict Maugist alla en l'isle de Boucault, où il s'abilla en Dyable, et comment il conquist le bon cheval Bayard et conquesta le géant Sorgalant. Paris, 1527. 4to.

Les quatre filz Aymon etc. Paris, chez Alain Lotrian. 4to (goth. Druck.)

Histoire du chevalier Beuves de Hantone et de la belle Josienne sa mie. Paris 1502. fol.

Chronique de provesses et faitz d'armes de Charlemagne. Paris 1505 et 1527. 4to. 1583. 8vo.

Ausser diesen gedruckten Werken gibt es noch folgende äusserst merkwürdige Manuskripte:

Bertha au grand pied, par le Roi Adenes. (Blühte von 1270 — 1285 unter Philippe le Hardi; das älteste französische Gedicht aus diesem Sagenkreise.)

Faitz de Charles le Grand, poëme romanesque. Dieses Gedicht fällt in die Zeit des h. Ludwig, und der Vf. ist entweder Adenez le Roi oder Chrétien de Troyes, der um die Mitte des 12. Jahrhunderts blühte, und auch den Roman de Perceval le Gallois, Roman du Roy Guillaume d'Angleterre (manuscr. de la Bibl. roy. à Paris. No. 6987); dann den Roman de Cliget (manusc. No. 6987 fol.), den Roman d'Erec et Enide und den Roman de Troye (Man. No. 7895) dichtete. Der Vf. sagt, er habe sein Gedicht nach der Chronik der Abbaye de St. Faron de Meaux ausgearbeitet. Es ist in ungleichen Reimen geschrieben, und beschäftigt sich vorzüglich mit den Sachsenkriegen.

Roman de Charlemagne, fils de Berthe au long pied, par Girardin d'Amiens. (Am Schlusse des 13. Jahrhunderts gedichtet.)

Guillaume d'Orange surnommé au court nez. (manuscr. No. 7186[3]. — Fonds de Colbert 1377 — Fonds de la Vallière 2755.) Das Gedicht zerfällt in folgende Abtheilungen: 1. Krönung des Kö-

nigs Looys; 2. Le charroy de Nismes; 3. Les enfances de Vivien; 4. Le marriage de Renouart; 5. Le marriage de Guillaume au court nez. (Diesen Roman besitzen wir unter dem Namen: Wilhelm v. Oranse. Der Vf. war Adenez le Roi, auch Adans le Roy genannt, Ministrel Heinrichs III., Herz. v. Flandern u. Brabant.)

Roman de Regnault de Montaubain par Huon de Villeneuve. (Manuscr. de la Biblioth. de l'Arsenal à Paris.)

Italienische Romane und Gedichte.

Ystoria breve de Re Carlo Imperatore, poi del nascimiento e opere di quello magnifico cavaliero nominato Gulrino et prenominato Meschino, per lo quale se vade la narratione de le Provincie quasi di tutto lo mondo, e de la diversita de li homini e genti, de loro diversi costumi, de molti diversi animali e de la habitatione de la Sibilla che se trova viva in le montagne in mezo Italia e ancora del Inferno. Padua, 1473. fol. Venet. 1477 fol. (Da die Ritterromane so allbeliebt waren, so schob man alles Wissenswürdige in dieselben ein, um es so um so eher zu verbreiten, wie wir auch aus Dante's Zeiten eine allgemeine Geografie: Il detto mondo, in Terzinen, besitzen.

Libro chiamato reali di Franzia; nel quale si contiene la generatione de tutti li rè, duchi,

Principi e Baroni di Franzia, con le battaglie de loro fatte hystoriato e corretto. Venetia. 1537. 4to. (Ein sehr merkwürdiges Buch, welches Rolands Jugendgeschichte enthält, und aus welchem Uhland den Stoff zu seinen schönen Romanzen geschöpft zu haben scheint.)

Li fatti di Carlo magno e de suoi Paladini, in ottava rima — opere del Morgante, date in luce per Pulci. In Venetia per Luca Venetiano. 1481. fol. (Spätere Ausgabe: Morgante maggiore, poema in ottava rima di Luigi Pulci. Venezia 1550. 4to.) [1].

Orlando innamorato di Bojardo [2]. Venezia 1539. 4to.

— — — rifatto tutto di nuovo da Franc. Berni. Venetia, 1541. 4to.

— — — insieme coi tre libri di Nicolo degli Agostini, riformato per Lod. Domenichi. Venetia, 1553. 4to. 1611. 4to. — (Ludwig

---

[1]) Luigi Pulci, ein Günstling Lorenzo's v. Medici (geb. 1431, gest. 1487) eigentlicher Begründer des neueren romantischen Epos. Den ersten Gesang des Morgante Maggiore übersezte Lord Byron in englische Stanzen. (s. Works of Lord Byron. Paris, Galignani, 1826. p. 495 — 502.)
Anm. d. Herausg.

[2]) Matteo Maria Bojardo, Graf v. Scandiano (geb. 1430, gest. 1494), auch als guter Sonetten = u. Canzonen= und Lustspieldichter bekannt. Den Orlando bearbeitete F. W. V. Schmidt: Rolands Abentheuer, 3 Bde, Berlin, 1819 — 1820.
Anm. d. Herausg.

Ariosto's Rasender Roland (Orlando Furioso) kann als Fortsezung Bojardo's betrachtet werden. Durch diese beiden größeren Gedichte ward Roland, der christliche Herkules, nazional in Italien, wo er schon früher von den Volksängern gefeiert ward. Italien gab zuerst jenen alten Sagen Beständigkeit in der epischen Form.)

Opera chiamata, Antafor de Barosia, dove se contiene come Rolando, bandito da la corte de Carlo, amazo Antafor de Barosia, in ottava rima. Milano 1519. 4to.

Libro chiamato: Buova d'Antona, nel quale al contiene tutti li suoi fatti mirabili in ottava rima. (Gedichtet um 1350.) Venegia, 1534. 4to.

Trabisonda historiata, Poema in ottava rima, nel quale si tratta della vita e morte di Rinaldo. Venegia, 1535. 4to.

Rinaldo appassionato etc. in ottava rima. Venezia, 1538. 8vo. 1612. 8vo.

Antolfeide di Pietro Aretino, opera che contiene la vita e fatti di tutti Paladini di Francia e di dove nacque la casa di Maganza e chi fugano, etc. questa opera non e finita non ci ne sono che tre canti. (Ohne Ort und Jahrzahl. 8vo.)

Le prime impresse del conte Orlando. Composte in ottava rima per M. Lod. Dolce. Venegia 1572. 4to.

Le battaglie de la Innamoramento di Re Carlo poema, Venetia 1553. 4to.

Angelica innamorata di Vicentio Brusantino Ferrarese poema. Venetia 1553. 4to.

Il Rinaldo di Torq. Tasso. Venegia. 1570. 4to.

Questa si è la Spagna historiata. In commincia il libro volgare dicto la Spagna in 40 cant. diviso, dovi se tracta le battaglie che fece Carlo Magno in provincia de Spagna. Milano 1519. 4to. Venezia. 1518. 8vo. [1]).

Spanische Romanen und Romanzen.

Espejo de Cavallerias en el qual se tratta de los Fechos del conde Don Roldan y de Don Reynaldos. Sevilla. 1550. fol.

La Trapesonda, que es tercero libro de Don Renaldos, y trata como por sus cavallerias alcanco a ser Emperador de Trapesonda, y de la penetencia y fin de su vida. Toledo. 1558. fol.

Die vorzüglichsten und ältesten spanischen Romanzen über Karl d. Gr. und seine Paladine finden sich in der: Silva de romances viejos, publicada por Jacobo Grimm. Vienna, 1815. (p. 1 — 234.)

Grimm wählte die ältesten Romanzen, namentlich aus dem Cancionero general de Amberes, 1555. (Vgl. auch Depping's Sammlung der besten alten spanischen Romanzen. Leipzig, 1817. —

---

[1]) Ueber die italienischen Gedichte vgl.: F. Henrion: Istoria sull' origine di tutte istorie e romanzi dei sec. XV. e XVI. etc. Firenze, 1794. 8.

Altspanische Romanzen, besonders vom Cid und K. Karls Paladinen, übs. v. F. Diez, Berlin, 1821.) [1].

Ausser den Werken in den genannten Sprachen gibt es auch einige fllammändische Romane über das Leben Karls d. Gr. — Den Troubadours der Provence war dieser Sagenkreis auch bekannt, wiewol Artus und die Tafelrunde hier heimischer waren. Zeugnisse davon bei Raynouard: Choix des poésies originales des Troubadours [2]. (Tom. III. p. 25. Comtesse de Die:)

Guar plus m'en sui obellida
Non fis Floris de Blancaflor etc.

(Tom. IV. p. 277. Rambaud de Vaqueiras:)

Ni Rotlan ab sos ponchedors etc.

(p. 346. Pierre Cardinal:)

Et aura 'l ops bos estandartz
E que ficira mielhs que Rotlans,
E que sapeha maisque Raynartz.

(T. V. p. 278. Paves:)

Anc de Rolan ni del pro 'N Olivier
No fo ausitz us colpas tant engoissos.

---

[1]) Nach meiner Ansicht wurden die einzelnen Sagen schon früher in den Romanzen als Nazionallieder gesungen, ehe sie später nach den größern Gedichten in Romane zusammengestoppelt wurden. Spanien, vorzüglich die Provinzen Roussillon, Andalusien u. s. w. erhielten sie von den Franzosen.

Anm. d. Verf.

[2]) Paris, 1818, 6 Bände in 8. Raynouard's Buch: Des Troubadours et des cours d'amour (Paris, 1817) ist gleichfalls der Beachtung werth,

(Ueber das Entstehen der episch-romantischen Gedichte und Romane handeln: Warton, Story of the English poetry, vol. 1. — Histoire littéraire d'Italie, par Ginguené; T. IV. (2. Ed. Paris, Michaud, 1824.) — Traité de l'Origine des romans. Paris, 1711. 8. Bd. — Lettre de Huet à Monsr. de Segrais de l'origine du roman.)[1].

---

so wie die fleißigen Werke von Fr. Diez („Beiträge zur romant. Poesie": Berlin, 1825, und „die Poesie der Troubadours" Zwickau, 1826.) Schmidt Beiträge zur Geschichte der romant. Poesie, Berlin 1818), A. W. Schlegel u. A.

Anm. d. Herausg.

[1]) Ueber einzelne Länder handeln noch im besonderen: F. W. V. Schmidt: Ueber die italienischen Heldengedichte aus dem Sagenkreise Karls d. Gr. (Berlin, 1820.) — V. d. Hagen u. Büsching: Literarischer Grundriß zur Geschichte der teutschen Poesie (Berlin, 1811.). — Görres: Die teutschen Volksbücher (Heidelberg, 1807.). — Sismondi's, Bouterwecks, J. Grimms, L. J. Velasquez's, A. W. Schlegel's, der Benediktiner (les rél. Benédictins de la congrégation de S. Maure); Henry's, Raynouard's u. A. Literaturwerke.

Anm. d. Herausg.

II.

Historisch-literarische Nachweisungen.

(Vom Herausgeber.)

Das Leben Karls des Großen bietet in seinen vielfachen Kriegzügen durch die meisten Länder Europa's so wie in einzelnen Ereignissen seiner thatenvollen Regierung der epischen Poesie vielen Stoff dar: meist hat diese indeß nur einzelne Momente in kleineren Dichtungen gefeiert (die alten Heldengedichte ausgenommen, von denen in dem Vorhergehenden ausführlicher die Rede war), so daß der größeren Epopöen nur wenige sind. Unter den letzteren stehen durch ihren Umfang oben an: **Charlemagne, ou l'Eglise délivrée. Poëme épique en 24 chants, par Mr. le Prince de Canino** (Luzian Bonaparte). **Paris, chez F. Didot, 1815, 2 vol. 8.**, dessen eigentlicher Vorwurf der Longobardenkrieg ist, in den aber die Sachsenkriege, der Feldzug nach Spanien mit der Roncevalschlacht, nebst dem Kriege gegen Tassilo und die Hunnen eingeflochten sind; und: **Charlemagne, ou la Caroléide. Poëme ép. en 24 chants, par le Vicomte d'Arlincourt. 2 vol. Paris, chez le Normant. 1818.** (mit Kupfern nach

Horaz Vernet.) Letzteres erzählt Karls Sachsen- und Hunnenkriege, mit vielem Aufwande altnordischer, meist aus Ossian und aus französischen Bearbeitungen der Götterlehre, namentlich der Eddalieder, geschöpfter Mythologie. Ersteres ist in zehnzeiligen Stanzen, letzteres in Alexandrinern gedichtet. Von teutschen kennt der Herausg. nur: Karl d. Gr., ein Gedicht in Balladen, v. Sutner (München, 1823), und „die drei weißen Rosen" von Helmine v. Chezy (Urania, 1821). Die Bearbeitungen einzelner Begebenheiten werden bei denselben angeführt werden. Wieland's berühmtes Heldengedicht Oberon, so wie Alringer's Doolin von Mainz (Leipzig 1797.) gehören gleichfalls, wenn auch nur ihrer Nebenhandlung nach, hieher. Zum Theil hieher gehörig sind die Heldenbilder aus den Sagenkreisen Karls d. Gr., Arthus, der Tafelrunde u. s. w. von V. d. Hagen. (2 Thle. Breslau, 1821. 23.)

(Zu S. 3.) C. S. Schier feierte die Geschichte der Allemannen-Vernichtung-Schlacht in seinem Gedicht: „Auf der Wahlstatt bei Tolbiakum." (Schiers Gedichte, Köln, 1824. S. 63.)

(Zu S. 4.) Die Geschichte der austrasischen Königin Brunichild (J. 575 — 613.) legt ein fast schauderhaftes Beispiel von der unendlichen Verwirrung der fränkischen Reiche, der Ohnmacht der Könige und der Schlechtigkeit der Beamten ab.[1]) Diese Bruni-

---

[1]) Pertz Geschichte der Hausmeier S. 19 — 26.

child ist darum vorzüglich für Teutschland von Interesse, weil auf dem Feldberge [1]) dem höchsten Gipfel des schönen Taunus, (nebst dem durch Ariovist und die Ringwälle unserer teutschen Vorfahren denkwürdigen Altking bei Kronberg und Königstein liegend) sich das sogenannte Brunichildis-Bett (Lectulus Brunichildis) befindet, und auf diesem Felsenlager, das man auch der begeisterten Seherin Hildegard [2]) zur Ruhestätte gibt, von wo man eine 150 Stunden umfassende Fernsicht hat, die Königin geruht, und ihr austrasisches Reich überblickt haben soll [3]). Von diesem Steine singt der Dichter [4]):

„Oft in der Nacht wehn Flammen am Felsenbett Brunichildens,
Glühender Andacht voll flehte die Königin hier
Sündliche Neigung weg, und sah in jedem Erwachen

---

[1]) Des südwestlichen Teutschlands höchster Berg, 2600 Fuß über die Meeresfläche ragend.

[2]) S. „die Rheinfahrt, ein Natur- und Sittengemälde, von G. C. Braun." (Mainz, 1824.) Anmerkungen (zu S. 278). — A. W Heckel, „die edelsten Frauen der teutschen Vorzeit" (Bd. II. Nürnberg, 1826).

[3]) S. die Lahn- und Maingegenden, von Embs bis Frankfurt, von J. J. von Gerning, (Wiesbaden, 1821), S. 54. — Der Brunichildenstein ist ein Quarzfelsen von 12 — 14 Fuß Höhe, 25 Fuß Breite, 30 Fuß Länge, und hat 20 Schritte im Umkreise.

[4]) Gernings Heilquellen am Taunus (Leipzig, 1818). S. 90. (Anmerkungen, S. 175. u. S. 256).

Ihr austrasisches Reich, herrlich verbreitet umher;
Bis sie nun ausgebüßt — der Stein bewahrt die
Gestalt noch,
Und der Waller gedenkt ernst der vergangenen Zeit.

(Zu S. 7.) Die Liebschaft des westgothischen Königes Rodrigo (Roderich) mit Caba, der Tochter des Grafen Julian, soll die Ursache gewesen sein, daß sich dieser nebst mehren anderen unzufriedenen Großen an den Hof des Mauren Musa ben Noseir begab, um diesen zur Hülfe gegen Roderich aufzufodern. Den Mauren scheint diese Gelegenheit zu einem Einfalle in das schöne — nachher von ihnen so beweinte — Spanien sehr willkommen gewesen zu sein, denn alsbald erhielt der Häuptling Taric ben Zeyad den Befehl, mit dem Kerne der maurischen Truppen nach Andalusien überzusezen. König Roderich bot den Adel und das Volk auf; mit einem großen Heere drang er zu den Ebenen von Sidonia vor, und an der Guadaleta ward die blutige Schlacht gekämpft. Drei Tage währte sie, ohne daß das Glück für den einen oder andern Theil entschied: da fiel Roderich von Taric's Hand, und mit ihm sank der Stern der Christen. Hispania ward dem Glauben Mahomets unterworfen [1].

---

[1]) Ueber den Einfall der Mauren in Spanien vgl. Historia de la Dominacion de los Arabes en Espana. Por Don J. Ant. Conde etc. etc. (Madrid, 1820. 21. 3. tom. Teutsch von Rutschmann, (Carlsruhe, 1824, ff. ,Bd, I, S, 26 — 36.) französisch

Den Untergang des West=Gothen=Reichs in Spanien besang Robert Southey (der Poeta laureatus Englands) in seiner Epopöe: „Roderick, the last of the Goths“ (London, J. Murray, 1815. Southey's Works (Paris, bei Galignani, 1828) S. 384 — 488.)

Auch Walter Scott's Gedicht: The Vision of Don Roderick, eine Dichtung, welche die Schicksale Spaniens von dem Einfalle der Mauren an, bis zu dem lezten Kriege gegen Napoleon, dem Könige Roderich in einer Höhe bei Toledo als Vision erscheinen läßt, gehört hieher. (s. Scott's poetical Works. Brunswick, Vieweg. 1827. p. 227 — 237.) Die Geschichte des gothischen Prinzen Pelagus (Pelayo) benuzte E. Jouy zu seiner Oper: Pélage (Oeuvres de Jouy, Bruxelles, 1824. (Théatre Vol. III. p. 117 — 143.)

(Zu S. 8.) In die Zeit der Siege Karl Martells über die Sarazenen fällt auch die schöne, rührende Sage von der h. Genovefa, des Pfalzgrafen Siegfried Gemalin, deren wundervolle Schicksale bereits dreien geistreichen vaterländischen Dichtern: Maler Müller („Golo u. Genovefa“ in M. Müllers Werken, Heidelberg 1811. Bd. III. [1]), Ludw. Tieck („Leben

---

von de Marles, Paris, 1825.) Band I. (S. Foreign Quarterly Review No. 1. p. 1. sqq. London, 1827. Treuttel and Würz).

[1]) Vgl. auch „Tröst=Einsamkeit“ von L. A.

und Tod der h. Genovefa" Berlin 1821. (1799) — Tiecks Werke, Berlin, 1829. Bd. 2.) und E. Raupach („Genovefa" noch ungedruckt) Stoff zu vortrefflichen dramatischen Werken gegeben haben. — Aus einer früheren Zeit der Kriege gegen die Mauren (unter dem Könige Dagobert) stammt die schöne Sage vom Kaiser Oktavian und seiner unschuldig verfolgten Gemalin, welche gleichfalls von Tieck behandelt wurde. (K. Oktavian, ein Lustspiel in 2 Theilen. Jena, 1805. (Tiecks Werke, Berlin, 1829. Bd. 1.) Auch zu diesem dramatischen Werke lieferte das alte Volksbuch (eine neue Bearbeitung: Leipzig 1829.) den Stoff [1]).

(Zu S. 9.) König Pipin war von ausserordentlich kleiner Leibesgestalt, worauf sich mehre Sagen beziehen. Eine derselben behandelte Streckfuß in seiner Ballade: Pipin der Kurze. (Urania, 1822, S. 412 ff. — Braga, herausg. v. Dietrich, (Dresden, 1828.) Bd. 3. S. 154 ff.)

(Zu S. 10.) Der Ort von Karls des Großen Geburt kann nicht mit Gewißheit angegeben werden: die Orte Aachen, Ingelheim und Paris haben die meisten Stimmen (s. weiter unten die Geschichte Aachens). Auch über seine Jugendgeschichte, bis zu

---

v. Arnim. Heidelberg, 1808; so wie Müllers Werke, Bd. 2. S. 189 — 208.

[1]) Vgl. die teutschen Volksbücher, von J. Görres. (Heidelberg, 1807.) S. 131 — 135; 246 — 250.

seiner Theilnahme am aquitanischen Zuge (S. 16) weiß man nichts Bestimmtes. Eine fabelhafte Erzählung seiner Geburt und Jugendjahre enthält die von Aretin theilweise herausgegebene Weihensteffener Handschrift (vgl. auch A. Schreibers Werk: „Aachen, Spaa, Burtscheid u. s. w.“ (Heidelberg, 1825, im Anhange). Diese wurde von Friedrich, Baron de la Motte Fouqué in seinem Ritterliede: Karls des Großen Geburt und Jugendjahre [1]), (Herausg. v. Fr. Horn. Nürnberg, 1816) und von Karl Geib in seinen Romanzen: Karl der Große (Cornelia, herausg. v. A. Schreiber. (Heidelberg, 1829), poetisch bearbeitet.

(Zu S. 13.) Die Ermordung des Königes Alboin erzählen Paulus Diaconus (Historia Longobard. l. II. c. 28) und Gregorius Turonensis (l. IV. c. 35). Mehre dramatische Dichter haben diesen Gegenstand zur Darstellung gewählt, so der Italiener Ruccelai (s. Lessing's theatral. Biblioth. St. II. S. 225), Alfieri (Rosamunda, trag.), Fouqué (Alboin der Longobardenkönig. Leipzig, 1813.), Wachter (Rosimund. 1824. s. Literaturblatt zum Morgenblatt, 1825, No. 65.), F. A. Gebhard, (Alboin. Quedlinburg, 1827. s. Panse im Wegweiser zur Abendzeitung, 1827, No. 73.) Als Romanze:

[1]) Drei Kupfer dazu (nach Heideloff von Böhm u. Geißler): Frauentaschenbuch, 1818. — Zu Geibs Romanzen: vier Kupfer, nach Opiz von Fleischmann.

von L. Stelzer „Kunimunds Schädel" (Braga, Bd. II. S. 70 ff.).

Auch die Geschichte des Königs Authari wurde vor kurzem dramatisch bearbeitet unter dem Titel: Flavius Authar, König der Longobarden, romant. Drama in 5 Aufz. von C. Fischer. (Mitglied des Theaters zu Breslau, Vf. mehrer dramat. Werke: „Jakob Thau", „Peter Wlast" u. A. Das Stück ist noch ungedruckt, und ward im Dez. 1828 zu Breslau aufgeführt. S. Abendzeitung, 1829, No. 14).

(Zu S. 22.) Der Sachsenkrieg lieferte Stoff zu mehren dichterischen Darstellungen, wir bezeichnen darunter: „Der Morgengruß, dramat. Szenen, von L. M. Fouqué" (Frauentaschenbuch, 1821, S. 1 — 36), „die Quelle auf dem Christenberge" Erz. v. W. Usener. (Fr. Kinds „Muse" 1821, Bd. III. Hft. 2 u. 3. S. 1 — 18. — Auch in U's Dichtungen, Marburg, 1827.) u. v. A. Die Zerstörung der Irmensäule bearbeitete F. Coßmann in einer Erzählung (Hermione, herausg. v. Schulz, 1827. No. 2). Das epische Gedicht: Charlemagne, von Luzian Bonaparte, enthält (Ges. X. Str. 16 — 18) eine poetische Beschreibung von Eresburg und der Irmensäule.

(Zu S. 29.) Die Geschichte des Adelgis bearbeitete Alessandro Manzoni, der talentvolle italienische Dichter, in seinem Trauerspiele: Adelchi

Firenze, 1825. Opere poetiche di A Manzoni, con prefaz. di Göthe. Jena 1827. — Uebs. von K. Streckfuß: Adelgis, Berlin, 1827. [1]). — Eine, Aachens Heilquellen darin betreffende Stelle des Chors wird weiter unten (im Liederkranze) mitgetheilt.

(Zu S. 33.) Die Eroberung von Syberg erzählt poetisch Fr. Rautert in seinem beschreibend-historischen Gedichte: die Ruhrfahrt (Essen, 1827. S. 5 — 16). [2])

(Zu S. 39.) Die Roncevalschlacht. [3]) In der Dichtung und Sage ist diese Begebenheit in Karls Leben eine der berühmtesten und gefeiertsten, und die alte Heldensage nimmt diese Schlacht als ihren Mittelpunkt an. Über die älteren, meist aus Turpins Chronik und den altspanischen Romanzen entnommenen Heldengedichte ist schon oben in den Bemerkungen über den Sagenkreis Karls d. Gr. geredet: hier mögen nur noch einige, sich meist auf die neuere Zeit beziehende Zusäze folgen.

---

[1]) Vgl. den Aufsaz: Italian Tragedy im Foreign quarterly Review, 1827, No. 1. pag. 135—170.

[2]) Vgl. über Hohensyberg: Fr. Gottschalck's Ritterburgen Teutschlands. Bd. IV. (Halle, 1818.) S. 153 — 166.

[3]) Das Thal von Ronceval — Roncevaux — Dornenthal — liegt auf der Grenze Gaskoniens und Spaniens. Es befindet sich dort eine Abtei, und nicht weit von dieser, eine sehr alte merkwürdige Kapelle. Die Irat hat hier ihren Ursprung. (Ueber diese Pyrenäengegend vgl. „Züge durch die Hochgebirge und Thäler der Pyrenäen" v. W. v. Lüdemann. (Wiener Ausg. 1826. Bd. I. S. 150 ff.)

Die fränkischen Annalisten erwähnen dieses Kampfes nur obenhin, wie einer nicht sehr bedeutenden Sache; die Nachrichten, welche diese Schlacht zu einer so großen Wichtigkeit erheben, kommen alle aus Spanien her. Wie sehr man hier die Sache übertrieb, zeigt u. A. Juan de Mariana's spanische Geschichte: „Da Karl d. Gr. seine fränkischen Staaten mit Spanien vereinigen, und dort seinen Enkel Bernhard zum Könige krönen lassen wollte, empörten sich die Großen dieses Reiches, und verweigerten dem Kaiser den Gehorsam. Bald vereinten sich die Bewohner Navarra's, Biskaya's, Asturiens, Aragons u. s. w. zu Heerhaufen, schwörend, lieber zu sterben, als das fremde Joch zu ertragen: da fiel jene berühmte Schlacht von Roncevaux vor, wo Karl vollständig geschlagen, all seine Schäze und die Blüte seines Heeres verlor. Er überlebte diesen Schlag nicht lange, und starb aus Trauer darüber zu Aachen, 813." Noch ärger macht es der span. Geschichtschreiber Zurita: „Das fränkische Heer ward vollständig geschlagen, und Haufen von Leichen füllten die Schlucht von Roncevaux, nahe der Kapelle des h. Geistes."

Von dieser Schlacht geht ein eigner Sagenkreis, der des Roland und der übrigen Paladine aus. Die Paladine, so bei Ronceval kämpften, waren, nach dem Rolandsliede, Folgende: Roland (sein Schwert: Durandart, sein Horn: Olifant, sein Helm: Venerant, sein Roß: Veliantin), Olifier,

Turpin, Erzbischof von Rheims, Samson, Egeris, Ansis, Engelher (mit seinem Schwerte Clarmin), Gergis, Anshelm, Otte, Wernis, Gotfried und Ganelon von Maganz. [1]) Andere Ritter waren: Gerold von Schwaben, Herzog Naims von Baierland, Alrich von Normandie, Marcell, Markgraf v. Vienne u. A. — Die sarazenischen Feldherren hießen: König Aldarot, Falsaron, König Kursabiles, Herz. Malprimes, Ammirat v. Palvier, Tarsis v. Tortose, Eschermunt, Stalmaries, Cernoles, Kg. Escrogant, Kg. Murafel, Margries von Sabilie.

Zur Ergänzung der Literatur der Roncevalsagen führen wir noch Folgendes an: **Orlando in Roncesvalles, a Poem in five cantos, by J. H. Merivale. London, Murray, 1814.** — Timlich, Roland, ein Gedicht in 4 Gesängen, Wien, 1818. — Das Thal von Ronceval, Trspl. v. K. Immermann (in d. Trauerspielen, Hamm, 1822). — Romanzen vom Thale Ronceval, von L. M. Fouqué, Berlin, 1805. — Roncevalschlacht,

---

[1]) Die altfranzösischen Heldengeschichten nennen folgende: **Roland, fils de Milon et de Berthe, Olivier, comte de Gennes, fils de Régnier, Richard, duc de Normandie, Guerin, duc de Loraine, Geoffroi de Bordelois, Hoel, comte de Nantes, Oger le Danois, Lambert, Prince de Bruxelles, Thierry Dardain de Genevois, Guy de Bourgogne, Geoffroi, roi de Frise, et le traistre Ganelon.**

Rom. v. Fr. Debeke (Rhein. Flora, 1825, No. 113). — Die Schlacht im Roncesvalles, spanische Romanze (Berliner Conversationblatt, 1828, No. 61.). — Olivier und Roland (s. „die französische Ritterschaft" nach Frau Amable Tastú, v. E. Geib (Schreibers Damenbibliothek. Heidelberg, 1827. Bd. VIII. S. 308 — 310. Ebendaselbst: Du Guesclin an Rolands Grabe S. 310. Anmerkungen, S. 316 — 319.). — Rolands Grab, Romanze v. Dr. Wiesner. (Allg. Modenzeitung, 1827, No. 80). — Ueber das Leben des Roland handeln noch folgende Romanzen von L. Uhland: „Klein Roland" (Uhlands Gedichte, Stuttgart, 1823, S. 341 ff.) „Roland Schildträger" (ebdslbst. S. 347 ff.) „Roland und Alda" (S. 417 ff.). Auch „Taillefer" (S. 358 ff.) gehört hieher.[1])

Im Rheinlande lebt die schöne Sage von Rolands Liebe in Nonnenwerth und den Trümmern des Rolandseck fort. (Vogt's rh. Geschichten. Bd. III. S. 261. — Schreibers Handbuch für Rheinreisende. III. Aufl. Heidelberg. S. 509) Sie ward vielfach poetisch behandelt: Roland und Hildegunde, von E. Geib (Cornelia, 1824. Geibs „Volkssagen des Rheinlandes" (Bd. 1. Heidelberg,

---

[1]) Gleichfalls auf Ronceval sich beziehend, wenn auch eigentlich nicht hiehergehörig, ist Max v. Schenkendorfs schönes Lied: Ronceval (Schenkendorfs Ged. Stuttgart, 1815, S. 28. 29).

1828). S. 28 ff.); Thomas Campbell: The brave Roland (Campbell's Theodric and other Poems, Paris 1825. pag. 46 sqq. Rhein. Flora, 1825, No. 113); Nonnenwerth, von Agnes Franz (Abendzeitung, 1827. No. 243). Schiller bearbeitete diese Sage in seiner herrlichen Ballade: Ritter Toggenburg. (Vgl. „Ausflug nach dem Siebengebirge" von Alfr. Reumont. Modenzeitung, 1828, No. 22 — 24).

(Zu S. 55.) Die rührende Sage von Hildegardens unverdienter Anschwärzung durch Karls Stiefbruder Taland und von ihrer Verfolgung, findet sich bei Vogt (Rheinische Geschichten, Bd. 1. S. 215 — 217) und Schreiber (Handbuch für Rheinreisende, III. Aufl. Heidelberg. S. 514). Poetisch behandelt: „Hildegard" Legende von F. Laun (Kuffner's Hesperidenhain der Romantik, Wien 1819, Th. 1. S. 176 ff. Braga, herausg. v. Dietrich. Dresden, 1828, Bd. VI. S. 133 ff.); „Hildegard" von C. Geib (Volkssagen des Rheinlandes, Bd. 1. S. 51 ff.).

(Zu S. 57.) Die jezige französische Königfamilie soll von Wittekind abstammen: Robert der Starke war Wittekinds Enkel, sein Sohn Hugo d. Gr. Vater Hugo Capet's. (St. Foix, Essays sur Paris; D'Arlincourt (Caroléide, T. II. p. 140); Schellers Vorrede zur Kronika fan Sassen.).

(Zu S. 64.) Anmuthig erzählt die Sage das En=

de Tassilo's in Lorsch. A. L. Grimm bearbeitete sie in seiner Ballade: Tassilo in Lorsch (Vorzeit und Gegenwart an der Bergstraße u. s. w. Darmstadt, 1828. S. 105 — 110).[1]) Dramatisch wurde die Geschichte des Baiernherzogs behandelt: von Fouqué (Tassilo, Berlin, 1815), J. B. v. Zahlhas (Tassilo II. Trsp. Leipzig, 1820), und von einem Ungenannten (Tassilo II. in Baiern. München, 1806).

(Zu S. 73.) Den Tod der Königin Fastrada und das Mährchen von ihrem Zauberringe erzählt Vogt (a. a. O. S. 218 ff.). Diese Geschichte ist vielfach poetisch behandelt worden: von Friedr. Schlegel (Gedichte, Berlin, 1809, S. 300 ff; Schlegels Werke (Wien, 1823.) Bd. 9. S. 107 — 110), von Wilh. Müller (Fr. Förster's Sängerfahrt, Berlin, 1818. S. 53 ff.), Max v. Schenkendorf (Allt. Taschenbuch. Köln 1816.) u. A. — Franzesko Petrarka erzählt sie gleichfalls in einem Briefe an Colonna (s. Schreibers Aachen, im Anhange).

(Zu S. 75.) Die Schenkungurkunde der Marmorsäulen, Mosaiken und sonstigen Kostbarkeiten des Palastes v. Ravenna durch Hadrian lautet folgendermaßen: „Regalis potentiæ vestræ per Arvinum ducem suscepimus apices, in quibus referebatur, quod palatii Ravennatis civita-

[1]) Ueber Tassilo zu Lorsch vgl. noch: Historisch-topografisch-statistische Beschreibung des Fürstenthums Lorsch, von Dahl. (Darmstadt 1812. S. 61. u. 222.)

tis musiva atque marmora cæteraque exempla tam in strato quamque in parietibus sita, vobis tribueremus. Nos quippe libenti animo et puro corde, cum nimio amore vestræ excellentiæ tribuimus effectum, et tam marmora quamque musivum, cæteraque exempla de eodem palatio vobis concedimus auferenda." (s. Dom Bouquet, Recueil des Historiens des Gaules et de la France. T. V. p. 582. vgl. J. C. Dahl: „Die Riesensäule und das Felsenmeer." Hermione, 1827. Abth. II. S. 691.).

(Zu S. 80.) Die nordische Heldenpoesie der Skandinavier hat namentlich in der jüngsten Zeit eine sehr bedeutende Rolle gespielt. Die nordischen Heldengedichte von Fouqué (Sigurd der Schlangentödter, Berlin, 1808; Thiodulf, Hamburg, 1815; Regner Lodbrog (Frauentaschenbuch, 1818. S. 1 — 56 u. s. w.); Fr. Heinr. v. d. Hagen (Nordische Heldenromane, Breslau, 1813 — 1828. 5 Bde., enthaltend: Wilkina = und Niflunga=Saga [1]), Ragnar Lodbroks=Saga, Norna Gest=Saga); Amalie Schoppe (Der Sangkönig Hiarne (Heidelberg 1828. Nach des Saxo Grammat. Hist. Dan.)

[1]) Diese Sagen, ursprünglich teutschen Stammes, wurden erst im 12. oder 13. Jahrhunderts einheimisch im Norden. (s. Ueber die Entstehung u. Ausbildung des ältesten teutschen Sagenkreises, v. Dr. H. Schreiber; in den Schriften d. Gesellschaft zur Beförderung der Geschichtkunde zu Freiburg. (Bd. 1. Freiburg, 1828.) S. 474 — 497.)

Ulf Trugelson und die Seinen (Schreibers Damen-Bibliothek, Bd. XVI. u. A.) u. s. w., namentlich aber Oehlenschlägers vortreffliche dramatische Gedichte, in denen er die kräftige Heldenzeit seines Vaterlandes so schön feiert (Palnatoke (Stuttgart, 1819), Hakon Jarl (1810), Tordenskiold (1823), Starkother (1821), Hagbarth u. Signe (1818), Axel u. Walburg (1820), Wäringer in Konstantinopel (1828; dänisch: Värigerne i Miklagard).) haben diesen Dichtungen allgemeinen Eingang verschafft. In Kopenhagen zieht man jezt die alten Sagas in der Ursprache eifrig hervor (namentlich Rafn in seiner Sammlung: Nordiske Kaemper Historier, Kopenhagen, 1821 ff.; P. E. Müller in d. Sagabibliothec (bearb. v. Lachmann, Berlin 1816.), Prof. Rask durch seine Herausgabe der Oldnordiske Sagaer, deren drei erste Bände die Saga des Königes Olaf Trygvason, eine der interessantesten von allen, enthalten. [1]) —) Die alten Heldenlieder, Balladen und Mährchen sammelte W. C. Grimm (Heidelberg, 1811).

Auf die späteren Zeiten der Normannen-Geschichte,

[1]) Vgl. auch: Historische Uebersicht über die alte nordische Sprache, nach Prof. Rask mitgetheilt v. Mohnike. (Ausland, 1828, No. 348 — 350). — L. Kufahls: Geschichte der Teutschen, bis zur Gründung der germanischen Reiche im westlichen Europa, (wovon so eben einzelne Proben erschienen) wird über diese Geschichten wol manchen neuen Aufschluß bringen.

seit ihrer Niederlassung in Frankreich und Italien, sind bezüglich: Robert Wace's „Roman de Rou et des Ducs de Normandie." (Herausgegeben mit Anmerk. von Fr. Pluquet, 2 Bde. 8. Rouen, 1827. Vgl. Literaturblatt z. Morgenbl. 1828. No. 11. Foreign quarterly Review, London, 1828. Treuttel and Würz. No. III. p. 82 — 109. — F. Pluquet, Notice sur la vie et les écrits de Robt. Wace. Rouen, 1824.); des Vicomte v. Arlincourt Trauerspiel: Le siége de Paris (Paris, 1826. Geg. zu Paris auf dem pr. Théatre fr. am 8. April 1826.); Heinr. v. Kleists unvollendetes Trspl.: Robert Guiskard (H. v. Kleists Schriften, h. v. L. Tieck. Berlin, 1826. Bd. III. S. 297—318); Adelma, Drama von W. Vogel, nach d. Engl. des Lewiz (in S. W. Schießlers Originaltheater. Neue Folge. Prag, 1829. Bd. II. S. 1 — 150.); J. G. Grötsch's Heldengedicht: Der Zug der Normannen nach Jerusalem (Leipzig, 1819.); E. Gehe's Oper: Der Normann auf Siziliens Throne (noch ungedruckt; komp. von J. Wolfram).

Überhaupt waren die Normannen ein sehr sangreiches Volk: die Hoflager ihrer Herzoge und Ritter in Frankreich erhoben sich seit dem zehnten Jahrhundert zum Hauptsize geistiger Bildung. Bei sorgsam unterhaltener Verbindung mit dem Mutterlande nahmen sie französische Sitten und Sprache an. Bei

ihnen entstanden zuerst die Trouvères. (Wachlers Lehrbuch der Literaturgeschichte, Leipzig, 1827, S. 210. 211. — Depping's Werk über die Normannen (gekrönte Preisschrift; oben schon oft angeführt) ist in seinem Fache klassisch.)

(Zu S. 99.) Wie es bei denkwürdigen Ereignissen in dem Leben großer Männer der Vorzeit immer der Fall war, schmückt auch Karls Tod [1]) die Legende auf manchfache Weise aus: so erzählt Turpin ein Gesicht von dem Kampfe der Engel und Teufel an des Kaisers Todesbette (s. Th. v. Haupts Aehrenlese aus der Vorzeit. S. 99 ff.); Eginhard berichtet viele Sagen von Ereignissen, die seinen baldigen Tod angezeigt haben sollen. (V. C. M. p. 44 — 46) u. s. w. [2])

Turpin gibt in seiner Chronik (cap. XX.) fol-

---

[1]) Die tausendste Wiederkehr dieses Tages feierte Max v. Schenkendorf in seinem kräftigschönen Gedichte: Am 28. Jenner 1814. (Sch. Gedichte, Stuttgart, 1815. S. 85 ff.)

[2]) In Fr. Schlegels „Roland" (15te Romanze) wird Karls leztes Verweilen und Tod zu Aachen folgendermaßen erzählt:

Drauf nach Aachen über Lüttich
Karol seinen Weg hinrichtet,
Sich in linder Quelle Fluthen
Nach der Arbeit zu erquicken;
Sankt Marien schönes Münster,
Das er hatte da gestiftet,
Hat er reich mit Gold und Silber
Und mit heilger Kunst gezieret;
Ließ mit Fleiß da sorglich malen

gende Beschreibung: **De persona et fortitudine Caroli:**

„Et erat rex Carolus capillis brunis, facie rubeus, corpore decorus et venustus, sed visu efferus, statura vero eius erat in longitudine octo pedum suorum, scilicet qui erant longissimi, amplissimus renibus, ventre congruus, brachiis et cruribus grossus, omnibus artubus fortissimus, certamine doctissimus, miles acerrimus. Habebat in longitudine facies eius unum palmum et dimidium, et barba unum, et nasus circiter dimidium, et frons eius erat unius pedis, oculi

---

Alle heiligen Geschichten.
Auch auf gleiche schöne Weise
Ward die Kaiserburg gezieret,
Die er dicht am hohen Münster
Sich zur Freude aufgerichtet;
Denn da sah man jene Schlachten,
Alle wundersam geschildert,
Die in Spanien sind gefochten,
Wo die Heiden sie besiegten;
Auch die sieben freien Künste,
Die der Weisheit Kreis umschließen,
Sah man da nach ihren Zeichen
Durch der Meister Kunst gebildet.

— — — —

Ruhig ist er bald entschlafen,
Noch manch' milde Gabe stiftend,
Für die Armen, für die Klöster,
Gibt er vieles Gold und Silber,
Daß für seine Krieggenossen
Und sein eigen Heil sie bitten.
Ruhig in dem Herrn entschlief er,
Zu empfahn den Lohn des Himmels;
Seine Seele ruh' in Frieden!

leonini scintillantes ut carbunculi, supercilia oculorum eius dimidium palmum habebant; statim perterritus erat, quem ipse ira commotus apertis oculis respiciebat; cingulum namque, quo ipse cingebatur, octo palmis extensum habebatur, præter id quod dependebat. Parum panis comedebat, sed quartam partem arietis, aut gallinas duas, anserem aut spatulam porcinam, aut pavonem, aut gruem, aut leporem integrum edebat, modicum vinum et aquæ limpham sobrie bibat. Tantæ fortitudinis erat, quod militem armatum sedentem super equum, a vertice capitis usque ad bases simul cum equo uno ictu propria spata secabat, quatuor ferraturas equorum simul facile extendebat, militem armatum rectum stantem super palmam suam a terra usque ad caput suum sua manu velociter elevabat."

(Zu S. 101.) Eine der schönsten und zugleich bekanntesten Sagen aus der Zeit Karls d. Gr. ist die von Eginhard und Emma. Die Geschichte, wie Emma, des Kaisers Tochter, den Geliebten Nachts über den Hofraum des Palastes auf den Schultern durch den Schnee trug, wie der Kaiser, der, seiner Gewohnheit nach, gerade um diese Zeit wachte, das Paar sah, und die Liebenden vor dem Grimme des erzürnten Vaters flohen, wie Karl, bekümmert über das Schicksal der geliebten Tochter, sie dann aufsuchte, und zu Seligenstadt an den Ufern des

Main wiederfand, und sie wieder zu Gnaden annahm, — hat durch ihre romantische Verkettung schon manches Herz gerührt, und der Poesie einen willkommenen Stoff dargeboten. Die Historiker haben indeß begründete Zweifel gegen die Aechtheit jener Kunde erhoben, und Wenige wollen Emma als eine Tochter des Kaisers gelten lassen. Auch über den Ort, wo die Geschichte vorgefallen, ist man ungewiß: Ingelheim hat darauf die meisten Ansprüche, wogegen die Emmaburg (?) bei Aachen [1]) sich nicht halten kann [2]).

[1]) Fouqué verlegt in seiner anmuthigen, gemüthlichen Dramatisirung dieser Geschichte, in der die Erinnerungen an die Nibelungenzeit so schön anklingen, die Begebenheit nach Aachen.

[2]) Die Sage von Eginhard und Emma findet sich bei Vogt (a. a. O. Bd. I. S. 220 — 224). Als Roman behandelte sie Benedicte Naubert (die geistreiche Verfasserin des Walter v. Montbarry, der Thekla v. Thurn u. s. w.): Geschichte Emma's, Tochter K. Karls d. Gr. und seines Geheimschreibers Eginhard (2 Bde. Leipzig 1785.). Dramatisch: Eginhard und Emma, ein Schauspiel von Friedrich, Baron de la Motte Fouqué (Nürnberg, 1811.); Eginhard und Emma, ein Spiel mit Gesang, von Helmina v. Chezy (Urania, Taschenbuch für Damen, 1817. Leipzig, S. 113 — 166). Als Ballade: von A. F. E. Langbein (Gedichte. Leipzig, 1820, Th. 1. S. 28), und F. Rautert (in d. Bagatellen; s. den Liederkranz). Auch der talentvolle, zu früh verstorbene französische Dichter Millevoye (dem wir gleichfalls einen Charlemagne à Pavie verdanken) schrieb eine gelungene poetische Erzählung: Emma et Eginard. (Oeuvres de Millevoye. Bruxelles, 1823. vol. 1.) — An die Modernisirung des

In dem Schlosse des alten gräflichen Geschlechts der Schenke von Erbach zu Erbach, einem freundlichen Städtchen in dem romantischen Odenwalde, reich an Sagen der Vorzeit und Naturschönheiten, befindet sich der Marmorsarkofag, worin Eginhard und Emma, und ihre Schwester Gisella ruhten. Er wurde 1810 aus der Kirche von Seligenstadt als ein Geschenk des Großherzogs von Hessen dahingebracht, und steht in einer Nische in der alterthümlichen, schön verzierten Kapelle, wozu man durch den merkwürdigen Rittersaal gelangt. Er trägt folgende Inschrift:

Eginhardi primi huius pagi dynastæ
Emmæ suæ et Gisellæ Cenotaphium
Munificentia
Ludovici I. Hassiæ magni Ducis
Francisco Comiti ab Erbach
Ex reliquiis monasterii Seligenstadt
Dono datum.

Ludwig der Fromme schenkte 815 dem Eginhard Michelstadt im Odenwald (bei Erbach) mit einem Umkreise von 2 Stunden. 829 erbaute Eginhard die Abtei Seligenstadt, wo er nach Emma's Tode als Abt starb. Das gräfl. Erbachsche Haus zählt ihn

---

Sujets in Scribe und Delavigne's Oper: La Neige (der Schnee, komp. von Auber) glaubt der Herausg. kaum erinnern zu dürfen.

zu seinen Ahnen [1]). (Eginhards große Verdienste um die Geschichte seiner Zeiten, namentlich durch die Annalen und die Vita Caroli Magni verdienen und erhielten immer alle Anerkennung, als historische Hauptquelle).

(Zu S. 107). Der herrliche Rheingowe verdankt Karl d. Gr. seine erste Anpflanzung mit den köstlichen Reben, die noch jezt auf Rüdesheims, Geisenheims, Asmanshausens, Johannesbergs Terrassen-Hügeln grünen. Der Kaiser, erzählt die Sage, sah einst von seinem Palaste zu Ingelheim aus auf dem Rüdesheimer Berge zuerst den Schnee schmelzen, und er ließ von Orleans und der Champagne Rebenstöcke herbringen, und diesen Berg damit bepflanzen [2]).

---

[1]) s. G. Friederichs Reise durch einen Theil der Bergstraße und des Odenwaldes [2. Aufl. Wiesbaden, 1824, S. 117 — 120.]; A. L. Grimms Vorzeit und Gegenwart [S. 350. 353.]; Helm. v. Chezy's Gemälde von Heidelberg, Mannheim u. s. w. — Der Herausgeber selber sah im Mai 1828 jenes interessante Denkmal in dem für den Alterthumforscher und Kunstfreund so äusserst merkwürdigen, und die reichsten Schäze enthaltenden Erbacher Schlosse bei einer Wanderung durch den Odenwald.

[2]) s. Gernings Rheingegenden, S. 93. — Dr. A. Storck's Darstellungen aus dem Rhein- und Mosellande (Essen, 1818. Bd. I. S. 91. 92.) — N. Vogt's rheinische Geschichten (Bd. II. S. 64.). Urkundlich kommt eine Vinea in villa Ruodinesheim 864 vor (s. Bodmanns rheingauische Alterthümer, Mainz, 1819.). — Der Adel des Rheingaues (so die Greiffenklaue v. Vollraz,

Dies sagt auch Gerning [1]).

„Unter dem Niederwald bewahren die Kunde der Vorzeit
Trümmer mit Efeuschmuck, heiter sich spiegelnd im Rhein,
Rüdesheim — es erzieht und pflegt noch sorglich des Weinstocks,
Den ins Muttergefild pflanzte der mächtige Karl,
Blickend von Ingelheim, wo noch in der stolzen Ruine
Seine Größe sich zeigt, und zu dem Wanderer spricht.
Zwar es versank, wie Teutschlands Ruhm, dies herrliche Denkmal,
Aber das Land blüht noch, das er zum Garten erschuf."

Daher singt Fouqué's Ritterlied: [2])

„Den nicht die Heiden glauben,
Der kann die Heiden zwingen;
Er schmückt mit Rheines Trauben
Sein frommes Land, und sonst mit guten Dingen."

Hilgen von Lorch, Brömser v. Rüdesheim u. A.) so wie die Klöster (so: Johannesberg, Eberbach u. A.) thaten nachmals sehr viel für den Weinbau in diesen himmlischen Gegenden.

[1]) Die Heilquellen am Taunus Ges. III. V. 265 — 272 (S. 141. Anmerkungen, S. 247.)

[2]) Karls d. Gr. Geburt und Jugendjahre, S. 116.

Chronologische Uebersicht

der

Geschichte Aachens.

Begebenheiten.

Vor Christi Geburt. Der Römer Julius Cäsar, nach der Besiegung des teutschen Königes Ariovist, im Lande der Eburonen.

Nach Chr. Geb. Die Gegend von Aachen, und dessen heiße Quellen, waren den Römern schon zu den Zeiten Nero's und unter seinen Nachfolgern bekannt. Römische Kolonisten befinden sich in der Aachener Gegend. Mehre in späteren Zeiten aufgefundene Monumente, Denksteine und ein vollständiges Römerbad (bei dem Neubau der ungarischen Kapelle an der Münsterkirche im J. 1756 durch den Baumeister Moretti entdeckt *) zeugen dafür, daß die Römer einen längeren Aufenthalt an jenen Quellen gehabt. Der Name der Stadt: *Aquæ Granæ* kommt höchst wahrscheinlich nicht von einem römischen Kolonisten Granus, wie

*) Die Abbildung des Bades, so wie der römischen Denksteine u. s. w. findet sich in Meyer's Aachenschen Geschichten.

man vielfach geglaubt hat, sondern von dem Beinamen *Granius* des Apollo, als Schuzgott der Gesundheit.

653. Erstes urkundliches Vorkommen der Stadt Aachen, als wirkliche Residenz der fränkischen Könige unter dem Merovinger Sigibert III.

742. Karl der Große wird (nach Meinung Vieler) in Aachen geboren. (Der Geburtort dieses großen Kaisers wird von den Schriftstellern verschieden angegeben: die meisten Meinungen vereinigen sich für Ingelheim, Paris und Aachen.)

754. König Pipin in Aachen, von wo aus er dem Kloster Soreze im Bisthume Lavaur eine Schenkung erließ.

765. Pipin feiert zu Aachen das Weihnacht- und Osterfest (etwa in der St. Aldegundenkapelle?).

768. Karl der Große feiert zu Aachen die Weihnachten.

780 — 785. Bau der Kaiserpfalz Karls des Großen. (Der Hauptheil dieses den Beschreibungen nach prachtvollen Palastes, der von den Normannen zerstört wurde — s. unten S. 155 — befand sich auf dem jezigen

Marktplatze. Ein bedeckter Gang, der kurz vor Karls Tode einstürzte, verband den Palast mit der Münsterkirche. Einige ältere Annalisten wollen Eginhard zum Aufseher über diesen Bau machen, was indeß nicht zuläßig ist.)

790. Anwesenheit vieler Gelehrten in Aachen (Karls des Großen Hofakademie), wobei der berühmte Alkuin den Vorsitz führte, und Karl selbst Mitglied war.

796. Anfang des Baues der Münsterkirche durch Karl den Großen. (Karl leitete diesen Bau mit äusserster Pracht; Marmorsäulen von Rom und Ravenna wurden dazu herbeigeholt; die Steine wurden zum Theil von den geschleiften Mauern der Stadt Verdün genommen.)

804. Einweihung der Münsterkirche zu Ehren Unserer lieben Frauen durch Pabst Leo III. — Karl sezte zwanzig Geistliche aus der von der Kaiserin Helena, Constantins Mutter, gestifteten Kreuzkirche zu Sinzig (nahe am Ausflusse der Aar in den Rhein) an seine Kirche, und diese lebten dort Anfangs klösterlich zusammen.

807. Anwesenheit der Gesandten des arabi-

schen Khalifen, Harun al Raschid (Aaron, König von Persien) in Aachen.

811. Gesandtschaft des griechischen (oströmischen) Kaisers Nicefor an Karl den Großen zu Aachen.

813. Karls des Großen dritter Sohn, König Ludwig von Aquitanien (Ludwig der Fromme) wird zu Aachen zum Kaiser (*Imperator et Augustus*) gekrönt.

814. Karl der Große stirbt zu Aachen in seinem Palaste, am 28. Januar, im 72. Jahre seines Alters, und wird am folgenden Tage in der Münsterkirche feierlich beigesetzt.

Nach dem Tode Karls kommt König Ludwig aus Aquitanien nach Aachen (am 27. Februar), und übernimmt die Regierung des gesammten fränkischen Reichs.

817. Normännische und sarazenische Gesandtschaften zu Aachen. — Lothar I., Ludwigs ältester Sohn, wird in Aachen zum römischen König gekrönt.

818. Großer Reichstag zu Aachen, auf welchem die Absezung des Königes von Italien, Bernard (Pipin's unehelichen Sohnes),

und die Bestrafung seiner aufrührerischen Räthe beschlossen wird.

819. 820. 823. Reichstage zu Aachen.

823. Erdbeben.

825. 830. 831. Reichstage.

832. Empörung der Söhne Ludwigs gegen ihren Vater. (Ludwig der Fromme stirbt am 20. Juni 840, auf einer Rheininsel bei Mainz. Er wurde zu Mez, später in der Abtei Kempten beigesezt.)

843. Bei der Theilung des großen fränkischen Reiches durch Ludwigs des Frommen Söhne, Lothar, Karl und Ludwig, kommt Aachen als kaiserlicher Siz zu dem Antheile Lothar's, dem Italien, ein Theil Teutschlands und die Kaiserwürde anheimfällt.

871. Erste urkundliche Erwähnung der kaiserlichen Kapelle auf dem Lousberge (Salvatorberge) bei Aachen, durch Ludwig den Teutschen.

882. Einfall der Normannen in Aachen, wobei die Kaiserpfalz völlig zerstört, die Münsterkirche verheert, und die Stadt verbrannt wird.

888. Zweiter Einfall der Normannen, welche ihr Lager bei Aachen aufschlagen.

912. Krönung Konrads I., Grafen in Franken.

917. Herzog Heinrich von Sachsen (nachmals Kaiser Heinrich I.) in Aachen anwesend.

936. Otto I., Herzog von Sachsen (Heinrich des Finklers ältester Sohn) durch den Erzbischof Hildebert von Mainz zu Aachen gekrönt.

961. Krönung Otto's II.

974. Stiftung der Abtei Burtscheid durch den griechischen Prinzen Gregorius, Bruder von Otto's Gemalin Theofania.

978. Otto II. wird in seinem Palaste zu Aachen, als er sich eben zu Tische sezen will, von dem französischen Könige Lothar unvermuthet überfallen, und flüchtet mit seiner Gemalin und seinem Hofe nach Köln, worauf Lothar der Willkühr seiner Soldaten drei Tage lang freie Hand läßt, und Palast und Kirche verwüstet, bald aber vor Otto's anrückendem Kriegsheer die Flucht ergreift, und nun, in seinem eigenen Lande hart von demselben bedrängt, um Frieden bitten muß.

983. Krönung Otto's III.

990. Ezo (Ehrenfried), Pfalzgraf von Aachen, heirathet die Prinzessin Mathilde, Otto's III. Schwester.

997. Stiftung des Nonnenklosters vom Orden des h. Benedikt bei der Kapelle auf dem Salvatorberge.

1000. Eröffnung des Grabmals Kaiser Karls des Großen durch Otto III. — Stiftung der St. Adalberts-Kirche und des dortigen Stiftes durch denselben. (Heinrich II. vollendete die Kirche im Jahre 1001, und sezte zwanzig Kanonichen an das Stift. Die Kirche ward später zur Pfarrkirche.)

1002. Otto III. stirbt zu Paterno in Italien (wahrscheinlich durch Gift). Seine Leiche wird nach seinem ausdrücklichen Befehl in der Münsterkirche zu Aachen, welche Stadt er besonders liebte, beigesezt.

1002. Krönung Heinrichs II., Herzogs von Baiern.

1003. Große Hize und Dürre.

1024. Krönung Konrads II. (der Salier) und seiner Gemalin Gisela.

1028. Krönung Heinrichs III. (v. Franken, genannt der Schwarze.)

1037. Odo, Herzog von Burgund, be-

droht Aachen mit einem feindlichen Ueberfall, wird aber auf seinem Zuge, bei der Belagerung von Bera in Lothringen, geschlagen und getödtet.

1054. Krönung Heinrichs IV.

1087. Krönung von Heinrichs Sohne Konrad, den er zu seinem Nachfolger wählt, aber bald wegen einer von ihm angestifteten Empörung verstoßt.

1096. (Erster Kreuzzug unter Gottfried von Bouillon.)

1099. Krönung Heinrichs V. (Dieser empört sich gleichfalls gegen seinen Vater, und beraubt ihn des Reiches. Heinrich IV. stirbt zu Lüttich 1106, und wird zu Speier in dem von ihm vollendeten Kaiserdome begraben. — Heinrich V. wird 1106 zu Mainz zum zweitenmal gekrönt.)

1125. Krönung Lothars II. (von Supplinburg.)

1138. Krönung Konrads III. (Herzog von Schwaben.)

1146. Große Theurung, und dabei Feuersbrunst.

1146. Bernhard, Abt zu Clairvaux (genannt: der Heilige), predigt den

Kreuzzug gegen die Sarazenen in der Münsterkirche zu Aachen.

1147. Krönung von Konrads Sohne Heinrich, der noch vor seinem Vater starb.

1152. Krönung Friedrichs I. von Hohenstauffen (genannt: der Rothbart — Barbarossa), Herzog von Schwaben.

1166. Kaiser Friedrich ertheilt der Stadt Aachen das Münzrecht und die Konzession, zwei Jahrmärkte halten zu dürfen.

1169. Krönung Heinrichs VI.

1171. Friedrich I. erläßt dem Magistrate den Befehl, die Vorstädte Aachens, welche durch die ausserordentliche Vermehrung der Fabrikanten und Manufakturisten sehr vergrößert worden waren, mit Mauern zu umgeben.

1174. Reichstag zu Aachen.

1191. Diplom Kaiser Heinrichs VI. für das Adalbertstift.

1198. Krönung Otto's IV. (Graf von Poitou, Sohn Herzog Heinrichs des Löwen.)

1205. Krönung Filipps von Hohenstauffen (Herzog von Schwaben), und seiner Gemalin Irene.

1215. Krönung Friedrichs II. von Hohenstauffen.

1215. Kaiser Friedrich läßt die Gebeine Karls des Großen in der Münsterkirche in einen prachtvollen, goldenen und silbernen Kasten legen.

1220. Die Nonnen des Klosters auf dem Salvatorberge beziehen die Abtei Burtscheid, welche ihnen vom Erzbischof Engelbert von Köln (mit Zustimmung des Kaisers) eingeräumt wird.

1223. Krönung von Friedrichs Sohne Heinrich, der indessen, da er sich offene Empörung gegen seinen Vater zu Schulden kommen lassen, 1235 entsezt, und nach Apulien ins Elend verwiesen ward, wo er starb.

1224. Feuersbrunst am Tage Petri-Kettenfeier.

1227. Krönung von Friedrichs II. Gemalin Agnes.

1236. Großer Brand am St. Vitus-Tage.

1248. Belagerung Aachens durch den Grafen Wilhelm von Holland. (Kaiser Friedrich II. war durch Pabst Innozenz II. auf der Kirchenversammlung zu Lyon im Jahre 1245 in den Kirchenbann gethan worden, und

die teutschen Stände wählten hierauf den Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen, und da dieser schon 1247 starb, den Grafen Wilhelm von Holland zum Gegenkönig. Dieser sollte nun in Aachen gekrönt werden: die Stadt aber, ihrem, dem Kaiser Friedrich geleisteten Eide getreu, verweigerte ihm den Einzug. Der erzürnte Wilhelm zog nun mit einem großen Kriegsheere vor die Stadt, und schloß sie aufs engste ein, konnte ihrer aber doch erst nach einer Belagerung von mehr denn zwölf Monaten, nachdem alle Lebensmittel aufgezehrt waren, und die Friesen in Wilhelms Heere durch Aufwerfung hoher Dämme um die Stadt den größten Theil derselben unter Wasser gesezt hatten, habhaft werden. Sehr viele Bürger verließen die Stadt noch am Tage ihrer Uebergabe, und Wilhelm wurde am 1. November 1248 vom Erzbischofe von Mainz gekrönt.)

1267. Krönung Richards, Grafen von Cornwallis, und seiner Gemalin Sanktia.

1269. Wilhelm, Graf von Jülich, hält das Vogtgedinge persönlich in Aachen.

1273. Krönung Rudolfs von Habsburg und seiner Gemalin Anna.

1277. **Tod des Grafen von Jülich.** (Der Graf Wilhelm wollte, eines unbekannten Grolles auf Aachen willen, diese Stadt züchtigen und in seine Gewalt bringen. Deßwegen rückte er am 16. März 1277 mit einer starken Reiterschaar aus, so daß er unbemerkt vor die Stadt gelangte, deren Thore ihm durch Verrath heimlich geöffnet wurden. Die Jülicher gelangten nun bis auf deu Marktplatz, wo sie plözlich das Feldgeschrei: *Julia! Julia, nostra domina!* erhoben, aber bald darauf von den aufgeschreckten Bürgern, die sich in der Eile bewaffnet hatten, und in großen Massen auf den Markt hinstürmten, zu Paaren getrieben und völlig geschlagen wurden. Der Herzog selbst floh mit seinen Söhnen nach der Jakobstraße hin, hoffend, dort unvermerkt zu entrinnen, wurde aber dem weißen Frauenkloster gegenüber von einem Eisenschmidt erschlagen. — Die Fehden mit der Wittwe und den noch übrigen Kindern des Erschlagenen waren von langer Dauer und wechselndem Geschicke, bis endlich durch Vermittlung des Erzbischofs von Köln und der Herzoge von Lothringen und Brabant auf dem Hause Schönau zwischen der Gräfin von Jülich und der

Stadt ein Vergleich zu Stande kam, wodurch die Stadt sich verpflichtete, 15000 Mark Pfennige zu erlegen, und vier Altäre zum Trost der abgeschiedenen Seelen zu stiften. — An der Stelle, wo der Graf gefallen, wurde ihm ein Denkmal gesezt.)

1292. Krönung Adolfs, Grafen von Nassau, und seiner Gemalin Imagina. — Adolf versezte dem Grafen Walram von Jülich die Vogtei über Aachen.

1298. Krönung Albrechts (von Oesterreich).

1309. Krönung Heinrichs VII. (von Luxemburg) und seiner Gemalin Margarethe.

1314. Krönung Ludwigs V. (von Baiern) und seiner Gemalin Beatrix.

1336. Stiftung des Gasthauses (Elisabeth-Spital), — welches mit dem alten h. Geist-Spital, das seinen Ursprung aus den Zeiten Ludwigs des Frommen herschrieb, vereinigt wurde — auf dem Radermarkte, durch den Magistrat der Stadt und den Erzpriester Johann von Lupfen.

1349. Krönung Karls IV. (von Luxemburg.)

1353. Anfang der Erbauung des Rath-

hauses, des großen Brunnens mit der Erz-Bildsäule Karl des Großen auf dem Marktplatze (1614 und 1730 durchaus erneuert), und des Chors der Münsterkirche durch den Bürgermeister Gerhard, Freiherrn von Schellart, genannt Chorus.

1354. Krönung von Karls IV. Gemalin Anna.

1359. Karl IV. bewilligt der Stadt, einen großen Jahrmarkt zu halten, und begünstigt die Aachener Manufakturisten sehr durch Privilegien und Vorrechte.

1366. In der Schmiedstraße brach Feuer aus, welches schon die nahe Münsterkirche ergriff, die indeß durch Hülfe eines Minoriten bald wieder gelöscht wurde.

1368. Empörung der Wollenweber und anderer Fabrikarbeiter, die indeß wieder gedämpft wurde.

1376. Krönung Wenzels (von Luxemburg) und seiner Gemalin Johanna.

1387. Allgemeine Musterung zu Aachen, wobei 19,821 wehrhafte Männer, ohne die unverheiratheten jungen Gesellen, gezählt wurden.

Großer Flor des Aachener Handels. Die Aachener Kaufleute haben große Lager in Venedig.

1396. Die Schlösser Schönforst und Wilhelmstein werden durch den Herzog Wilhelm von Jülich mit Hülfe der Stadt erobert.

1401. Am Freitage vor Sankt Johann macht die Gemeinde einen Aufstand gegen den Magistrat, der bald beigelegt ward.

1407. Krönung Ruprechts, Kurfürsten von der Pfalz (aus dem Hause Wittelsbach) der schon 1400 gewählt war.

1409. Friedensschluß zu Aachen zwischen dem Bischofe von Lüttich und dem Herzoge von Aremberg.

1413. Einweihung des Chors der Münsterkirche und der kleinen Rathskapelle auf dem Rathhause.

1414. Krönung Sigismunds (des lezten Luxemburgers) und seiner Gemalin Barbara.

1428. Aufstand eines Theils der Bürger, der erst nach vielem Blutvergießen (durch das Dazwischenkommen der Grafen von NeuenAhr,

Virburg und des Herrn von Heinsberg) gedämpft wurde.

1437. Erste Erwähnung der Zünfte, deren damals zehn waren.

1438. Krönung Albrechts II. (von jezt an Oesterreicher — Habsburger — auf dem teutschen Kaiserthrone.)

1442. Krönung Friedrichs III. (aus der steierschen Linie.)

1450. Anlegung der ersten Kupfer- und Messing-Fabriken zu Aachen durch französische Einwanderer.

Einführung des ersten Gaffelbriefs (mit 11 Zünften). Aus jeder Zunft wurden zwei Rathsherren und sechs Geschickte zum Rathe erwählt. (Vom Jahre 1513 an kommen 14 Zünfte vor: Zunft der Adeligen, der Werkmeister, der Gelehrten, der Bäcker, Mezger, Rothgerber, Schmiede, Kupfermeister, Krämer, Zimmerleute, Schneider, Kürschner, Schuster und Brauer, mit ihren Unterabtheilungen.)

1468. Die Stadt muß dem Herzoge Karl dem Kühnen von Burgund 80,000 Gulden erlegen, weil sie der von ihm mit Hülfe des Königs Ludwig XI. von Frankreich belagerten und eroberten Stadt Lüttich während

der Belagerung Proviant und Vorräthe geschickt.

1469. Bündniß der Stadt mit Karl dem Kühnen.

1478. Die Stadt leistet dem kaiserlichen Entsazheere, welches den Herzog Karl von Burgund (der später in dem verhängnißvollen Kriege mit den Eidgenossen bei Nancy fiel) und den Erzbischof von Köln zur Aufhebung der Belagerung der Stadt Neuß zwingt, Hülfe. Deßwegen fürchteten die Bürger sich vor der Rache des Herzogs, und bevestigten ihre Stadt fleißig. Karl ahndete indeß das Benehmen Aachens nicht, sondern bald darauf machte seine Gemalin eine Pilgerfahrt zu den dortigen Reliquien, und ließ reiche Geschenke in der Münsterkirche zurück.

1486. Krönung Maximilians I.

1520. Krönung Karls V., Königs von Spanien, aus dem Hause Habsburg.

1524. Albert Münster verbreitet die Lehre Luthers zu Aachen, wird aber mehrer Missethaten angeklagt, gefänglich eingezogen und hingerichtet.

1530. Aachen sendet Deputirte zum Augsburger Reichstage, um dort die Anhänglichkeit

der Stadt am römisch-katholischen Glauben zu erklären.

1531. Krönung Ferdinands I. (Der lezte in Aachen gekrönte Kaiser!)

1533 — 4. Lutherische Prediger heimlich in Aachen.

1544. Fremde Fabrikanten aus Flandern und Artois in Aachen ansäßig, durch welche die Lehren Luthers und Calvins in Aachen verbreitet werden. Deßwegen werden Viele durch ein Rathsdekret verbannt.

1552. Heftige Religion-Unruhen.

1558. Wiedertäufer in Aachen.

1582. Belagerung und Eroberung des Schlosses Kalkofen durch die Aachener.

1591. Der Herzog von Brabant suspendirt alle von Brabant ertheilten Aachener Privilegien. — Erste Jesuiten in Aachen. (Im Jahr 1600 berief man zehn Geistliche des Ordens der Gesellschaft Jesu, denen man den Unterricht der Jugend anvertraute, welchen Zweig der Thätigkeit sie bereits in den meisten Ländern inne hatten. Ihre Kapelle — in der Jesuitenstraße — wurde 1608 eingeweiht. Im Jahr 1615 wurde der Bau des Gymnasialgebäudes begonnen.)

1598. Aachen wird, der Relionunruhen wegen, in die Reichsacht erklärt, und die Achterklärung wird am 28. August durch einen kaiserlichen Herold auf dem Marktplatze vorgelesen.

Die Limburger und Jülicher nahen sich bewaffnet der Stadt; die reformirten Prediger werden flüchtig. Am 1. September nehmen die Katholischen wieder die Stadt ein.

1600. Der Herzog von Brabant schenkt zu Brüssel der Stadt auf ihre Deputation ihre Privilegien wieder.

1608. Fehde mit dem Herzog Johann Wilhelm von Jülich, der während der Heiligthumfahrt mit 500 Mann alle Wege und Straßen besezt, die gen Aachen ziehenden Pilger angreift, und das Schloß Frankenberg erobert. Die Angelegenheit wurde später wieder gütlich beigelegt.

1609. Johann Wilhelm, Herzog von Jülich, Cleve, Berg, stirbt ohne Erben. — Jülichscher Erbfolgekrieg. Sigismund von Brandenburg und Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg machen Ansprüche auf die Erbschaft, welche bei dem Vergleiche zu Xanten, 1614, getheilt ward, so daß Brandenburg

Cleve, Mark und Ravensberg; Pfalz-Neuburg, Jülich und Berg erhält.)

1610. Belagerung und Eroberung des Schlosses Kalkofen bei Aachen im jülichschen Kriege durch den Grafen Friedrich von Solms.

1611. Neue Religionunruhen in Aachen. Die Reformirten bemächtigen sich der Stadtthore, plündern das Kloster der Jesuiten, und verwüsten deren Kirche. Brandenburgische Soldaten ziehen zu ihrer Hülfe in die Stadt.

1614. Belagerung von Aachen durch Markgraf Ambrosius Spinola. Am 25. August wird ein Vertrag abgeschlossen, gemäß dem die Brandenburgischen abziehen, und die Stadt von den Reichstruppen unter Spinola, Don Luis da Valasco u. A. eingenommen wird.

1624. Am 25. Juni schlägt der Bliz in den langen Thurm am äusseren Stadtwalle zwischen dem Punt- und Junkersthore ein, zu gleicher Zeit in das Bleidach der Münsterkirche.

1624 — 26. Große Theurung.

1638. Die Stadt weigert sich, kaiserliche Truppen aufzunehmen, wird deshalb vom

Marquis de Grana belagert und erobert, und muß viele Drangsale erleiden.

1656. **Großer Brand** zu Aachen. (Am 2. Mai brach bei lange trockner Witterung oben in der Jakobstraße das Feuer aus, welches sich durch einen heftigen Südwestwind bald so sehr verbreitete, daß an kein Löschen mehr zu denken war. Auf den vor der Stadt gelegenen Höhen sahen die Bürger dem Feuermeer zu, das erst am folgenden Tage sich legte, nachdem es 4000 — 5000 Häuser, das Dach des Rathhauses nebst dem Stadtarchiv und der Bibliothek, die meisten Klöster und Kirchen, und das Dach der Münsterkirche verzehrt hatte. Die benachbarten Städte und Orte leisteten den unglücklichen Bürgern viele Hülfe. Die Stadt erhob sich viel schöner aus ihrer Asche, war aber in den ersten Zeiten noch sehr entvölkert, und hat sich in dieser Hinsicht nie wieder zu ihrem vorigen Zustande emporschwingen können. Namentlich verließen damals viele Fabrikinhaber die Stadt, und siedelten sich anderswo nieder: so blieben die Messingfabrikanten in dem Stolberger Inde-Thal u. s. w.

1668. Friedensschluß zu Aachen zwischen Frankreich und Spanien.

1671. Entdeckung der Eisenquelle auf dem Drieschplatze.

1707. Stiftung des Choralhauses durch Johann Leonh. Blanche, Empfänger der königl. spanischen Rechte.

1717. Anwesenheit Czar Peters I. von Rußland in Aachen.

1730. Bau der großen steinernen Rathhaustreppe durch den Baumeister Couven.

1742. Anwesenheit König Friedrichs II. von Preußen und des Prinzen Heinrich in Aachen.

1747. Bau des Schauspielhauses auf dem Katschhofe, auf der Stelle der ehemaligen Tuchhalle und der Werkstätten der Hutmacherzunft, durch den Baumeister Couven.

1748. Frieden zu Aachen zwischen Oesterreich, England, Holland und Frankreich. Die Gesandten und Bevollmächtigten waren: von Seiten Oesterreichs: Wenzel Anton, Graf von Kauniz-Rittberg; von Frankreich: A. M. L. Graf von St. Severin d'Aragon; von England: John, Graf von Sandwich; von Spanien: J. M de Limmay Soto Maior; von Sardinien: J. B. Graf

von Chavanne; von den Generalstaaten: Wilh. Graf von Bentinck, F. H. Graf v. Wassenaer-Twickel, J. Baron v. Bosselaer, G. A. v. Hasselaer, Anno Zwier v. Haaren; von Modena: Graf v. Monzone; von Genua: Franz Maria Doria; von Preußen: v. Ammon; von Venedig: De Locatelli; päbstlicher Nuntius: P. L. J. v. Jacquet, Erzdiakon v. Hennegau.

1757. Durchzug eines Theils der unter dem Marschall d'Etrées gegen Kur-Hanover und Kurhessen, als Bundesgenossen Kg. Friedrichs II. v. Preußen ziehenden französischen Armee, wovon ein Regiment (dü Roi) unter dem Brigadier de Meyronnet während des Winters 1758 — 1759 sein Standquartier in Aachen hat.

1765. Stiftung des Marianischen Spitals für arme Männer in der Jakobstraße, durch die Wittwe des Bürgermeisters Johann v. Wespien († 1759.).

1769. Einnahme der Stadt durch die kurpfälzischen Truppen unter dem Generalmajor von der Horst am 10. Februar, in Folge von Streitigkeiten mit dem Kurfürsten Karl Theodor, als Herzog zu Jülich und Berg. Durch Entscheidung Kaiser Josef II. müssen die pfäl-

zösischen Truppen die Stadt indeß nach einiger Zeit wieder räumen.

1771. Erdbeben und große Theurung.

1773. Wiederholte Erdstöße.

Aufhebung des Ordens der Gesellschaft Jesu durch Pabst Clemens XIV. (Lorenz Ganganelli) zu Rom am 13. August. Schließung der Jesuitenkirche zu Aachen am 10. September d. J. durch den Suffragan von Lüttich, Karl Alexander, Grafen von Arberg.

1778. Erste Freimaurerloge zu Aachen.

1782. Bau der neuen Redoute auf dem Komphausbade.

1792. 12. Dezember. Erstes Vordringen der französischen Truppen durch Holland nach Aachen, und Einnahme dieser Stadt durch eine Heeresabtheilung des General Dampierre.

16. Dezember. Dümouriez in Aachen.

1793. 2. März. Abzug der Franzosen, in Folge des durch den östreichischen Feldmarschall, Prinzen v. Coburg, bei Aldenhoven über Dampierre erfochtenen Sieges, der den Rückzug der französischen Truppen aus Holland veranlaßte.

1794. 24. September. Aachens Vereinigung mit der französischen Republik.

1801. Definitive Vereinigung Aachens mit Frankreich, durch den Frieden zu Lüneville. (Aachen wird Hauptstadt des Roerdepartements. Erster Präfekt: N. S. Simon.)

1802. Einweihung des Aachener Bisthums. (Erster Bischof: Mark Anton Berdolet, gest. 1809.)

1803. Stiftung des Theresianer (Josefinischen)-Instituts.

1804. Anwesenheit des Kaisers Napoleon und seiner Gemalin, der Kaiserin Josefine, in Aachen.

1811. Napoleon erklärt die Aachener Quellen und Bäder für Eigenthum des Staates.

1814. (Januar.) Aufhören der französischen Verwaltung durch das Vordringen der Verbündeten am Rhein. (Lezter französischer Präfekt: Baron J. C. F. Ladoucette.)

Aachen wird Siz des General-Gouvernements des Niederrheins. (Generalgouverneur Sack.)

1815. Definitive Vereinigung Aachens mit dem preußischen Reiche.

Huldigung der Rheinländer zu Aachen.

Aachen Hauptstadt eines Regierungbezirks.

1818. Monarchen-Kongreß.

(Anwesenheit Ihrer k. k. Majestäten, des Königs Friedrich Wilhelm, des Kaisers Franz, des Kaisers Alexander.

Minister und Gesandte: Staatskanzler von Hardenberg, Graf v. Bernstorf, Herzog v. Wellington, Lord Castlereagh, Herzog v. Richelieu, Graf v. Nesselrode, Graf Capo d'Istria, Graf Alopeus.

Feierliche Erneuerung des Andenkens an die Völkerschlacht bei Leipzig, am 18. Oktober.

Beschluß der Rücknahme der verbündeten Truppen aus Frankreich, am 27. Oktober.

Abreise der Kaiser von Österreich und Rußland am 17. November, des Königs von Preußen am 20, Novbr.)

1822. 16. November. Grundsteinlegung zu dem neuen Schauspielhause und dem Elisenbrunnen.

1823. 28. März. Stiftung d. Vincensspitales.

1825. 15. Mai. Einweihung des Theaters.

1826. 28. Januar. Installirung des Aachener Domkapitels.

1828. 8. September. Grundsteinlegung zu dem neuen Regierung-Gebäude.

Liederkranz.

Karl dem Großen.

Wo in wölbender Tempelhalle
Andacht=Opferduft wallet vom Altar auf,
Heiliger Chöre Ahnunggetön
Rauscht in der Saiten und Orgel Klang,
  Im hochaltrigen Münsterbau,
Deiner Mauern köstlichstem Schmuck,
Teutscher Ehren höchster
Stolze Bewahrerin,
Kaiserkrönende Ruhmesstadt!

Dort in allaufnehmender Gruft
Friedumhauchetem Ruhebett
Schlummert den stillen, traumlosen Schlaf
  Graue Jahrhunderte lang,
Dem ich winde des Liedes
Frischgrünenden Kranz,
Er, der würd'ge Genoß
  Preisvoller Unsterblichkeit.

  Allen Helden zuvor,
Welche des Nordes männliche Kraft
Zeugte, an Söhnen reich,

Stralt seines Namens funkelnd Gestirn.
Ach! wie sank hinab,
Vor seines Aufganges Klarheit hinab,
Trübender Wolken Nacht,
Die dumpflastend umzog
Deine Gauen, Teutonia!
Siehe, der Süden selbst
Blickte fortan
Hoffenden Auges hinauf
Zu dem neuen Freudenlicht
Her von der Veste des Angelsterns.

Drum tön', teutsche Harfe, o du,
Welche der Ahnen leuchtende Thaten singt,
Deiner Siegesklänge lauteste Tön'
Ihm, der Edelsten Erstem,
Dem großen Karl.
Seines Schwerts zerschmetternden Blitzen,
Bebte scheu der Feinde Schwall,
Krümmt' sich des Meeres schäumende Wuth,
Wich der Gebirge
Wolkenhöhnender Troz.

Aber gerecht war er,
War väterlich mild;
Sanft, gleich des Hirten Stab,
Ließ er walten des Szepters Huld:
Allvater sah's: lächelte Segen.
Da sproßte des Glückes fröhliche Saat
Vielverheißend hervor

Aus der triebreichen Furchen
Weislich gezogenem Gleise;
Des Germanen Reichs
Weitumdehnende Gränzen
Grüßten ihn dankbar
Allverehretes Haupt.
Doch in lichtester Herrlichkeit
Glänzte er auf,
Als des Kaiser-Mantels
Purpurne Pracht
Wallend die Schultern umflog,
Von der erhabenen Stirn
Stralte der Krone Gold,
So ihm ins langhinwallende Haar
Weihend mit salbender Hand
Drückte der Priester-Fürst
In der — Weltherrscherin einst —
Prangenden Stadt der sieben Hügel.

In Majestät
Hoch ob der Vergänglichkeit
Spielendem Schaumgewog
Schreitet er nun die Sonnen-Bahn,
Schimmernder Thaten
Blühende Glorie um sich her.
Die Völker schauen, staunen auf;
Es schlägt der Herzen liebende Gluth
Mit freudig hallendem Jubelgruß
Zu ihm empor.

Morgenlich-schön
Bricht in der Zukunft
Nächtlichste Tage
Seines ewigen Lobes lautrer Schein;
Tief in der spätesten Enkel Brust
Lodert des Dankes Flamme
Und der Verehrung Ihm;
Hohe Begeisterung weckt
Seines Namens heiliger Klang.

Fr. Oebeke.

Frankenberg bei Aachen.

In des Maien linden Tagen,
Hört' ich die alte Sage,
Dort, wo bei warmen Quellen
Die sanften Hügel grünend schwellen,
Von dem Wunderringe,
Der Kaiser Karol konnte zwingen,
In Lieb' ihn binden,
Daß er nach Aachens heitern Gründen,

Sich wie zur Heimath sehnte,
So weit sein Reich sich dehnte,
Vor allen Burgen, Landen,
Gebunden hier, wo süße Lieb' ihn bannte.

Spiegelhelle Seen,
Ringsum die Büsche stehen,
Sah ich auf der Hügel Rücken,
Wo zwischen Gränzen, kleinen Brücken,
Bäche durch den Wiesengrund hinfliehen,
Schwäne auf den stillen Wassern ziehen,
Kühl' und warme Wellen,
Aus einem Boden quellen,
Kinder an dem Brunnen spielen,
Die laue Luft so lind zu fühlen,
Dort wo sich die Mauern zeigen,
Trümmer aus dem See aufsteigen,
Von grünem Schilf und Moos umgeben;
Da hat das Wunder sich begeben,
Daß durch mag'sche Kraft gebunden,
Karl nicht eher Ruh gefunden,
Wie alte Sage uns berichtet,
Bis er hier die Burg errichtet,
Wovon die Spur wir froh noch schauen
Jedweden Frühling in den stillen Auen.

In süßer Lust gefangen,
Den sehnenden Schmerzen nachzuhangen,
Bezaubert alle Sinne,

Zwingt Karlen holde Stimme,
Dem tiefen Sehnen sich ergebend,
Einzig sein Leben liebend, in Liebe lebend.
Doch immer ward noch Minne
Selig der sel'gen Schätze inne.
Tod will mit Minne streiten,
Ein bittres Ende süßer Lust bereiten,
So muß Karles Herz vergehen,
Die Huldin sterben sehen.

Auch todt noch will er sich von ihr nicht trennen,
Wähnt, daß sie wieder ihn wird kennen;
Das Grabmahl zu durchschauen,
Läßt er von Glas den Sarg erbauen,
Und brünstig noch zu lieben
Den süßen Körper fühlt er sich getrieben.
An dem Sarge festgebunden,
Schwinden ihm die schnellen Stunden;
Nicht Durst, nicht Hunger fühlend,
Spricht er mit seinem Schmerz nur spielend.
Die Diener sehn mit Trauern
Immer den wilden Wahn noch dauern;
Da naht Turpin der Weise,
Oeffnet den Sarg so leise,
Weil Karl, deß Ohr wol Zauber trafen,
Auf einen Augenblick entschlafen,
Und zieht den Ring vom Finger
Der schönen Leiche, den Bezwinger

Von Karles Herzen,
Das frei nun wird von Schmerzen.

Der Zauber ist verschwunden,
Von dem Wahn entbunden
Will Karl schon entfliehen,
Einsam auf Berge ziehen.
Da sieht er stille Seen
Vor seinen Augen stehen.
Sind die Schmerzen gleich verschwunden
Fühlt er sich dennoch fest gebunden;
Das stille Wasser ohne Wog' und Wellen
Erregt im eignen Aug' die Quellen
Gelinder Thränen;
Unendliches Sehnen
Will in die Tief' ihn ziehen,
Er kann nicht fliehen —
Hier hat den Zauberring versenket
Der Weise, der auf seine Rettung denket;
Drum nach den stillen Seen
Muß sein Auge immer sehen.

Friedrich von Schlegel.

Die Entdeckung der Aachener Quellen.

Vor Allem liebte Karl beim rüst'gen Jagen
Das Land zu schüzen vor des Wildes Wuth,
Das kam, die goldnen Saaten zu zernagen,
Und lechzte nach der jungen Bäume Blut.
Das Jagen ist, so pflegte Karl zu sagen,
Gar lustig Ding, das scheucht den bösen Muth,
Befreit von Müßiggang und eitlen Sorgen,
Und hält vor Unlust Seel' und Leib geborgen!

Und Boten kamen her vom Niederrheine,
Von Aquis Granis, jenen grünen Wiesen,
Wo wunderklar aus moosigem Gesteine
Durch Wald und Thal viel rege Quellen fließen,
Die muntern Heerden weideten im Haine,
Und da, wo Granus Burg der Thürme Riesen
Einst dräuend streckte über teutsche Fluren,
Wies eine Trümmer seiner Herrschaft Spuren.

Die Boten luden Karl dorthin zu kommen,
Weil rings das Wild des Landmanns Saat verheere;
Sein Herz erglühte, da er dies vernommen,
Er rüstet sich, griff nach Geschoß und Speere,
Hieß Weib und Kind und seine Ritter kommen
Nach Frankenberg, das am beschilften Wehre,

Am spiegelhellen See, auf lust'gen Matten,
Wie eine Blume stand im Waldesschatten.

Nunmehr begann ein rüstig Jägerleben,
Davon noch manche alte Kunde spricht,
Karl drang zum tiefsten Wald ein ohne Beben,
Scheut Ebers Zahn und Wolfes Rachen nicht;
Er sprach: „Sie müssen alle sich ergeben,
Weil ja mein Arm nur kämpft für Recht und Licht,
Durft' ich den Höllenteufel selbst bekriegen,
Den Heidenwahn, wie sollt' ich hier nicht siegen?

Denn grimmer kann nicht Ebers Zahn verwunden,
Als wilder Wahn zerfleischt des Menschen Brust,
Und gieriger ward nie ein Wolf erfunden,
Als die der Hölle Schlund ist, böse Lust;
Die Menschheit muß in Christi Blut gesunden,
Das ward durch mich gar manchem Land bewußt,
Da fraß das Heidenthum des Höchsten Saaten
Wie hier im Feld die wilden Thiere thaten."

So sprach der König, und verfolgt' im Fluge
Den wilden Ur tief in des Waldes Schoß,
Fern weggelockt von seinem Jägerzuge,
Auf eine Ebne, wo durch falbes Moos
Ein Bächlein rinnt und rauscht mit holdem Truge,
Hier traf das müde Wild des Todes Loos:
Den Pfeil im Nacken sah es Karol sinken,
Sein lechzend Roß wollt' aus dem Bache trinken.

Trink jezt noch nicht, sprach Karl, und streicht den Rücken
Dem treuen Roß, das wendet sich zum Gruß
Zum guten Herrn, will ihm ins Auge blicken,
Und vorwärts sezt es in den Bach den Fuß;
Schnell zieht es ihn zurück, mit Schrein und Zücken
Sinkt's in die Knie, daß Karl hinunter muß,
Und streckt die Hand zum Bache, um zu sehen,
Was seinem Rosse von der Fluth geschehen.

Da dampft der goldne Bach ihm heiß entgegen,
Herzstärkend hob sich draus ein würz'ger Hauch;
Ei! rief der König, sieh den Gottessegen,
Natur kocht diese Fluth zum guten Brauch!
Welch edler Fund! vielleicht auf diesen Wegen
Find ich bachaufwärts seine Quelle auch,
Sieh doch, wie am Gestein krystallisch sprießen
Die Strahlen weiß und gelb, wo Tropfen fließen.

Das sind mir goldne Blumen nicht zu zahlen,
Und weiße Sterne, mehr als Silber werth,
Wie zierlich wußt' Natur sie auszumalen,
Doch schien's, als hätte sie kein Lob begehrt,
Da sie die Arbeit barg in diesen Thalen,
Wo niemand sie entdeckt, war's nicht mein Pferd;
Doch nein, der Zufall dient zu Gottes Zwecken,
Zu rechter Zeit muß Alles sich entdecken.

So redend führt das Roß der König weiter,
Den Bach entlang, bergan ging stets der Pfad,

Und mehr und mehr erschien die Waldau heiter,
Bis Karl sich einer niedern Klippe naht,
Aus deren Schlucht der Quell durch Gras und Kräuter
Mit Sprudeln stürzet, wie ein schäumend Rad,
Die Sterne blickten hell in seine Tiefe,
Als wüßten sie, welch eine Kraft da schliefe.

Unweit davon, aus dunkler Kluft entsprungen,
Mit Gold und Blau umkränzt von Lenzes Hand,
Quillt noch ein Bach, fern durch das Thal geschlungen,
Der streut voll Perlen seinen Blumenrand;
Die Vöglein ihre muntern Lieder sungen,
Allwo die Kühlung holde Freistatt fand,
Und spiegelnd schwankten in der Fluthen Scheine
Der Granushalle moosbedeckte Steine.

Der kühle Silberbach, die goldnen Fluthen
Des Schwefelquells, verbrüdert auf der Flur,
Krystallblum hier, Violen dort an Fluthen,
Des stolzen Heidenthumes schwache Spur,
Die Kräfte, so in beiden Quellen ruhten,
Und diese Huld, die Karol heut' erfuhr,
Die Sternenwelt, in süßer Pracht erblühend,
Das Alles drang in seine Seele glühend.

Und knieend sank er nieder an der Quelle,
Und hob sein Herz zu Gott bei Sternenschein,
Und schwur, er wolle diese Wunderstelle,
Zum liebsten Wohnsiz und zur Gruft sich weihn;
Ein Münster solle stehn am Rand der Quelle,

Die Königsburg beim Gotteshause sein,
Er sah im Geist die Waldung licht und eben,
Kapell' und Pfalz und Haus an Haus sich heben.

O schöne Zeit des Strebens und des Ringens,
O Himmelsgluth in eines Menschen Brust!
O Seligkeit des Schaffens, des Gelingens!
Wem wurdest süßer du, als ihm bewußt,
Dem hohen Karl, und welche Lieder singen's,
Was er vollbracht zu Gottes Ehr' und Lust?
Noch blüht sein Werk, und Stein und Quellen sagen
Von seinem Ruhm, von jenen Wundertagen.

Bald brachte Karl ins Werk, was er ersonnen,
Die Quellen perlten hell in Marmorstein,
Zu labungreichen Bades Heil und Wonnen,
Durch Röhren fielen kunstreich sie hinein,
Von oben drang der Strahl der heitern Sonnen
Durch Säulenhallen wol mit mildem Schein,
Die waren von Gebüschen rings umfangen,
In deren Schatten muntre Vöglein sangen.

Das Münster gründet Karl mit Pracht daneben,
Auch so die Pfalz nach wohlerwognem Plan,
Denn was auf Hof und Gängen sich begeben,
Von seinen Zimmern aus die Augen sahn;
Des Hausherrn Aug' ist ja des Hauses Leben,
Zum Würmlein selbst blickt Sonn' auf ihrer Bahn,
Wo Sonn' und Liebe hin mit Blicken dringen,
Muß Nacht entfliehn, und Alles wohl gelingen.

Wo Karl noch je verweilt auf seinen Zügen,
Bracht' er die alte Treu nach Aachen heim,
Hier war sein Herz, sein Leben, sein Vergnügen,
Hier pflegt er einsam seiner Thaten Keim,
Am Quellenrande, wo mit vollen Zügen
Die Biene sog aus Blumen Honigseim,
Ein neuer Gast auf diesen grünen Matten,
Den sie dem König nur zu danken hatten.

Helmina v. Chezy,
geborne Freiin Klenke.

Die Sage vom Frankenberger See.

1.

Zu Aachen in der Kaiserburg,
Da sizt der Frankenheld:
Die Kron er trägt auf seinem Haupt,
Sein Lieb im Arm er hält.

Er legt die Kron' ihr in den Schoß,
Er gürtet ab sein Schwert:
„Mein liebes Lieb, du bist mir mehr,
„Als Macht und Reichthum werth!“

Das Fräulein spricht: Ich glaub' es wohl,
Gäbt ihr mir deß ein Pfand,
Am liebsten aber wäre mir
Der Ring von eurer Hand.

Flugs steckt der Karl den Ring ihr an
Von Steinen schwarz und roth:
„Dein geb ich mich, du liebes Lieb,
„Im Leben und im Tod!“

2.

Zu Aachen in der Kaiserburg
Da weint der Frankenheld:
Die allerliebste Buhle sein
Ist gangen aus der Welt.

Er sezet seine gold'ne Kron'
Ihr auf das starre Haupt:
„Begrabt nur auch die Krone gleich!
„Mein Reich ist ja geraubt.“

Da naht ein schwarzer Männerzug
Mit Fackeln und Gesang:
Sie wollten mit dem Fräulein geh'n
Den allerlezten Gang.

Und wie der Karl die Schaar erblickt,
Da rafft er sich empor,
Und stellt sich mit gezücktem Schwert
Der Todtenbahre vor.

Die Linke schlingt er um den Leib
Der kalten Magedein,
Und ruft hinaus in wildem Zorn:
Wer will der Erste sein?

Und herzt und küßt das bleiche Bild,
Als wär's noch rosenroth:
„Dein geb' ich mich, du liebes Lieb,
„Im Leben und im Tod!“

„Doch mein schwarzrothes Ringelein
„Ist nicht an deiner Hand!
„Es wird doch nicht verloren sein
„Das heil'ge Liebepfand?“

3.

Zu Köllen in dem Dome,
Da kniet der Gottesmann:
„Herr, lös uns unsern Kaiser
„Aus seinem Liebebann!“

Der Bischof hat gebetet:
Da ist sein Sinn erhellt,
Und flugs wird seine Reise
Zur Kaiserburg bestellt.

Da sizt der Karl noch immer
Am Sarg der lieben Maid,
Und nährt von ihren Lippen
Sein heißes Herzeleid.

Da tritt zur Todtenhalle
Der fromme Bischof ein:
„Mein Herr, du sollst geheilet
„Von deiner Liebe sein.“

„Hast einst der Maid gegeben
„Ein Ringlein schwarz und roth,
„Dran hält sie dich gebunden
„Im Leben und im Tod.“

„Und als sie kam zu sterben,
„Wol in der lezten Stund,
„Da hat sie still verborgen
„Den Ring in ihrem Mund.“

„Und soll dir Ruhe werden
„Im Leben und im Tod,
„Muß jezt ich von ihr nehmen
„Das Ringlein schwarz und roth.“

„Und will es gleich versenken
„Hier in den tiefsten See,
„Daß dir von seinem Zauber
„Kein Unheil mehr gescheh'.“

Schnell ist dies Wort gesprochen,
Schnell ist die That vollbracht:
Da winkt der alte Kaiser:
„Begrabt mir nun die Magd!“

4.

Bei Aachen an der Kaiserstadt,
Da liegt ein grüner See;
Wer ist es, den ich früh und spat
Dort einsam wandeln seh'?

Deß geb ich dir die Kunde gern:
Das ist der Frankenheld,
Der hat am See ein Schloß erbaut,
Und sich zum Haus bestellt.

Und nun ist an dem grünen See
Sein allerliebster Gang,
Oft schaut er da mit nassem Blick
Hinein wol Tagelang.

Auch soll in seinem Testament
Also geschrieben sein:
Versenket in den grünen See
Dereinst die Hülle mein!

Doch von dem Grund zu solchem Thun
Ist mir nur dies bekannt:
Den Kaiser bannt an diesen See
Ein mächtig Liebepfand.

Wilhelm Müller.

Der Kirchenbau in Aachen.

Legende.

Zu Aachen ward vor grauer Zeit
Ein Kirchenbau voll Eifer angefangen.
Der Hammer und die Axt erklangen
Sechs Monde lang mit seltner Thätigkeit.
Doch leider war der frommen Christenheit,
Die dieses Werk betrieb, das Geld nun ausgegangen,
Es stockte schnell der Baugewerker Lohn:
So schnell auch ihre Lust, zu hämmern und zu hauen.
Die Menschen hatten nicht so viel Religion,
Ein Gotteshaus auf Conto zu erbauen.

Nur halb vollendet stand es da,
Und glich schon sinkenden Ruinen.
In seinen Mauerrizen sah
Man Steinmoos, Gras und Eppich grünen.
Schon suchten hier die Käuzlein einen Plaz,
Wo sie gemächlich hausen wollten;
Und Buhlerei trieb da der freche Spaz,
Wo Priester längst die Keuschheit lehren sollten.

Die Bauherrn sannen kreuz und quer,
Und liefen hin und liefen her;
Umsonst, es wollte sich kein reicher Mann entschließen,
Ein rundes Sümmchen herzuschießen.
Bei Sammlungen von Haus zu Haus

Fiel auch die Aernte dürftig aus.
Statt der gehofften goldnen Füchse,
Fand man nur Kupfer in der Büchse.

Nach drob empfangenem Bericht
Verzog der Magistrat mismüthig sein Gesicht,
Und blickte nach der Tempelmauer
Mit tief bekümmertem Gemüth,
Gleich einem Vater, der voll Trauer
Sein Lieblingkind verderben sieht.

In dieser ängstlichen Minute
Erschien ein fremder, feiner Mann,
Der etwas stolz in Ton und Blick begann:
„Bondies! Man sagt, euch sei nicht wohl zu Muthe;
Hum! wenn's an Geld nur fehlt, so tröstet euch, ihr Herrn!
Mir zollen Gold- und Silberminen:
Ich kann und will daher euch gern
Mit einer Tonne Goldes dienen. —

Wie eine Säulenreihe saß
Der staunende Senat, und maß
Mit großen Augen still den Fremden auf und nieder.
Der Bürgermeister fand zuerst die Sprache wieder:
„Wer seid ihr, edler Herr, der uns, ganz unbekannt,
Von Tonnen Goldes spricht, als wären's kahle Bohnen?
Nennt euern Namen, euern Stand;
Wie? oder seid ihr gar aus höhern Regionen
Zu unsrer Rettung hergesandt?" —

„Ich habe nicht die Ehre dort zu wohnen.
Mit Fragen, wer und was ich sei?
Bitt' ich mich überhaupt großgünstig zu verschonen:
Genug, ich habe Geld wie Heu!" —
So prahlend zog der Fremdling eine Katze
Voll Gold hervor, und sprach dann fort:
„Dies Beutelchen erfüllt zum zehnten Theil mein Wort.
Den Rest schaff' ich sogleich zu Plaze,
Und all der Bettel ist und bleibt
Euch rein geschenkt, wenn ihr das Seelchen mir verschreibt,
Das einst zuerst durchs Thor des neuen Tempels schreitet,
Wenn man zu dessen Weihfest läutet."

Als wie durch Erderschütterung,
Empor geschleudert von den Stühlen,
So fuhren jezt mit einem raschen Sprung,
Die Senatoren auf, und rannten, stürzten, fielen
In's fernste Winkelchen auf einen Klumpen hin,
Und nisteten so eng darin
Wie scheue Lämmer sich zusammen,
Wenn um sie her des Himmels Blize flammen.
Nur einer, der noch nicht sich selbst so ganz verlor,
Versammelte den Rest von seinen Sinnen,
Zog aus dem Menschenknäu'l den Kopf mit Müh hervor,
Und ächzte: „Hebe dich, du böser Geist, von hinnen!" —

Wer aber sich nicht hob, war Meister Urian.
Er spottete: „was ihr euch doch geberdet!
Ist denn mein Gelderwerbungplan

So übel, daß ihr drob zu schwachen Kindern werdet?
Ich büße bloß beim Handel ein, nicht ihr!
Mit Hunderttausenden brauch' ich nicht weit zu laufen,
Um Schocke Seelchen zu erkaufen.
Von euch verlang' ich nur ein einziges dafür.
Was macht ihr nun so lange Federlesens?
Man sieht euch an, daß ihr nur Herrscherlinge seid!
Zum Besten des gemeinen Wesens,
(Das oft auch blos den schönen Namen leiht,)
Wär mancher Fürst wol straks bereit,
Ein ganzes Heer zur Schlachtbank hinzuführen;
Und ihr, ihr wollt deshalb nicht einen Mann verlieren?
Pfui, schämet euch, hochweise Herrn,
So abgeschmackt, so bürgerlich zu denken!
Und glaubet ihr etwa den Kern
Von eurem Völklein zu verschenken,
Wenn ihr mir ein Persönchen gönnt?
O nein, da fehlt ihr stracks; denn wahrlich in der Regel
Sind Gleißner immerfort die frühsten Kirchenvögel." —

Indem der Listige so sprach,
Ermannten sich die Rathsherrn nach und nach,
Und raunten sich in's Ohr: „Was hilft uns unser Sträuben?
Der grimme Löwe fletscht nun einmal seinen Zahn,
Fürwahr, wenn wir nicht unterschreiben,
So packt er wol uns selber an:
Drum stopfe lieber ihm das Maul ein Unterthan!"
Kaum war hierauf der Blutkontrakt vollzogen,
Da kam durch Wand und Fenster in dem Saal

Ein Schwarm von Beuteln angeflogen,
Und Urian, der sich diesmal,
Gesitteter als sonst, ganz ohne Stank empfahl,
Rief an der Thür: „zählt nach! Ich hab' euch nicht
betrogen." —

Das Geld der Hölle ward getreulich angewandt,
Das Haus des Himmels zu erbauen;
Als es jedoch in voller Schönheit stand,
Befiel die ganze Stadt beim Anblick Furcht und Grauen.
Denn es gelobten zwar, da Urian verschwand,
Die Rathsherrn sich mit Mund und Hand,
Den Vorfall Niemand zu vertrauen;
Doch einer plauderte zu Haus,
Sein Weibchen machte bald ein Marktgespräch daraus,
Und nun erscholl der Schwur von allen Seiten,
Den Tempel nimmer zu beschreiten.

Der bange Rath besprach sich mit der Klerisei,
Und sie ließ auch die Köpfe hangen.
Auf einmal rief ein Mönch: „Mir fällt ein Ausweg bei!
Heut ward der Wolf lebendig eingefangen,
Der nah am Weichbild unsrer Stadt
Bisher herum gewüthet hat.
Hezt diesen Mörder unsrer Schafe
Zu seiner wohlverdienten Strafe,
Dem Teufel in den Flammenschlund!
Zwar wird dem argen Höllenhund
Dies Frühstück eben nicht belieben,

Doch ist es Schuldigkeit, daß er es willig nimmt:
Ihr habt ein Seelchen ihm verschrieben;
Allein von wem? ist nicht bestimmt."

Des Paters Plänchen fand Behagen,
Und der Senat beschloß, den kühnen Streich zu wagen.
Da nun das Fest der Tempelweih' erschien,
Gebot er, stracks den Wolf an's Hauptthor hinzutragen,
Und als die Glocken jezt begannen anzuschlagen,
Des Käfichs Fallthür aufzuziehn.
Das Raubthier fuhr mit Wetterschnelle
Ins öde Kirchenschiff hinein,
Und grimmig sah auf seiner Lauerstelle
Herr Urian sich dieses Opfer weih'n;
Doch rauschend wie ein Sturm warf er sich hintendrein,
Und schlug voll Wuth, weil man ihn hintergangen,
Das Thor von Erz so zu, daß seine Flügel sprangen.

Bis heute läßt man diesen Spalt
Von allen Reisenden begaffen,
Und triumfirt, daß eines Pfaffen
Verschmiztheit mehr als Teufelspfiffe galt.
Damit auch der Beweis nicht fehle,
Wird an dem Kirchenthor der Wolf in Erz gezeigt,
Mit seiner ewiglich verlornen armen Seele,
Die einem Tannenzapfen gleicht.

A. F. E. Langbein.

Die Emmaburg bei Aachen.

Romanze.

Als der Kaiser Karl in Aachen wohnte,
Ach, das ist schon eine lange Zeit,
Und der Saal, worin er einstens thronte,
Selbst des Palasts Trümmer sind zerstreut.

Doch er wohnt' in Aachen nicht für immer;
Weil die Jagd ihn oft ins Freie rief,
Ließ er dort des Hofes Glanz und Schimmer,
Eilt' zu Waldburg, wo er ruhig schlief.

Und die Kinder, seines Lebens Freude,
Söhn' und Töchter, waren um ihn her;
Oft sogar, im einfach=schlechten Kleide,
Warf der Tochter Hand den Jägerspeer.

Kehrten sie am späten Abend wieder,
Spann die Tochter bei dem trauten Heerd,
Und dem Sohne sang der Vater Lieder,
Deren Inhalt teutsche Tugend lehrt.

Auch der Schreiber war in ihrer Mitte,
Saß am Tische seines großen Herrn;
Denn, so war es nach der alten Sitte:
Treue Diener ehrt' der Kaiser gern.

Eginhard, dies war des Schreibers Namen,
Schaut' zu oft zur holden Emma hin:
Ach, die Liebe streut so gern den Samen,
Doch nicht immer schöne Blumen blühn.

Auch die Kaisertochter fühlt bald Liebe;
Denn, wo sie die Rosenkränze flicht,
Folgt die Jungfrau bald dem süßen Triebe,
Achtet Szepter, Thron und Purpur nicht.

Im Verborgnen, in der Wälder Schatten,
Lohnt' die Liebe oft dem treuen Paar;
Denn nie gäb der Kaiser diesem Gatten
Seine Tochter, eh' dem Tod sie, dar.

Als der Winter nun die Flur beeiset,
Auf der Waldburg, heimlich und allein,
Eines Abends die Geliebte weiset
Ihren Buhlen in ihr Kämmerlein.

Und sie küssen, tändeln, liebeln, kosen,
Hören nicht, wie draußen braus't der Wind;
Malen nur des Lebens künft'ge Rosen,
Nun — man weiß wol, wie Verliebte sind!

Bald will nun die Nacht dem Tage weichen,
Noch ein langer Kuß den Abschied weiht;
Eginhard will durch den Garten schleichen:
Er erschrickt, denn Alles ist beschneit.

Seine Tritte würden Schande bringen
Seiner Emma, Schande und Verrath:

Doch, was muß der Liebe nicht gelingen?
Emma's Klugheit folgt die rasche That;

Und sie ladet auf den schwachen Rücken
Den Geliebten, trägt ihn muthig fort:
Last für den Geliebten, beut Entzücken!
Treue Liebe ist der Schwachen Hort!

Doch der neid'schen Schwestern heimlich Warten
Hört der Liebe lezten Abschiedton;
Kaum war Emma wieder durch den Garten,
Wußt' den Vorfall auch der Kaiser schon.

Aber auch den Liebenden ward Kunde
Vom Verrath und von des Kaisers Zorn,
Und sie flohen noch zur selben Stunde,
Fortgetrieben, wie das Roß vom Sporn.

Lange wüthet Karl, die Tochter suchend,
In den Gauen Teutschlands rings umher,
Und dem Eginhard, dem Räuber, fluchend,
Scheint sein Herz von Vaterliebe leer.

Doch, ein Vaterherz ist nicht von Eisen:
Bald erfüllt es schon der Sehnsucht Schmerz,
Und er will so lange suchend reisen,
Bis die Tochter er gedrückt ans Herz.

Und so saß er stumm am Abendtische
Jenseit Frankfurt, nach dem Spessart hin,
Sieh, da bringt die stille Wirthi.. Fische,
Denn nach Wild und Fischen stand sein Sinn.

„Die hat Emma, niemand sonst, bereitet!“
Ruft der Kaiser, springt vom Sessel auf,
Zu den Füßen ihm die Wirthin gleitet,
Und er sieht der Thränen heißen Lauf.

Emma war's. Und zu des Kaisers Füßen
Stürzt nun auch ihr Buhle Eginhard —
Länger kann sein Herz er nicht verschließen,
Er umarmt sie jezt nach Vaterart.

„Alles, Alles, Alles sei vergessen!
Warum flohst du mich, du böses Kind?
O, ihr wißt es nicht, wie ungemessen
Die Gefühle eines Vaters sind!

Sezt zum Mahle Euch! — nein, ruft den Pfaffen!
Denn die Freude macht mich übersatt!
Hier will ich ein Freudendenkmal schaffen,
Dieser Ort heiß' ewig: Sel'ge Stadt!

Und nun kehren die verbundnen Gatten
Mit dem Vater hin zum Aachner Wald,
Zu der Waldung, wo im Eichenschatten
Jezt das süße Lied der Liebe schallt.

Wo den Buhlen Emma einst getragen,
Blicken traurig Trümmer heut ins Land;
Die Ruine doch — ihr dürft nur fragen —
Wird noch stets die Emmaburg genannt.

Fr. Rautert.

Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten,
Man stellte Wildpret auf und Fisch,
Und ließ auch keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach der Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägt's im Schilde sein,
Tief im Ardennerwalde.

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Heimon, Naims von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt,
Und hießen satteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater! hör', ich bitte!
Vermeint ihr mich zu jung und schwach,

Daß ich mit Riesen stritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen Euern Speer
Sammt Euerm guten Schilde."

Die sechs Genossen ritten bald
Vereint nach den Ardennen,
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten sie sich trennen;
Roland ritt' hinter'm Vater her:
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen,
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen noch Gehegen.
Zur Mittagstund' am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
Ein Blizen und ein Leuchten,
Davon die Strahlen in dem Wald
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;
Er sah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Riese, groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht' im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!

Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der Junge."

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen,
Die Lanze nahm er in die Hand,
Und thät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Roß bestieg er dann,
Und ritt erst sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken."

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken.
Hab ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen."

Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend in die Weite,
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang,
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände,
Der Riese nach dem seinen fasst',
Er war zu unbehende;
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unter'm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entrissen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt' er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom von Blute lief
Ins tiefe Thal hinunter;
Und aus des Todten Schild hernach

Roland das lichte Kleinod brach,
Und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unterm Kleide gut,
Und ging zu einem Quelle,
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung Roland
Dahin, wo er den Vater fand
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt sich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen.

Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde,
Roland ritt hinter'm Vater her
Mit dessen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Statt,
Wo Roland jüngst gestritten hat,
Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,

Nicht mehr des Riesen Schild und Speer,
Auch nicht sein Schwert und Harnisch mehr,
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:
„Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhau'nen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese! frag' ich mehr?
Verschlafen habe ich Sieg und Ehr',
Drum muß ich ewig trauern."

Zu Aachen vor dem Schlosse stund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wol gesund?
Sie weilen allzulange.
Doch seh' ich recht, auf Königswort!
So reitet Herzog Heimon dort,
Des Riesen Haupt am Speere."

Herr Heimon ritt in trübem Muth,
Und mit gesenktem Spieße
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden."

Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefügte Hand noch drin,

Er zog sie aus und lachte:
„Das ist ein schön Reliquienstück,
Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Fand es schon zugehauen."

Der Herzog Naims von Baierland
Kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen, stark und lange.
Wol schwiz' ich von dem schweren Druck;
Hei! bairisch Bier, ein guter Schluck,
Sollt' mir gar köstlich munden!"

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben seinem Pferde,
Das trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch samt dem Schwerte;
„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffenstück noch finden kann,
Ist mir zu viel gewesen."

Der Graf Garin thät ferne schon,
Den Schild des Riesen schwingen.
Der hat den Schild, das ist die Kron,
Der wird das Kleinod bringen!
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
Doch es ist ausgebrochen."

Zulezt thät man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schlosse lenkte,

Er ließ das Rößlein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinter'm Vater her
Und trug ihm seinen starken Speer
Zusamt dem vesten Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht er von Vaters Schilde los
Den Zierrath in der Mitten;
Das Riesenkleinod sezt' er ein,
Das gab so wunderbaren Schein,
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemuth:
„Heil, Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen.“

Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend an die Helle:
„Roland! sag an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?“
„Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil ihr eben schliefet!“

Ludwig Uhland.

Der Graf von Habsburg.
Ballade.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolfs heilige Macht,
Beim festlichen Krönungmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge,
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge.
Denn geendigt nach langem, verderblichem Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche, mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den gold'nen Pokal,
Und spricht mit zufriedenen Blicken:

Wol glänzet das Fest, wol pranget das Mal,
  Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiß ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust,
  Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
  Nicht will ich's als Kaiser entbehren.

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
  Trat der Sänger im langen Talare,
Ihm glänzte die Locke silberweiß
  Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
  Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt,
Doch sage, was ist des Kaisers werth
  An seinem herrlichen Feste?"

Nicht gebieten werd' ich dem Sänger, spricht
  Der Herrscher mit lächelndem Munde,
Er steht in des größeren Herren Pflicht,
  Er gehorcht der gebietenden Stunde:
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
  Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
  Die im Herzen wunderbar schliefen.

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt,
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Messner geschritten.“

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblöset,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte,
Und beiseit' legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.“

„Was schaffst du? redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet,
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,

So will ich das Wässerlein jezt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen."

„Da sezt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier,
Der Andre die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück
Bescheiden am Zügel geführet."

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthsinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zum eignen Gewinnst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst,
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage, und Leib und Blut
Und Seele, und Athem und Leben."

So mög' euch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jezt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt

Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
    Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus,
    Und glänzen die spätsten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
    Als dächt' er vergangener Zeiten,
Jezt, da er dem Sänger ins Auge sah,
    Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
    In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
    Und verehrte das göttliche Walten.

Friedrich von Schiller.

Tschudi, der uns diese Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Priester, dem dieses mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher Kaplan bei dem Churfüsten von Mainz geworden, und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Churfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten. — Für die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen sein Erzamt bei Rudolfs Kaiserkrönung nicht ausübte. *)

Anmerkung des Dichters.

*) Es herrschte damals, fast unabhängig, über Böhmen Primislaus Ottokar, und er, der

Beim Anblick der Überreste Karls des Großen im Dom zu Aachen.

Was bist du, Mensch, wenn dich der Tod erfaßt?
Das Auge starrt, die Wange ist erblaßt —
Noch eine Spanne Zeit, und Moderduft
Umgibt das Gerippe in nächtlicher Gruft.

Das ist das Haupt, das einst die Krone trug,
Und hier der Arm, der stark, wie Wetter, schlug;
Hohl ist der Kopf, gedankenlos und weit,
Der Arm ist vermorscht von dem Zahne der Zeit.

Dies hohle Haupt, mit Hirn einst ausgefüllt,
Wie mancher Plan, wie manches Traumgebild
Bewohnten dich! — Nun bist du kalt und leer,
Gehörst in die Kette der Wesen nicht mehr.

Man sieht's am Schädel nicht, ob unterm Gold
Ein seelenvolles Auge einst gerollt,
Ob dich ein Hut, ob Kronen dich erhöht:
Der Sturm der Zeit hat Alles das verweht.

---

selber die teutsche Krone zu erhalten hoffte, mußte später dem Grafen Rudolf vor dem gesammten Heere den Vasalleneid leisten. Diese Begebenheit hat Ludw. Neuffer in einer schönen Ballade (Taschenbuch v. d. Donau.) — Ottokar's lezte Lebensjahre hat Fr. Grillparzer in seinem Trauerspiele: König Ottokars Glück und Ende (Wien, 1825) bearbeitet. Ottokar fiel in der Schlacht am Weidenbach gegen Rudolf.

Anm. d. Herausg.

Wer zittert noch? kein Höfling, kein Satrap,
Fällt auf das Knie, und senkt den Blick hinab;
Der Wandrer kommt, und sieht dich seufzend an,
Und lispelt: Ist Alles auf Erden ein Wahn?

Das ist der Held, der einst die Sachsen schlug,
Mit Schwert und Feu'r der Duldung Lehre trug
Zum Heldenvolk, das lieber freudig starb,
Als Leben durch Knechtschaft und Heucheln erwarb.

Wozu der Marmorstuhl, von Gold umglänzt?
Wozu der Hermelin? vergebens kränzt
Die starren Finger köstliches Gestein —
Du sankst in der Mitte der Herrlichkeit ein.

Viel lieber ruh' ich einst im Erdenschoos,
Dort ringet sich ein Stoff vom andern los,
Und selbst auf der Verwesung dunkler Spur
Erfüllet der Staub noch den Zweck der Natur.

Eins ist und bleibt und wächst: es ist die That,
Und streust du Tigerzähne aus zur Saat,
Kann kein Olivenhain dir aufersteh'n:
Das Gleiche kann nur aus dem Gleichen ergeh'n.

Der Weise nennet es Unsterblichkeit,
Wenn er der Zukunft seine Kräfte weiht,
Sein Name sterbe — was er wollte, lebt!
Er hat nicht vergebens zum Ziele gestrebt.

Auf an das Licht! Hin, wo das Leben blüht,
Wo Gegenwart auf muntern Wangen glüht;

Ergreifst du sie mit tiefem Sinn, mit Kraft,
So hast du das Leben dem Tode entrafft.

Sucht auch der Enkel nimmer deine Gruft,
Zu räuchern dein Gebein mit süßem Duft,
Was kümmert es das Element? der Sinn —
Er strömt in den Quellen des Lebens dahin.

Das ist es! — nicht der Menge todtes Ruh'n,
Und nicht der Großen thatenloses Thun:
Was leben soll, muß selbst vom Leben sein,
Sonst ehrt nur der Pöbel dein Todtengebein!

Chr. Sam. Schier.

Karls des Großen Bild zu Aachen.

Zu Aachen auf dem Markte,
Da steht des Kaisers Bild
In Heldenkraft und Würde,
Und freundlich doch und mild.

Das Haupt schmückt ihm die Krone,
Zur Hüfte hängt das Schwert,
Die Rechte führt das Szepter,
Die Linke der Erdball beschwert.

So steht er ernst und stille,
Der alte Kaiser hehr;
Er schaut nach seinem Münster,
Und harrt der Fürsten sehr.

Die Glocken tönen und läuten,
Da horcht er freudig empor:
Ob sie wol dargekommen?
Drängt sich der Zug hervor?

Sei Gottwillkommen, du Edler,
In meiner Krone Schein!
Wie harrt' ich! des Kaisergrußes
Mußt' ich lang ohne sein.

Doch ach! der Klang verwehet,
Kein Kaiser läßt sich sehn —
Der alte Karl in Trauer
Muß sehnlich harrend stehn.

Magst wol noch lange harren,
Du Kaiser ehrenreich!
Deine Krone ist veraltet,
Verfallen dein teutsches Reich.

Fr. Oebeke.

Vor Karls des Großen Bilde zu Aachen.

O, wie ist dein Bild so schön,
Ist so rührend anzusehn
Weil ich auch ein Teutscher bin,
Zieht mein Herz zu dir mich hin.

Ach, du warst so stark, so gut,
Trugst so edeln, hohen Muth,
Warst so bieder und so treu,
Warst ein König, und doch frei.

Tapfer war im Krieg dein Arm,
Und dabei dein Herz so warm,
Warst, was selten Krieger sind,
Mild und einfach, wie ein Kind.

Heilig war die Kirche dir,
Und du weihtest gerne ihr,
Die an dir den Vater fand,
Schüzend deine Fürstenhand.

Liebtest auch in jeder Spur
Gottes herrliche Natur:
Manche sternenhelle Nacht
Hast du ahnungvoll durchwacht.

Auch dem Sänger warst du hold,
Gabst für Lieder ihm dein Gold:

Wie die Brust dir mächtig schwoll,
Wenn der Väter Sieglied scholl!

O, wie stralt in deinem Bild
Zug für Zug so groß und mild!
Deine Stirne, hoch und rund,
Thut den Geist der Weisheit kund.

Von der Lippe leicht und klar
Strömt die Rede ernst und wahr:
Aus des Auges tiefem Licht
Deine warme Seele spricht!

Ja, du warst so groß, so reich,
Und kein Zweiter ward dir gleich,
Auch die Beßten strebten nur
Einzugehn auf deiner Spur.

Ständst du auf in dieser Zeit,
Nähmst zurück dein Kaiserkleid!
Denn kein Andrer trägt es mehr,
Und dein Königstuhl steht leer.

Käme deine mächt'ge Hand
Wieder über unser Land,
Würde bald das teutsche Reich
Wieder dem vor Alters gleich!

H. Hamacher.

Der Marschall auf des Kaisers Grab.

Wer kam zu meiner Urstätt' her?
Mir wird ja die Decke so heiß und schwer.

Nun schlaf' ich schon an die tausend Jahr',
Und ward solchen Helden hier nie gewahr.

Hinweg, du oben von meinem Stein!
Hinweg! du senkest das Grab mir ein.

Und gib mir Rede, wie bist du genannt,
Wo blüht dein Geschlecht und Vaterland?

„Wo die Ostsee hoch an die Felsen schäumt,
Da hab' ich als Knabe von Sieg geträumt.

Ich nenne Gebhart von Blücher mich,
Und stritt mit dem preußischen Friederich.

Und als ich gerastet lange Zeit,
Da fodert ein Drache mich in den Streit;

Der sezte sich auf Eure heilige Kron',
Und schlug uns Wunden, und sprach uns Hohn.

Da nahm ich denn flugs ein teutsches Heer,
Das schlug den Lindwurm tief und schwer.

Und hätt' er die Kanzler nicht arg bethört,
Ich hätt' ihm nimmer die Ruhe gewährt.

Denn Ruhe, die hält er nimmer nicht,
Drum sez' ich mich wieder zu Roß und Gericht.

Und ob er die Glieder auch furchtbar reckt,
Im Monat liegt er zu Boden gestreckt.

Euch bring' ich wieder die Kron' und das Schwert,
Was euch geschmückt, das ist ehrenwerth.

So steh' ich an Eurer Grabesthür',
Herr Kaiser, o sprecht Ihr den Segen mir."

Sag an, du edler Marschall mein,
Sind stark und muthig die Ritter dein?

„Herr Kaiser, die Ritter sind stark und gut,
Und dürsten nach Drachenkönigs Blut.

Vorn reitet Neidhart von Gneisenau,
Der Roland auf Kolbergs grüner Au.

Den Zweiten zu nennen, das wär' mir schwer,
Wenn's nicht der edle Grolmann wär'.

Dazu hat sich mein Pfuel gesellt,
Der tapfere Degen, der kühne Held.

Das sind die drei festen Schwerter mein,
Mit denen ich stürz' in die Schlacht hinein.

Die Andern, Herr Kaiser, die nenn' ich nicht:
Schau'n Alle dem Tod ins Angesicht."

Nun dann, ist's so mit dem Haufen bestellt,
Dann ziehe mit Gott, du treuer Held!

Denn wer in Seinem Namen ficht,
Den schreckt keine Höll' und kein Teufel nicht.

A. Bercht.

Der Stuhl Karls des Großen.

Frei geworden ist der Strom,
Ist das Land am teutschen Rheine,
Doch der Stuhl von Felsgesteine
Trauert noch im Aachner Dom:

Drauf des größten Kaisers Macht
Saß als eine stumme, bleiche,
Würmern hingegebne Leiche,
In der goldnen Krone Pracht;

Welchen Otto kühn erhob,
Starker Hoffnung Grabes Blüte,
Gar nicht ahnend im Gemüthe,
Was die dunkle Zukunft wob.

Steht er wol noch lange leer?
Will sich drauf kein Kaiser sezen,
Allen Völkern zum Ergözen,
Der Bedrängten Schirm und Wehr?

Ach! die Sehnsucht wird so laut!
Wollt ihr keinen Kaiser küren?
Kommt kein Ritter, heimzuführen
Teutschland, die verlaßne Braut?

Komm' vom Himmel uns herab,
Den wir Alle froh begrüßen,
Dem wir sinken zu den Füßen,
Steig' empor aus tiefem Grab!

Einen hat sich Gott erseh'n
Dem das Erbtheil zugefallen,
Der ein Stern wird sein vor Allen,
Und was Gott will, mag geschehn!

Max von Schenkendorf.

Der Stuhl zu Aachen.

In dem hohen Dom zu Aachen,
Welcher jezt auf teutschem Grund
Wieder stehet, wo begraben
Kaiser Karls Gebeine ruh'n;

In dem hohen Dom zu Aachen
Ist gestellt der hohe Stuhl,
Wo der Kaiser Karl der Große
Selbst im Leben einst geruht.

Als man nach dem Tod des Kaisers
Zu den Heil'gen ihn erhub,
Fand daselbst man im Gewölbe
Sizen ihn auf jenem Stuhl.

Da saß er, als ob er lebte,
Angethan, im vòll'gen Schmuck;

In der rechten Hand des Kaisers
Lag das Evangelienbuch.

Alle dort gekrönten Kaiser,
Bis auf Franz den Zweiten nur,
Haben dort seitdem gesessen
Auf des großen Ahnherrn Stuhl.

Alle dort gekrönten Kaiser
Haben abgelegt den Schwur,
Alle, bis auf Franz den Zweiten,
Auf das Evangelienbuch.

Unter Franz des Zweiten Szepter
Kam des teutschen Reichs Verlust,
Und der Kaiserdom in Aachen
Ward versezt auf fremden Grund.

Aus der Hand gab Franz der Zweite
Selbst den teutschen Kaiserschmuck,
Und kein teutscher Kaiser sollte
Sizen mehr auf jenem Stuhl.

Als der Kaiser der Franzosen
Aachens hohen Dom besucht,
Hatt' er auf den Stuhl des großen
Karls sich dort zu sezen Furcht.

Doch das erste Weib des Korsen
Ward versucht von Uebermuth,
Sezte dort im Dom zu Aachen
Sich auf Karls des Großen Stuhl.

Aber Karls des Großen Schatten
Stieg zulezt aus seiner Gruft,
Oder ist's sein Geist gewesen,
Der vom Himmel niederfuhr?

Welcher den Franzosenkaiser
Mit dem breiten Schwerte schlug,
Und den Kaiserstuhl von Aachen
Wieder bracht' auf teutschen Grund?

Size, Karol, teutscher Kaiser,
Wieder nun auf deinem Stuhl,
Angethan mit völl'gem Schmucke,
Mit dem Evangelienbuch!

Zeige so dich unsern Augen,
Zeig' auch einen Kaiser uns,
Der dir selbst in deine Hände
Bald ablege seinen Schwur!

Friedrich Rückert.

Als ich in Frankenberg bei Aachen wohnte.

Ich zieh' in euch, ihr Mauern,
Mit Wehmuth und mit Lust;
O Vorzeit, reich an Schauern,
Du ziehst in meine Brust!

Ihr Wände habt belauschet
Des alten Kaisers Glück;
Von Saitenklang durchrauschet,
Erhellt vom Sonnenblick.

Hier hat der Held gesessen,
Als ihm sein Lieb entschlief,
Die Lust war unermessen,
Das Leid war gar zu tief.

Und was ihn so gekränket,
Was ihm sein Herz bezwang,
Liegt hier im See versenket
Schon tausend Jahre lang.

Der Ring von seiner Lieben,
Den trug sie an der Hand,
In dem ein Wort geschrieben
Von ew'gem Liebepfand.

Den hat der See verschlungen:
Da war der Karl geheilt. —
Der Pilger blickt gezwungen
Zur Tiefe nun, und weilt.

Wol jeder hat getrunken
Vom Becher, voll und süß;
Wol jedem liegt versunken
Ein frühes Paradies.

Drum ist der See so trübe,
Mit Laub und Schilf bedeckt,

Weil ihren Gram die Liebe
Gern aller Welt versteckt.

Ihr Glück läßt Liebe scheinen,
Und zeigt es unverstellt,
Doch muß die Liebe weinen,
So flieht sie vor der Welt.

O Sehnsucht, allgewaltig,
Halb dunkel, halb bewußt,
O Sehnsucht, vielgestaltig
Beschleichst du meine Brust!

Ich will nun in die Felder
Und an die klaren Seen,
Durchschweifen grüne Wälder
Und alte Felsenhöhn!

Max von Schenkendorf.

Frankenberg bei Aachen.

Einsam und mit ernster Miene
Hebt sich aus dem grünen See
Kaiser Karols Burgruine
Moosumdunkelt in die Höh.

Oed' und schaurig starrt der Felsen,
Wie gebannt ins Fluthengrab,
Ueber das mit blanken Hälsen
Schwäne rudern auf und ab.

Tauben schweben um die Zinne,
Um das Nest im Felsgestein,
Und die stolze Burg der Minne
Muß des Uhu's Obdach sein.

Recht ein Siz der stillen Liebe
Bist du, Veste, wo der Held
Zu den Fluthen, tief und trübe,
Der Geliebten Ring gesellt.

Ferne von der Menschen Reigen
Schleich' ich durch den Wald zu dir:
Was ich ihnen muß verschweigen,
Klag' ich laut dem Echo hier;

Klage um der jungen Herzen
Rasch erblichnes Morgenroth,
Um der Trennung herbe Schmerzen,
Um des Schönen frühen Tod.

Was die Blöden nicht begreifen,
Was geheim im Busen wohnt,
Darf ich träumend hier durchschweifen,
Wo der große Held gethront;

Darf, wie er, am Wasser weinen,
Das sein Kleinod kalt empfing,

Mit der Thränen Edelsteinen
Schmücken seinen Zauberring.

Heilig wird mir dann die Stelle,
Und ein Leben stiller Lust
Weht mir aus dem Schilf der Welle
Trost und Frieden in die Brust.

J. B. Rousseau.

Auf dem Lousberg bei Aachen.

Mit trauten Liebesgrüßen
Send' ich den Blick ins Thal,
Das sich zu meinen Füßen
Verklärt im Sonnenstral.

Die Kaiserstadt, die holde,
Steigt wunderbar empor,
Und glänzt im Abendgolde
Im stolzen Reichesflor.

Wie eine schlanke Ceder
Beherrscht des Domes Macht
Die Stadt der heißen Bäder,
Und mahnt an alte Pracht.

Zu einem Frühlingbilde
Gestaltet Alles sich,
Obgleich der Sturm, der wilde,
Mich schüttelt winterlich.

Mit frischen Blütenbäumen
Bekränzt sich jede Höh,
Und in des Herzens Träumen
Vergeß' ich Eis und Schnee.

In stillbewegtem Sehnen
Starr' ich ins Thal hinab,
Als sucht' ich meiner Thränen
Und Schmerzen dort ein Grab.

In frommem Jünglinghoffen
Verweilet dort der Blick,
Als sei ein Tempel offen
Für Liebe, Ruh und Glück. —

O schöne Stadt, o Aachen,
Gerühmt als jener Hort,
An dessen Kraft zerbrachen
Des Feindes That und Wort.

O schöne Stadt, erlesen
Vor vielen in dem Reich,
Auch mich laß' bald genesen
Von Kummer, trüb und bleich!

Wie jezt in Winterschauern
Mein Herz sich mailich hebt,

So laß nicht kalt es trauern,
Wenn Lenz die Flur belebt.

Woll' einen Kranz mir binden,
Wie er den Karl umfing,
Und laß im See mich finden
Den hehren Kaiserring!

J. B. Rousseau.

Die Salvatorkapelle bei Aachen.

Freundlich Kirchlein auf der Höhe,
Traute Stätte des Gebets,
Wo ich stehe, wo ich gehe,
Winkst und lächelst du mir stets.

Aufwärts wallend zu dem Orte,
Der das Heil uns aufbewahrt,
Lenkt zu deiner stillen Pforte
Mancher Pilger seine Fahrt.

Näher steht er da dem Ziele,
Das er hofft im Sternenblau,
Und zum heiligen Asyle
Wölbt sich deines Tempels Bau.

Balsam sprießt bei dir für Wunden,
Und zur Stärkung wird das Weh;
Kirchlein, wo ich Trost gefunden,
Freundlich Kirchlein auf der Höh'.

J. B. Rousseau.

Aachens Heilquellen.

Aachen, dich nennet der Ruhm vor vielen herrlichen Städten,
Denn du beherbergst gern in den alterthümlichen Mauern
Jährlich der Fremdlinge Schaar; die Bekümmerten kommen beladen
Ach! mit Krankheitqual, und die Wiedergeburt zu dem Leben
Ist das holde Geschenk, das ihnen die sanften Najaden
Nach der keuschen Umarmung zum Angedenken gewähren.

Valerius Wilhelm Neubeck. [1])

---

[1]) Hier muß auch, als hinzugehörend, die Stelle angeführt werden, wo es in dem Trauerspiele des talentvollen italienischen Dichters Alessandro Manzoni (dem der Altmeister Göthe eine so erfreuliche und ehrende Theilnahme widmete und öffentlich be=

Lobversus auf die Stadt Aachen, aus dem J. 1680.

Die die schöne Statt von Aachen
Schrifftlich haben kund thun machen,
Dieses haben klar erwiesen,
Daß sie seie auserkiesen,
Der erste Siz des Reichs zu seyn
Zwischen Maaß und zwischen Rhein.

Krieg und Widerwärtigkeiten
Haben zwar vor langen Zeiten
Dieses Lob was können mindern,
Doch nie alles mögen hindern,
Weil die Zeichen hell und klar
Bleiben allhier immerdar.

---

kundete) „Adelchi" von den Aachener Quellen heißt:

— Oh tepidi
Lavacri d' Aquisgrano!
Ove, deposta l'orrida
Maglia, il guerrier sovrano
Scendea del campo a tergere
Il nobile sudor!

Was Streckfuß in seiner gelungenen Uebersezung dieser Tragödie (Berlin, bei Trautwein, 1827.) folgendermaßen wiedergibt:

— Aquisgranum!
Du mit deinen lauen Fluthen,
Wo des königlichen Streiters
Glieder nach dem Kampfe ruhten,
Und entpanzert sich erquickten
Nach der edeln Mühen Schweiß.

Anm. d. Herausg.

Paläst, Bäder wer wil sehen,
Diesem gar nicht kann abstehen,
Thürn, Sprüng, Mark, Mawr und Strassen
Dieses satsam scheinen lassen,
Daß wohl deren schöner Schein
Allen muß ein Wunder seyn.

Ein Lied an die schöne Stadt Aachen

O Aachen, schönes Aachen,
Auch dein gedenk' ich oft,
Ich hab' in dir das Schönste
Geglaubt, geliebt, gehofft.

O Aachen, schönes Aachen,
Mit deiner warmen Fluth
In blüh'nder, glüh'nder Ebne;
Die Gluth stieg mir ins Blut.

O Aachen, schönes Aachen,
Da ging ein Stern mir auf,
Dem dienend ich gefolget
In seinem schönen Lauf.

O Aachen, schönes Aachen,
Wie glänzt' und klang er hell,

Sein Stral und Klang erweckte
Mir der Romantik Quell.

O Aachen, schönes Aachen,
Da ward mir klar der Sinn
Vom Zauberwort der Welten,
Vom Wort von Anbeginn.

O Aachen, schönes Aachen,
Da grüßte mich dein Hain,
Und deine Gärten sprachen,
Die Quellen sangen drein.

O Aachen, schönes Aachen,
Doch bald mein Lebensstern
War wie im Tod erblichen,
Schwand unabsehbar fern.

O Aachen, schönes Aachen,
Des Sternes Asche fiel
Vom Himmel auf die Erde,
Doch nicht der Winde Spiel.

O Aachen, schönes Aachen,
Du kennest nicht sein Grab,
Weil ich es selbst im Stillen
Zur Zeit bereitet hab'.

O Aachen, schönes Aachen,
Wie schön erwecktest du
Mein Leben und mein Lieben,
Mein erstes Lied dazu!

O Aachen, schönes Aachen,
Wie hast du mir vergällt
Mein Leben und mein Lieben,
Und meine Liederwelt.

O Aachen, schönes Aachen,
Drum halt' es mir zu gut,
Wenn ich in deinen Mauern
Nur hege trüben Muth.

O Aachen, schönes Aachen,
Doch denk' ich dein so gern,
Weil mir in dir erschienen
Mein schönster Lebensstern.

O Aachen, schönes Aachen,
Doch denk' ich dein so oft —
Ich hab' in dir das Schönste
Geglaubt, geliebt, gehofft!

Wilh. Smets.

Aachen.

Den Bewohnern der Stadt geweiht.

Mögen Andre Andres loben:
Halten woll'n wir immerfort,

In der Zeiten Huld und Toben
An dem lieben Heimathort;
Kann uns auch kein Prater laben,
Fehlt die Lindenstraße gleich,
Gibt der Kapuzinergraben
Uns ja doch ein Himmelreich.

Nicht zum Süden ist es nöthig,
Daß der Reiselust'ge zieh',
In der Näh ist ihm erbötig
Zum Empfang ein Tivoli.
Nicht am Rheine sucht den Plunder
Alter Ritterkammern auf,
Hier auch zeigt der Vorwelt Wunder
Schönforst, Frankenberg zuhauf.

Wollt ihr schauen in die Thäler,
Wollt ihr klimmen auf die Höh'n?
Laßt uns, nicht mehr Silbenzähler,
Auf des Lousbergs Warte gehn.
Gebt der Aussicht dort die Ehre,
Trinkt ein Gläschen dort der Stadt,
Die nicht nur ein Belvedere,
Die auch hübsche Mädchen hat.

Laßt nur alle Residenzen
Unserthalb sich schließen zu,
Haben wir, im Glanz des Lenzen,
Selber doch ein Kaiserruh.
Gönnt den Wälschen die Melonen!

Auch der Pflaume Saft erquickt,
Des Spaziergangs Müh zu lohnen
Auf der Quetschenburg gepflückt.

Sprecht mir nicht von Roma's Villen!
Wenn Mäcenas selber käm',
Müßt' er loben wider Willen
Unser Berghaus: Klein-Bequem.
Und Sankt Peters Dom in Ehren:
Aber unser Münster ist
Auch ein Tempel, werth der Zähren,
Werth daß er den Himmel küßt.

Hochgepriesen stralt der Seher
Holder Gott im Vatikan,
Und das Weib der Mediceer
Trozet der Vernichtung Zahn:
Aber auch der große Kaiser,
Vor dem Haus der Stadt erhöht,
Und der Stuhl im Dom sind Weiser
Unsres Ruhms, der nie verweht.

Jener Bau, auf dessen Brettern
Sich die Welt im Spiegel zeigt,
Trozt bei uns den Königstädtern,
Hat sie fast an Glanz erreicht.
Selbst, was selten Städte haben,
Eine Vorstadt haben wir,
Burtscheid, reich und gleich an Gaben,
Gibt sich gerne aus dafür.

Sagt, wer mögte hier nicht weilen,
Wo sich's weilt so traut und süß?
Wer nicht Lust und Liebe theilen
In dem teutschen Klein=Paris?
Unser Herz kann nicht verderben —
Sind wir nicht in heil'ger Huth?
Unser Leib nicht frühe sterben —
Luft und Bad macht Alles gut.

Eins nur fehlet uns: ein Wasser!
Doch dafür versorgt der Rhein
Alle flotten Wasserhasser
Ach, mit desto leckerm Wein!
Pfingstlich lehrt er viele Sprachen
Seine Jünger, und empor
Jubeln Alle: Vivat Aachen!
Im vereinten Völkerchor.

Peregrinus.

Aachen.

Fumat aquis calidis Graneo urbs ab Apolline dicta,
Corpora quæ morbis tacta liquore lavant,
Quaque patent celsæ Genitricis templa tonantis,
Sanctius in nostro queis nihil orbe micat;
Hanc caput imperii statuit Rex Carolus olim,
Dum Gallos nostro subderet imperio.

Konrad Celtes,
(kaiſ. gekr. Dichter, unter K. Friedrich III.)

Karls d. Gr. Kirchenbau in Aachen.

Cum fuerit regno tam clarus in amplificando,
Intentus bellis continuis animo,
Ornatus operum varios tamen, et decus ingens
Fecerat, et visu mönia pulcra nimis;
Ex quibus inprimis merito laudatur Aquensis
Sedis mirifice condita basilica,
Quam pie Christe tibi sanctæque tuæ genetrici
Ad laudem studuit perpetuam facere.

Poeta Saxo.
(Annalium de Gestis Caroli Magni Imperatoris
libri quinque. L. Vtus. V. 427 — 434.)

Geschichten,

Sagen, Legenden.

I.

Fastrada.

Nicht so heilig und gut wie Hildegard war des Kaisers dritte Gemalin Fastrada. Ihre Geschichte gibt einen neuen Beweis, daß gute und fromme Weiber, selbst von großen Männern, nicht so geliebt werden, als listige und gefallsüchtige. Mit ausnehmender Schönheit begabt und in den Künsten der Buhlerei geübt, hat sie ihrem Gatten bei Hofe manchen Verdruß, im Reiche gefährlichen Aufruhr bewirkt. Nichts destoweniger wußte sie durch ihre Reize sein Herz so gewaltig an sich zu fesseln, daß er auch noch nach ihrem Tode ihre schon faulende Leiche nicht von sich lassen wollte. Man kann sich leicht vorstellen, daß der Geruch und die Ausdünstung eines in Moder übergehenden Körpers den Bischöfen und Hofleuten nicht angenehm war, welche der Geschäfte und des Dienstes wegen um die Person des Kaisers sein mußten. Sie sollen daher alle nur mögliche Trost- und Überredungkünste an-

gewandt haben, um ihren traurenden Herrn zur Bestattung derselben zu bewegen. Da ihnen dies aber nicht gelingen wollte, nahmen sie ihre Zuflucht zu List und Aberglauben, welcher bei einem Liebenden um so mehr Eingang findet, als seine Einbildung ohne das schon erhöhet war. Sie schrieben die natürliche Neigung Karls gegen den Körper seiner geliebten Gattin unnatürlichen Zauberkünsten zu, und bewogen endlich den Kaiser entweder durch Schaam oder Aberglauben dahin, daß er die Verstorbene von sich entfernen ließ.

Daher entstand das Mährchen: Karl habe erst, nachdem der Erzbischof von Mainz einen in ihre Haare geflochtenen Ring entdeckt und heimlich weggenommen hätte, erlaubt, daß man Fastradens Leichnam von Frankfurt, wo sie verschieden war, nach Mainz führen dürfe. Sie wurde in der Abtei zu St. Alban begraben, und der Kaiser ließ ihr da ein herrliches Grabmal errichten. Davon wurde nach der Zerstörung desselben noch ein Stein gerettet, und links beim Eingange in den Kreuzgang des Doms eingemauert. Dieser ist, wie seine Inschrift, sehr schlecht. Aber das Grabmal selbst soll, wie der trierische Geschichtschreiber

Bauer berichtet, von weißem Marmor mit Gold und Bildsäulen geziert, und mit folgender Inschrift versehen gewesen sein:

Eingescharrt ruhet allhier Fastradens welkende Leiche,
Welche der schreckliche Tod, da sie noch blühte, gemäht.
Selbst eine Fürstin, war sie mit dem mächtigsten Fürsten vermählet,
Aber als himmlische Braut ist sie jezt edeler noch.
Uns ist von ihr der bessere Theil, der König, geblieben:
Ihm geb' der gütige Gott längeres Leben als ihr.

Auf diese Art hatte Karl Fastraden zur Erde bestatten lassen, allein er faßte nun, wie das Märchen sagt, eine solche Liebe zu dem Erzbischofe v. Mainz, welcher den Zauberring zu sich gesteckt hatte, daß er nicht mehr ohne dessen Umgang sein konnte. Dieser unnatürlichen, unchristlichen Zauberei zu entgehen, warf endlich der Erzbischof den Ring in die Gewässer von Aachen, und glaubte damit dem Teufelspiele ein Ende zu machen, aber Karl fühlte sich jezt auch zu diesen Bädern hingezogen, so daß er dort einen Palast anlegen und eine Stadt gründen ließ, wo er bis zu seinem Tode mit Liebe verweilte.

Das Natürliche und Geschichtliche von dieser Sage ist: daß Karl nach dem Tode sei-

ner geliebten Fastrade alle die Orte vermied, welche ihm eine traurige Rückerinnerung an ihren Verlust verursachen konnten. Er verließ daher die Paläste von Ingelheim, Mainz, Worms und Frankfurt, worin er zuvor so glückliche Stunden mit ihr verlebt hatte, und ließ sich fern von denselben einen neuen zu Aachen erbauen, wo die Bäder und andere Gegenstände seinem Alter Stärke und Zerstreuung gaben. Daher finden wir ihn auch nach dem Tode der Fastrade beständig in Aachen. Sein Ehrgeiz trat an die Stelle der Liebe. Mit fast orientalischer Pracht lebte und starb er in dieser neuen Kaiserstadt.

Niklas Vogt.

II.

Der Pfalzgraf und die Kaiserstochter.

Zur Zeit als Otto, der Dritte dieses Namens aus dem sächsischen Kaiserhause, in zarter Jugend den Thron seiner ruhmbekränzten Vor-

fahren bestiegen hatte und König von Teutschland geworden war, leitete die griechische Prinzessin Theofania, Otto's des Zweiten Witwe und Mutter des jungen Königes, eine überaus gewandte und mit den herrlichsten Eigenschaften begabte Frau, das Staatsregiment. Nur durch ihre Klugheit war dem Otto das Reich erhalten worden, indem er an dem römischen Konsul Krescentius Nomentanus, und vorzügzüglich an dem Baiernherzoge Heinrich, dem nachmaligen Könige Heinrich II., gefährliche Nebenbuhler hatte, von denen der Leztere ihn einmal heimlich ergreifen und gefangen nehmen ließ, und nur auf die wiederholten Vorstellungen und Drohungen der sämmtlichen Reichsstände wieder heraus gab. Theofania gab ihrem Sohne den gelehrten Gerber, der nachmals den Stuhl Petri als Sylvester der Zweite bestieg, zum Lehrer, und dieser große Mann bildete seines Zöglings Herz und Geist, flößte ihm die Tugenden und erhabenen Gesinnungen ein, welche den Regenten zieren, und erregte durch seine weisen Lehren und sein Beispiel Otto's Milde und Freigebigkeit, welche des Königes kurzes Leben zierten, und seinen Tod allgemein betrauert machten.

Unter den Räthen der verwitweten Kaiserin war Ezo, Pfalzgraf von Aachen, ein Mann, der, obschon noch in der Blüte seines Lebens, doch an Rath und That einer der Ersten war, und keinem der älteren Rathgeber im Geringsten nachstand. Er hatte durch seine weisen Entschließungen kurz vor dem Beginne dieser Geschichte vermogt, daß der König Lothar von Frankreich, der in Lotharingien eingefallen war, und die Stadt Verdün in Besitz genommen hatte, diesen Plaz baldigst wieder verließ, und sich ohne Schwertschlag in seine Erblande zurückzog. Er war bei Otto's Gefangennehmung und nachmaliger Befreiung einer der kühnsten Sprecher gegen Heinrich von Baiern gewesen, und besorgte mit unermüdlichem Eifer die Geschäfte des Reiches und des Königes. Deswegen hatte ihn Theofania besonders liebgewonnen und zu ihrem Vertrauten erhoben, dessen sie sich bei den Sorgen und Geschäften, mit denen sie überhäuft war, mit Vorliebe bediente. Und Ezo rechtfertigte das Vertrauen der Kaiserin, denn es war unter den Herren am Hofe keiner aufmerksamer und eifriger, als der junge Pfalzgraf, der darum von Allen geachtet wurde, und sich durch seine

leutselige Gemüthart die meisten Großen zu Freunden machte. Auch der junge König gewann Herrn Ezo lieb, der ihn in den Leibesübungen, die sich für einen ritterlichen Jüngling schickten, unterwies, und von dessen treuen und uneigennüzigen Dienstleistungen seine Mutter ihm schon oft berichtet hatte. So war der Pfalzgraf bald der erste Rath der Kaiserin, welche sich seiner in den meisten Unternehmungen bediente, die Klugheit, Umsicht und Verschwiegenheit foderten, und der Liebling Otto's und der Gutgesinnten des Hofes.

In dem adlichen Klosterstifte zu Essen, jenseit des Rheines, saß in einem schöngewölbten und zierlich eingerichteten Kämmerlein Frau Adelheid, die Schwester des verstorbenen Kaisers und Aebtissin des Klosters, ihr zur Seite ein junges blühendes Mädchen am niedlich geschweiften Fensterbogen; blonde Flechten fielen über den Schwanenhals hinunter, und die sanften blauen Augen schauten züchtig auf die Arbeit, welche ihre niedlichen Finger hielten, während die Stralen der Morgensonne durch die buntgemalten Fensterscheiben fielen,

und das Zimmerlein und die Anwesenden mit einem wunderbaren Farbenglanze übergossen. Ein künstlich geschniztes Bild der Mutter Gottes prangte auf einem kleinen Altare, um den mehre Heiligenbilder mit zierlich vergoldeten Rahmen und feinem Schnizwerke herumhingen, welche lieblich aus der leuchtenden Einfassung hervorschauten. Vor dem Marienbilde standen zwei porzellanene Gefäße mit süßduftenden Blumen, deren mannichfaltige Farben mit dem glühenden Feuer des Fensterglases zu wetteifern schienen. Das holde Mägdlein war Mathilde, die Schwester des jungen Königes Otto, welche der Aebtissin, ihrer Tante, zur Erziehung übergeben worden war, und von ihr zum Klosterleben bestimmt wurde. Denn die Aebtissin war eine Frau von strenger Frömmigkeit, und wünschte ihre Pflegbefohlene, welche sie herzlich liebte, fern von dem Gewühle der Welt, je eher je besser in dem Schuze der klösterlichen Mauern mit dem Schleier bekleidet zu sehen, ohne erst Mathildens Neigung zu erfragen. Das schüchterne Mägdlein wagte nicht, sich der Tante, welche sie innigst verehrte, zu widersezen, obschon sie keinen innern Beruf zum Klosterleben erkannte, denn

ein Augenblick hatte über das Schicksal ihres Lebens entschieden: sie liebte, aber ohne Hoffnung. Bei ihrer lezten Anwesenheit zu Aachen hatte der junge Pfalzgraf, sowol durch seine schöne Gestalt als durch seine einnehmenden Reden, seine Tapferkeit und seinen Hochsinn, das Herz der zarten Jungfrau gefesselt: das Morgenroth der Jugendliebe war ihr aufgegangen. Und da sie von allen Anwesenden und selbst von ihrer Mutter Ezo's Lob vernahm, und sah, welche ehrenvolle Auszeichnung ihm zu Theil wurde, da war es in ihrem Herzen beschlossen: Diesen oder Keinen! Aber auch dem Pfalzgrafen war es ergangen, wie Mathilden. Mehre Male verwirrte er sich augenscheinlich, wenn sie ihn im Gespräche anblickte, ein glühendes Roth überflog seine Wangen, und er sah still vor sich nieder. Doch, obschon aus altem adeligem Geschlechte, wagte er es nicht, seine Augen und Wünsche bis zu einer Prinzessin und Kaiserstochter zu erheben, und selbst die Geschichte Eginhards und Emma's, an welche er oft dachte, konnte ihm keinen größern Muth einflößen. Er beruhigte den gewaltsam pochenden Busen, der oft die Hülle zu zersprengen drohte, wenn er in Ge-

sellschaft der Geliebten war, und sie sich ihm mit Schüchternheit und Milde nährte. So kam es zwischen den Liebenden nie zu Worten, obschon ihre Blicke sich genug sagten, denn Ezo hielt sich immer in gemessener Entfernung von der Prinzessin, er zagte und fürchtete von der Entdeckung einen unglücklichen Ausgang für sich und Mathilden, deswegen hielt er es für besser, sich ganz zurück zu ziehen, und sich nur da, wo sein Amt und seine Pflicht es nothwendig machten, vor der Prinzessin zu zeigen. So kam es, daß, als Mathildens Aufenthalt am Hofe zu Ende ging und sie nach Essen zu der Aebtissin zurückkehrte, diese eine große Veränderung an ihr merkte: sie war oft zerstreut und in sich gekehrt, so daß ihr Geist bisweilen abwesend und anderswo zu weilen schien.

So war es auch wieder heute. Mathilde hatte schon lange durch das Fenster gestarrt, wo im schöneingerichteten Klostergarten tausend schöne Blümlein blüheten, und die zwitschernden Vögel sich des belebenden Strales der Frühlingsonne erfreueten. Des Mägdleins zarte Finger ruheten mit der unvollendeten Arbeit in dem Schooße. Verwundert schaute die

Aebtissin sie eine Zeitlang an, dann brach sie aber das lange gewährte Stillschweigen:

Was habet ihr denn, Mathilde, daß ihr da wieder so ins Blaue hineinsehet und der Arbeit nicht Acht habet, welche euren Händen entfallen ist?

Ich dachte — erwiederte jene schnell, stockte aber plözlich, die Aebtissin anblickend, und schlug verwirrt die Augen nieder.

Kopfschüttelnd wendete die Aebtissin sich ab, und sprach für sich, indem sie zum Altar trat, und sich auf den Stufen desselben zum Beten niederließ:

Die wird nimmerhin eine gute Klostergeistliche, troz der Sorgfalt, womit ich sie zu diesem Stande erziehe. Des Himmels Wille geschehe.

Zu Aachen in der Kaiserpfalz befand sich an einem Nachmittage König Otto in Gesellschaft seiner beiden älteren Schwestern, Sofia und Adelheid, und mehrer Großen seines Hofstaates; unter ihnen war auch Ezo der Pfalzgraf. Da begab es sich, daß der junge König, der ein grosser Freund des Schachspiels war, und darin einem Jedem stehen zu können glaubte,

den Pfalzgrafen zu einem Gange auf dem Schachbrette entbot. Herr Ezo war gleich bereit, Otto's Gesuche Folge zu leisten, denn er hatte sich oft in diesem sinnreichen Spiele geübt, und eine ziemliche Fertigkeit darin erworben. Nachdem nun ein Diener das Spiel hereingebracht, und die beiden Kämpfer sich am Tische niedergelassen hatten, ward als Bedingung festgesetzt, daß derjenige, welcher den Gegner in drei Gängen nacheinander besiegen würde, einen beliebigen Preis von dem Besiegten fodern könne, den dieser ihm, so es in seinem Vermögen stehe, geben müsse.

Aber Ezo hatte schon bei sich bestimmt, welchen Preis er von dem Könige fodern wollte, im Falle er das Glück haben würde, ihn zu besiegen. Er sah diesen Zufall als die größte Gunst Fortunens an, denn er hatte sogleich bei sich beschlossen, keinen andern Siegespreis zu heischen, als Mathilden. Deswegen zitterte er sichtlich, als der König das Spiel begann und er dagegen sezen mußte, denn wie leicht konnte er verlieren, und dann stürzte das Kartengebäude seines geträumten Himmelreiches in ein Nichts zusammen! Doch verlor er seine Geistesgegenwart nicht: der Gott der Liebe

schien über seinem Haupte zu wachen. Er spielte auffallend glücklich. In jeder Figur, womit er auf den Gegner anrückte, sah er seine Mathilde, dies machte ihn sehr vorsichtig, so daß Otto, der sich alle ersinnliche Mühe gab, ihn in die Enge zu treiben, troz seines kunstreichen Spieles ihm nichts anhaben konnte.

Das erste Spiel war geendigt, der König matt.

Ezo, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, dankte dem Himmel, aber er hatte noch die größte Gefahr zu bestehen, denn der König konnte jezt seine Anstrengung und Aufmerksamkeit verdoppeln, um einer nochmaligen Niederlage zu entgehen. Das zweite Spiel begann. Otto, ärgerlich über seinen Verlust, spielte hiziger, und gab sich dadurch mehre Blösen, welche der Pfalzgraf benuzte, so gut er es vermogte. So ging es in einem fort, und am Schlusse des dritten Spieles war Ezo Sieger.

Der König war dreimal matt geworden.

Wer vermag zu beschreiben, was in Ezo's Gemüthe vorging! Es war jezt an ihm, den Preis zu fodern, Mathildens Name schwebte ihm auf der Zunge, aber immer schwieg er wieder.

Wie leicht, dachte er, kann der König dir

troz seines gegebenen Wortes die Schwester abschlagen und sich entschuldigen, daß es so nicht gemeint gewesen sei! Wie unglücklich wärest du dann, da du so alle Hoffnung verloren hättest, und beschämt vor dem ganzen Hofe abziehen müßtest!

Die Anderen aber schauten verwundert auf den Pfalzgrafen, und erwarteten, daß er sich ein großes Geschenk in Gold und Silber, eine Stadt oder gar ein Herzogthum von dem Könige ausbitten würde. Endlich siegte das Vertrauen auf sich und Otto in des Pfalzgrafen Brust, entschlossen trat er zum harrenden Könige und ließ sich auf ein Knie vor ihm nieder, aber nur mit leiser zitternder Stimme vermogte er die Worte hervorzubringen:

Hoher Herr, gebet mir Mathilden, eure Schwester, ich liebe sie schon lange, und ihr macht dadurch zwei Herzen glücklich!

Staunend sahen die Hofleute den Pfalzgrafen an, der sein Schicksal erwartend noch immer vor dem Könige das Knie beugte. Da trat Theofania in den Saal, und als man ihr auf ihre Frage wegen des sonderbaren Auftrittes den Vorfall erzählte, beschloß sie gleich,

sich des Pfalzgrafen anzunehmen. Darum trat sie zum Könige, der noch immer unentschlossen dastand, und nicht wußte, wie er thun solle, und sprach zu ihm:

Mein Sohn, ihr müsset euer Versprechen halten. Gebet dem Pfalzgrafen Mathilden, er hat sie um euch und um mich verdient. Mein mütterlicher Segen wird den Bund der Liebe krönen. — Und Otto, der Theofanien als seine Mutter, Beschüzerin und Rathgeberin über Alles achtete und liebte, stand keinen Augenblick an ihrer Bitte Gewährung zu leisten, so daß es schien, als habe er nur ihre Dazwischenkunft erwartet, um den Pfalzgrafen, den er schon lange als seinen treuesten Diener erkannt hatte, zu beglücken. Nehmt sie denn hin, sprach er, Ezo liebevoll aufhebend, und seid glücklich. Bleibet eurem Könige und Bruder treu, und er wird immerdar für euch in Liebe sorgen.

Ezo wußte sich vor Wonne nicht zu fassen. Er glaubte kaum seinen Ohren trauen zu dürfen, als er des Königes liebevolle Antwort vernahm, und dankte Otto'n und Theofanien tausendmal im seligsten Entzücken. Glückwünschend umringten ihn seine Freunde, und Alle

waren höchlich erfreut, daß die Sache einen so guten Ausgang genommen, denn sie liebten und achteten alle den Pfalzgrafen.

Und dieser begab sich mit einem Schreiben des Königes gleich auf den Weg nach Essen, um seine liebliche Braut nach Aachen abzuholen.

Der Frühgottesdienst war vorbei. Die Nonnen waren wieder zu ihren Zellen zurückgekehrt, als zwei Reiter auf dampfenden Rossen vor der äußern Pforte des Klosters hielten und Einlaß begehrten. Das Thor wurde geöffnet. Der vordere Reiter sprang ab und gab dem Diener das Roß zu halten, worauf er eintrat, und die Prinzessin Mathilde zu sprechen begehrte. Man führte ihn sogleich in das Sprechzimmer, wo die Prinzessin gleich darauf eintrat. Sie erröthete sanft, als sie den Pfalzgrafen erkannte, der sich ihr mit achtungvollem Gruße näherte, und aus seinem Lederkoller einen Brief hervorzog, den er ihr überreichte. Der Inhalt des Briefes aber, den Mathilde aufschlug und las, war folgender:

„Geliebte Schwester!

Begrüßet in dem Überbringer dieses Schreibens Unsern lieben und getreuen Pfalzgrafen, Herrn Ezo, Euren bestimmten Bräutigam, und kommet in seiner Gesellschaft so bald es Euch beliebet zu Uns und Eurer Mutter nach Aachen. Herr Ezo wird Euch den Hergang der Sache mündlich erzählen, und Euch der Zuneigung versichern, womit ich bin Euer Bruder

Otto."

In Unserm Palaste zu Aachen,
am 22. des Wonnemondes.

Mit einem ungewissen Blick sah Mathilde auf. Sie wußte nicht, ob es Traum, ob es Wirklichkeit war, sie sah noch einmal in die Schrift, um sich zu überzeugen, daß es keine Täuschung sei, denn wer vermag sich im ersten Augenblicke eines niegeahnten Glückes von dem wirklichen Dasein desselben zu überzeugen: dann aber schaute sie mit dem vollen Blicke der Liebe auf den Pfalzgrafen.

Mathilde, meine Mathilde! jubelte Ezo auf, und die höchste Seligkeit spiegelte sich in seinem Auge; er eilte auf die Geliebte

zu, und drückte sie im Taumel des Entzückens fest an die klopfende Brust. Und der erste Kuß besiegelte den geschlossenen Bund.

Nun begaben sich die Liebenden zur Aebtissin. Als die Prinzessin dieser eröffnete, daß sie nach Aachen ziehen und sich mit dem Pfalzgrafen vermählen werde, erstand der Unwille der geistlichen Frau, und der Pfalzgraf mußte manch hartes Wort von ihr hören, da sie durchaus nicht in Mathildens Entfernung willigen wollte, und doch noch immer den Glauben hegte, daß diese sich zum geistlichen Stande bequemen werde. Die Prinzessin aber stand mit niedergeschlagenen Augen, einem lieblichen Heiligenbildchen gleich, neben dem Geliebten, welcher die vielen Worte der Frau Aebtissin ruhig und getrost anhörte, und, nachdem sie geendet hatte, zu seiner einzigen Rechtfertigung den Brief des Königes aus Mathildens Händen nahm, und ihn der Aebtissin hinhielt. Nachdem diese nun Otto's Schreiben gelesen, vermogte sie freilich nichts mehr gegen die Heirath vorzubringen und mußte schon ihre Einwilligung dazu geben, was sie denn auch that. Sie tröstete sich mit der Aussicht, daß eine oder die andere der

kaiserlichen Prinzessinnen das, wie sie meinte, von Mathilden verscherzte Glück ergreifen würde, was auch wirklich geschah, indem Adelheid Aebtissin zu Quedlinburg und Sofia Aebtissin zu Gandersheim wurde.

Ezo und Mathilde reisten ab, nachdem sie ihren Segen erhalten. Die Fahrt nach Aachen ging rasch vor sich, und der versammelte Hof empfing die Liebenden, welche bald darauf zu Brauweiler unter Theofania's mütterlichem Segen durch die Hand des Priesters auf ewig verbunden wurden.

Das ist die wunderbare aber wahrhafte Historie von dem Pfalzgrafen und der kaiserlichen Prinzessin, wie sie in Chroniken und Geschichtbüchern der verflossenen Zeiten erzählt wird. Ezo und Mathilde lebten lange glücklich zusammen in gottgefälligem Ehebunde, und dienten dem Herrn, der Alles so glücklich und wohl gefügt hatte.

Albano.

III.

Teutsche Treue[1]).

Die weltliche und geistliche Macht zu versöhnen, trat im Jahre 1245 eine zahlreiche Kirchenversammlung in Lyon zusammen; ihren Zweck aber aus dem Auge sezend, erließ die-

[1]) Diese Belagerung Aachens, die Treue, Vestigkeit, Anhänglichkeit seiner Bürger für der Hohenstauffen glänzendes, nur leider zu oft verdunkeltes, zu bald geschwundenes Gestirn, ist das schönste Blatt in Aquisgranums Bürgerkrone. Wir wollen nachschlagen, was der geistreiche Historiker, Friedrich v. Raumer in seinem Meisterwerke: Geschichte der Hohenstauffen (Bd. IV. S. 245 — 247) darüber berichtet:

„Von den Reichsstädten konnten nur sehr wenige gewonnen werden, und Aachen insbesondere verschloß Wilhelmen die Thore. — — — Der Pabst fand indeß ein Mittel, das Heer seines Schüzlings auf eine wohlfeilere Weise, als durch Geld und Sold, zu verstärken. Bei den großen und ernsten Vorbereitungen Ludwigs des Heiligen zu einem Kreuzzuge war der alte Eifer in vielen Einwohnern von Niederteutschland noch einmal geweckt worden. Später fanden jedoch manche das gethane Gelübde schwer und bedenklich, und als izt der Pabst das Kreuz nicht mehr gegen die Türken und Mongolen, sondern gegen Friedrich von Hohenstauffen (so nannte man verächtlich den Kaiser) predigen und verkündigen ließ: „wer dem Könige Wilhelm das der Kirche ungehorsame Aachen erobern helfe, brauche nicht nach Jerusalem oder Cairo zu ziehen, sondern sei des frühern Gelübdes ledig, und erhalte obenein Segnungen und Ablaß in Überfluß" da fanden sich der Leichtsinnigen und Bequemen, der

selbe unter der Leitung und dem Einflusse des kräftigen Pabstes Innozenz des IV. den gewaltigen Spruch, daß das Haus der Hohenstauffen aufgehört habe zu regieren.

Diese Sentenz erregte in Teutschland und namentlich in den Städten den größten Un-

---

Verführten und der angeblich frommen Gehorsamen so Viele, daß das zeither unbedeutende Belagerungheer Ky. Wilhems zu einer unerwarteten Größe anwuchs. Dennoch beharrten die Bürger von Aachen auf ihrem Sinne: „dem Kaiser hätten sie Treue geschworen, und diesen Eid wollten sie nicht hinwegdeuteln, sondern halten." Mit bewundernswürdiger Anstrengung vertheidigten sie ihre Stadt, und erst als der Mangel an Lebensmitteln aufs höchste stieg, als die Wasserfluthen durch einen neugezogenen Damm so anstauten, daß man auf Kähnen durch die Straßen fuhr, und Viele sich in die oberen Stockwerke ihrer Häuser retten mußten, als alle Hoffnung auf Entsaz verschwand, und die täuschende Nachricht einlief, der Kaiser sei gestorben: — da erst sandten sie Bevollmächtigte an Wilhelm, schlossen einen Vertrag und übergaben die Stadt, am 16. Okt. 1248, ein Jahr und zwanzig Tage nach dem Anfange der Umlagerung [1]). Aachen war verarmt und ganz zu Grunde gerichtet, die abgezehrten Bürger sahen bleichen Schatten ähnlich: aber der Ruhm ihres treuen Muthes überglänzte ihr Elend, ja den Ruhm der Sieger — wenn anders der Sieg einer solchen Überzahl für solche Sache ein Sieg zu nennen ist. Zu stolz und zu vest, Befehle oder Gnadenbezeugungen anzunehmen, verließen Viele Habe und Gut, Freunde und Verwandte, um das

[1]) Die Friesen hatten die Wasserbaue gegen Aachen geleitet. (Wiarda, Gesch. von Ostfriesland, 208. — Chron. Salisburg. u. A.) — Der Tag des Einzuges ist ungewiß.

willen; dennoch aber wählten, dem päbstlichen Befehle zufolge, einige Fürsten, unter dem Vorsize des Erzbischofs von Mainz, unterm 4ten Oktober 1247, den Grafen Wilhelm von Holland, den Sohn Floris des IV. und Mathildens von Braband, in Worringen bei Köln zum Könige der Teutschen. Dem neuen Könige lag die feierliche Krönung in dem ehrwürdigen Aachen besonders am Herzen, und ließ er deshalb durch Gesandte sofort darum nachsuchen, und es ward dahin mit großem Gefolge zum Aufbruche geblasen.

Die Bürger Aachens, wohl wissend, welches Gewicht die Krönung in dem heiligen Orte dem gewählten Gegenkönige in den Augen der Menge geben werde, ließen sich weder durch

---

Recht Conrads, ihres Königes, überall und gegen Jederman zu verfechten.

Am Tage Aller Heiligen, am 1. Nov. 1248, wurde Wilhelm in Aachen vom Erzbischofe von Mainz gesalbt, und vom Erzbischofe von Trier eingesegnet" [2]).

So weit der Geschichtschreiber der schwäbischen Kaiser. Sein ehrenvolles Zeugniß durfte hier, in einem dem Ruhme Aachens gewidmeten Buche, am wenigsten fehlen.

Anmerk. d. Herausg.

[2]) Belgicum Chronicon magnum. 268. — Nach Donius („Donio d'Attichy, flores hist. Cardinalium." Paris, 1660. 312.) krönte Capoccio den König.

lockende Versprechungen, noch durch den ausdrücklichen Befehl des Pabstes und durch die drohende Gefahr einer Belagerung gewinnen, ihre Thore zu öffnen, vielmehr gaben sie folgende Antwort:

„Dem Kaiser Friedrich und seinem Sohne Konrad dem IV., unserm Könige, haben wir Treue geschworen, und diesen Eid wollen wir halten, nicht aber künstlich hinwegdeuteln; sie waren unsere Wohlthäter, und undankbar ist kein Aachener Bürger."

Wilhelm umzog hierauf mit Heeresmacht die widerstrebende Stadt; Pabst Innozenz sprach den Bann über das ungehorsame Aachen, und trieb seinen Eifer so weit, daß er einen förmlichen Kreuzzug gegen dasselbe ausschrieb.

Wer, so lautet der Aufruf, von Rittern oder Knappen gen Aachen zieht, der ist vom Gelübde zum Zuge in das heilige Land entbunden; wer die stolze Stadt demüthigen hilft, hat jedes kirchliche Gnaden-Mittel der wirklichen Kreuzfahrt in Anspruch zu nehmen, seine Sünden sind ihm vergeben, und mit den Streitern Gottes wird er den Lohn jenseit im Paradiese erhalten.

Dieses Mittel wirkte: in zahllosen Massen drängten sich die Haufen zu den Fahnen Wilhelms, wohl erwägend, daß es besser sein werde, mit Feuer und Schwert einer harmlosen Stadt zuzusezen, als in Jerusalem oder Cairo dem sichern Untergange entgegen zu gehen.

Nun wurde die Stadt enge umschlossen, die Kriegs-Maschinen wütheten gegen ihre Mauern, und Sturm auf Sturm erfolgte in endloser Reihe. Aber Alles vergebens. Mit Heldenmuth vertheidigte die tapfere Bürgerschaft den häuslichen Heerd, jeder Sturm endigte mit einer Niederlage der Kreuzfahrer, und während die Bürger mit Muth und Ausdauer siegreich fochten, besserten Frauen und Mädchen die Lücken der Mauern, führten Vertheidigung- und Nahrung-Mittel zu, und pflegten mit rühmlichem Eifer der Verwundeten.

Schon verzweifelte Wilhelm an der Eroberung der Stadt, schon verlief sich allmählig der zusammengeraffte Haufen, da traten ostfriesische Wasserkünstler hervor, und erboten sich, die langwierige Umlagerung baldigst zu Ende zu führen.

Indeß wurde die Stadt durch Mangel an Lebensmitteln bedrängt; die zahlreiche leicht

70,000 Seelen umfassende Bevölkerung erlag dem drückendsten Hunger; aber dennoch, im Vertrauen auf den herannahenden Winter, wollte die Bürgerschaft von keiner Übergabe hören. Da stiegen plözlich höher und höher die den Ort durchströmenden Gewässer, ergossen sich mit jedem Tage wachsend aus den höheren in die niedriger liegenden Straßen, füllten die Häuser und trieben die unglücklichen Bewohner auf wenige Pläze zusammen. Was noch an Lebensmitteln vorhanden war, verdarb oder ging verloren, eine schreckliche Seuche brach unter der gedrängten, kraftlosen Menschenmasse aus und raffte solche zu Tausenden dahin. In dieser durch die Ostfriesen herbeigeführten Bedrängniß, welche den Abfluß der Bäche vor den Thoren durch Riesenwerke eingedämmt hatten, erbot sich endlich die Stadt zur Kapitulation, welche ihr auf ehrenvolle Bedingungen von den Siegern zugestanden wurde.

Am 16. Oktober 1248, nach einer 385tagigen Belagerung, zog Wilhelm in die verheerte Krönungstadt ein, aber weder Drohungen noch Gnadenbezeugungen konnten die Bürger vermögen, in ihrer Heimath zurückzubleiben. Ein herzbrechender aber dennoch erhebender Zug von

Männern, Frauen und Kindern zog abgezehr. und matt, gleich einem wandernden Schattenheere, hinaus in die Ferne, dort ihren tapfern Arm und die bewährte Treue dem erlauchten Geschlechte der Hohenstauffen ferner zu weihen.

Fr. Coßmann.

IV.

Der Tod des Grafen von Jülich.

Gegen die Fastenzeit des Jahres nach des Herrn Geburt 1277 war in dem mehre Stunden von der freien Reichsstadt Aachen gelegenen Jülich große Rüstung, und es erging an alle Ritter und Mannen der Grafschaft der Befehl, mit ihren Knappen und Berittenen gen Jülich zu ziehen, um sich zu dem Grafen, Herrn Wilhelm, zu verfügen. Und zwar wurde annoch der Zweck solcher Rüstung geheim gehalten, so daß manche der benachbarten Staaten sich in Wehrstand sezten, weil sie einen Angriff des kriegerischen Fürsten fürchteten; heimlich aber

sagte man sich schon ins Ohr, es sei auf die Stadt Aachen gemünzt, die hochmüthigen Reichsstädter sollten einmal derbe vom Herrn Grafen gezüchtigt werden. Denn der kriegerische Graf hatte sich mit der Stadt überworfen, weil er eine Geldsteuer von ihr foderte, da er dem Kaiser Rudolf gegen König Ottokar von Böhmen, seinen mächtigen und erbitterten Widersacher, beigestanden. Der böhmische König hatte nämlich die Kaiserkrone des teutschen Reiches mit seiner Königkrone zu vereinigen gehofft, denn er war der mächtigste von Teutschlands Fürsten, und vereinigte Mähren, Österreich, Steiermark, Kärnthen und Krain unter seinem böhmischen Königszepter, aber sein hochfahrendes und wildes Wesen schreckte die Kurfürsten ab, und sie wählten an seiner Statt den tapfern und schlichten Grafen von Habsburg, welcher am 24sten Oktober 1273 zu Aachen als römischer Kaiser gekrönt ward, und dann den Ottokar mit Hülfe der teutschen Fürsten zur Unterwerfung zwang, bis dieser in einer erneuerten Fehde gegen den Kaiser fiel. In diesem Kriege nun war Graf Wilhelm von Jülich auf Kaiser Rudolfs Seite; die Stadt Aachen schlug ihm aber sein unziemendes Begehren wegen der

Steuer ab, und erbitterte dadurch den Stolzen gegen sich, welcher nur auf Mittel sann, sich an der Stadt zu rächen, und das, was er durch Güte nicht erhalten konnte, auf dem Wege der Gewalt zu ertrozen. Er wollte die Stadt unvorsehens überfallen, und sie so lange in seiner Gewalt behalten, bis die Bürger das Verlangte, und vielleicht noch mehr, als Lösegeld gäben. Da aber der neue Kaiser sehr strenge auf Handhabung der Ordnung sah, und wegen der Räubereien und immerwährenden Fehden viele Vesten und Bergschlösser in Schwaben, Thüringen und der Schweiz zerstören ließ, betrieb der Graf die Sache geheim; besonders sorgte er dafür, daß Zweck und Ziel des Zuges nicht bekannt wurden, damit keine Gegenrüstung erfolge und er beim kaiserlichen Stuhle als Friedensstörer verklagt werde. Dies war namentlich in gegenwärtigen Umständen der Fall, denn die Kaiser hielten von jeher viel auf die Stadt Aachen, als den Krönungort und Karls des Großen Lieblingsitz, wo er sich Pfalz und Münster und in der Umgegend Burgen erbaut, und Rudolf würde es nicht zugelassen haben, daß der Stadt und den Bürgern auch nur das Geringste zu Leide geschähe. Als nun im Rathe

des Jülichers der Zug beschlossen war, — so sehr sich auch Wilhelms bester Freund, Graf Walram von Falkenberg [1]), und mit ihm andere Ritter und Edle widersezten, und es einerseit als eine ungerechte, andrerseit als eine sehr gefahrvolle Unternehmung erklärten, von der vielleicht noch nichts Gutes zu erwarten sei, — wußte man in Aachen selbst noch nichts von der drohenden Gefahr, einige Bürger ausgenommen, welche der Graf durch Geld und Verheißungen gewonnen hatte, so daß sie aller Ehr' und Treu vergessend der Vaterstadt meineidig wurden, und sie in Wilhelms Hände zu liefern versprachen.

So zog denn um die Mittagstunde des 16. Martii der Graf von Jülich mit dreien Söhnen und vierhundert zwei und siebenzig wohlgewaffneten Reitern aus den Thoren seiner Hauptstadt zur Fehde gen Aachen. Der Zug ging mit möglichster Eile, Wilhelm an der Spize, durch die schönen Fluren des von Gott vielfach gesegneten Landes, und alle Wanderer, welche dem Heereszuge auf der Straße begeg-

[1]) Der Vater dieses Grafen war bei einem ähnlichen Ueberfalle der Stadt Köln ums Leben gekommen: das hätte eine Warnung sein können.

neten, wurden aufgefangen, damit sie der Stadt nichts melden könnten, und diese ganz unvermuthet überfallen würde. Alles gelang bis dahin nach den Wünschen des kampflustigen Führers und seiner Genossen: der Zug rückte ununterbrochen fort, bis eine Stunde von der Stadt, auf einer Anhöhe, von wo man diese überschauen konnte, Halt gemacht wurde. Hier würde nun das Weitere beschlossen. Die Reiter sollten in zwei gleichmäßig vertheilten Haufen unter der Anführung des Grafen und seines ältesten Sohnes durch das Kölnerthor in die Stadt einbrechen, und in tiefster Stille bis auf den Markt ziehen, wo dann die Losung gegeben werden sollte.

Und in der Dunkelheit zog die Schaar nun still weiter, bis sie um die neunte Stunde des Abends zu den Vorwerken der Stadt am Kölnerthore gelangten. Die mit den Jülichern verbündeten Bürgern hatten gesucht, sich an dem von diesen bezeichneten Tage den Wachedienst jenes Thores zu verschaffen, und ließen die Jülicher auf das gegebene Losungwort ein. In Todtenstille zogen die Eingelassenen durch die Kölnerstraße, bis die Vordersten mit dem Grafen auf den Markt gelangten, sich dort stellten,

unter Trompetenschall das Feldgeschrei „*Julia, Julia, nostra domina!*“ erhoben, und zugleich alle Zugänge des Marktes besezten.

Wir sind überfallen! war der erste Gedanke der aufgeschreckten Bürger, und der zweite: zum Kampfe! Und Alle nahmen in der Eile Waffen, welche sie vorfanden, und die, welchen Hellebarden und Schwerter fehlten, ergriffen Keulen und Äxte und andere Vertheidigungwerkzeuge. Ein Zugang war bald gewonnen, durch diesen stürmten die Schaaren der Bürger unaufhaltsam auf den Marktplaz, und drängten die Jülicher. Graf Wilhelm hatte nicht Zeit gehabt, seine Schaar in Kampfesordnung zu stellen, er hatte auf die Wirkung des ersten Schreckens gehofft, und sich keinen großen Widerstand von Seiten der Bürger vorgestellt; dazu hinderte die Dunkelheit der Nacht den sonst gewandten Führer an dem Überblick der Seinen. Es wurde hier ein harter Kampf gekämpft; die Jülicher, auf die Vertheidigung beschränkt, da sie auf den Angriff gehofft hatten, wobei ihnen die Rosse und die ganze Art der Bewaffnung mehr zu Statten kam, wurden von den für ihren Heerd und ihre Frauen

und Kinder kämpfenden Bürgern von allen Seiten auf einen Punkt zusammen gedrängt, wo sie zum Kämpfen kaum Raum hatten. Eingeschlossen wehrten sie sich nun wüthig, und von der Hand des Grafen und der Jülichschen Ritter erhielt mancher brave Bürger den Todesstoß, aber auch viele der Jülicher sanken unter den Streichen der wackeren Bürger. Und es strömten immer mehr Bewaffnete auf den Markt, dagegen blieb den Jülichern die versprochene Hülfe der mit ihnen verbündeten Bürger aus, und troz ihrer lebhaften und heldenmüthigen Gegenwehr wurden sie alle bis auf einige wenige erschlagen, welche, den Grafen und seine Söhne in der Mitte, sich einen Durchgang durch die Menge brachen, und nach der Jakobstraße hinflohen. Sie hatten schon einen großen Vorsprung vor den verfolgenden Bürgern, als plözlich dem weißen Nonnenkloster gegenüber die Innung der Mezger die Fliehenden aufhielt; zugleich trat ein Eisenschmied aus seinem Hause, und erschlug den Grafen auf der Stelle mit einer Eisenstange. Die Söhne und die noch übrigen wurden ebenfalls erschlagen, so daß nicht ein einziger Mann entrann, welcher die Kunde gen Jülich gebracht hätte.

So endete dieser für die Jülicher so unheilvolle Kampf, und auch die Bürger hatten nach beendetem Blutbade Zeit, über das Geschehene nachzudenken. Die Leichname des Grafen und der Söhne wurden nach Schloß Nideck gebracht, und dort in der Gruft ihrer Ahnen beigesezt, an der Todesstelle aber ward den Unglücklichen ein Denkmal errichtet. — Nach des Grafen Tod plünderten die Aachener das Jülichsche Gebiet, bevestigten aber dabei ihre Stadt sehr wohl, und sie hatten Grund dazu; denn bald fielen der Herzog Johann v. Braband und des Erschlagenen Schwager, Walram v. Limburg, mit einem großen Heere in das Gebiet der Stadt, der sie aber nichts anhaben konnten. Endlich ward durch des Pabstes und des Kaisers Vermittlung der ganze Streit geschlichtet. — Streithagen, ein Kanonikus zu Heinsberg, besingt folgendermaßen des Grafen Tod:

Gütig in Frieden und Krieg, zu sehr an Parteien nur hangend,
Legte er selber die Hand an die Gesalbten des Herrn.
Nicht ungestraft vollbracht' er den Frevel: im Aufstand der Bürger
Sank von der Aachener Schwert elend getödtet er hin.

Rt.

V.

Der Liebe Prüfungen.

Am Tage des heiligen Jakobus, im Jahre unseres Herrn 1349, jubelte in ausgelassener Freude die wonnetrunkene Bürgerschaft der freien Reichs- und Krönungstadt Aachen auf dem geräumigen Marktplaze und den angränzenden Straßen, wo zur Feier der Krönung Karoli IV., eines böhmischen Königsohnes, den Brunnen Wein entfloß, und ein nach uralter Sitte am hölzernen Spieße gebratener, mit zahllosen kleineren Thieren gefüllter Ochs verzehrt wurde. Da schmetterten die Trompeten vom Saale des Rathhauses auf die Menge hernieder und verkündeten, daß der Kurfürst von Trier das Gratias gebetet und die kaiserliche Tafel beendigt worden sei. Oben im Saale aber erhob sich die Kaiserliche Majestät von ihrem, sieben Fuß über dem Boden erhabenen goldenen Size, und zum Herzog von Sachsen sich wendend, sprach er: „Reiche mir, Vetter, das Schwert Karoli, meines großen Ahnherrn, auf daß ich nach Herkommen und Recht zum christlichen Ritter weihe und schlage

den Gerhard Chorus, welchem unser Königlicher Stuhl Aachen seiner Baukunde halber schon so Vieles verdankt, und welcher die Hauptkirche zu Unserer lieben Frauen nach kunstvollem Plane für ewige Zeiten ausbauen wird.“ Näher trat darauf Gerhardus von der untern Tafel, wo sein bescheidener Plaz war, kniete ehrerbietig nieder vor des Kaisers Majestät, und empfing demüthig den Ritterschlag, während Pauken und Trompeten mit lautem Getöne die Feierlichkeit erhöhten. Der neue Ritter kehrte zu seinem Plaze zurück, und näher winkte der Kaiser die Abgesandten von Nürnberg, im sanften Tone, mehr bittend als befehlend, also sprechend: „Die kostbaren Heiligthümer, Zeichen der höchsten Kaiserwürde, welche ihr, meine lieben Getreuen, hierher brachtet, auf daß sie mich bekleiden am heutigen Tage, wo mir der erhabene Herrscher aller Welten die glorreiche Krone Teutschlands verlieh, ich will sie in meinem Verwahr behalten, damit kein Unreiner sich ihnen nahen und ihrer sich zu aufrührerischen Zwecken bedienen mag. Saget dieses den guten Bürgern unserer Kaiserlichen Stadt Nürnberg, saget ihnen zugleich, daß ich bei ruhigeren Zeiten gerne den Schaz in ihr

Verwahr wieder zurückgeben werde. Kein Gegenwort! versezte er darauf lebhaft, als die Deputirten sich ablehnend äußern wollten: mein Wille ist wohl überlegt. Zieht in Frieden, unter Gottes Geleite."

Kaum waren diese Worte, welche einen freien Eingriff in wohlerworbene Rechte aussprachen, verhallt, da traf ein wildes Getöse vom äußersten Ende des Saales des Kaisers Ohr, und diesem, welcher ernsten Widerstand und Aufruhr sich dachte, schwand plözlich das Roth von den Wangen. Mit weit geöffneten Augen und allen Zeichen der Furcht rief er überlaut: „Hieher, meine Getreuen, um euren gekrönten König!" und in Mitten derselben, unter gezogenen Schwertern, verließ er eilend, am Arme seines Schwiegervaters, des Kurfürsten von der Pfalz, den Ort des Tumultes. Doch nicht der Kaiser hatte hier zu bangen ob seiner unerhörten Entscheidung, denn der Lärm entspann sich an demjenigen Tische, wo Gerhard Chorus die Glückwünsche seiner Freunde entgegen nahm. Ihm nahete sich Otto von Drimborn, ein rauher, zanksüchtiger Ritter im Achener Gebiete, welcher vom Chorus sich vielfach aus früherer Zeit beleidigt glaubte und ihm

seit lange sehr gram war. „Habt wohl eure Mannheit *in tiberino ponte* bewiesen?" hohnlachte der Ritter, indeß sein Faustschlag auf den Tisch niederdonnerte: „will der Herr Kaiser jeden Wandschmierer zum Ritter stempeln, so wird ihm bald der Arm erlahmen, indeß wir solche fürder nicht heißen mögen."

Da mischten sich die Anwesenden in den Streit, und trennten die zürnenden Parteien. Es wurde dem Kaiser auf sein Nachforschen Solches berichtet, und froh darüber, daß nicht ihm der Auftritt gegolten hatte, befahl er, die Ruhestörer vorzuführen. Ein böhmischer Herr, in reiche golddurchwirkte Stoffe gekleidet, leitete die Beiden in des Kaisers Gemach. Dieser umgeben von Kurfürsten, Herzogen, Grafen und Rittern, gebot den Eintretenden, sich zu nahen: mit halbgeschlossenen Augen, aus denen jedoch mehrfach lebhafte und unruhige Blicke hervorbrachen, musterte Karl den kräftigen Raufbold, und sprach mit leisen Tönen, wie folgt: „In eures Kaisers Gegenwart habet ihr, Drimborn, euch unterfangen, über Dessen wohlerwogene Handlung spöttisch euch auszulassen. Den gebornen Ritter sollte Bescheidenheit und Würde vor Allem zieren,

ihr aber habet Beides schnöde außer Acht gelassen. Allein leider ist das Ritterthum verdorben: dem Höchsten nachzuringen, Aufruhr und Gewaltthat frei herbeizuführen, scheint nunmehr das Ziel seines Strebens, und hierin möchte ein Jeder Günthern von Schwarzburg nacheifern. Doch," so fuhr er mit erhöhter Stimme und geöffneten Augen, aus welchen forschende Blicke seine Umgebung trafen, fort: „doch dem werde Ich ein Ende machen. Der alte Baum des Ritterthums ist verdorrt, eine neue Saat soll aus meiner Macht hervorsprossen, würdiger als die kraftlosen Zweige des entarteten Alterthums, und ihr, Ritter Chorus, möget euch freuen, einer der ersten Sprößlinge des neuen Baumes geworden zu sein. Euch Beiden gebiete ich Frieden, und damit dieser niemals gestört werde, befehle ich euch, Ritter Drimborn, sofort unsere königliche Stadt zu verlassen und bei Strafe des Todes niemals dahin zurückzukehren."

Auf der Burg zu Niedecken, im wohlbestellten Hause der verwitweten Muhme Brigitta Trebel, bewegte Maria Chorus, die einzige

Tochter des würdigen Bauherrn und Rathsältesten Chorus in Aachen, die Spindel. Sie mogte aber der Arbeit wenig gedenken, denn oftmals zerriß der lockere, feingedrehte Faden, noch häufiger aber forschten die klaren Äuglein Mariens durch die altgothischen dunkeln Fenster, und schweiften erwartend über die Gassen des Städtchens dahin. „Das geht nicht, mein Kind! sprach Brigitta: wie oft schon brach dir der Faden, das Fensterschauen ist der Arbeit verderblich, lasse den Vorhang nieder.“ Maria gehorchte zögernd, und als der damastene Vorhang herabrauschte, durchzuckte ein Schmerz das wunderliebe Antliz der Jungfrau und die Welt schien sich ihr zu verschließen. „Überhaupt, führte im strafenden Tone die Muhme das Gespräch weiter, gefällt mir eben so wenig dein Hinschauen nach dem Herrenhause, als die so freundliche Begrüßung vom Junker Christian. Nimm dich in Acht, gute Maria, ehe dein Herzchen mit dem Verstande davon rennt, und bedenke es wohl, daß, wenn dem edeln Herrchen dein freundliches Äußere auch zusagen mag, er doch keineswegs dein werden kann, da ihm eine höhere Aussicht überall offen steht. Zudem kennest du die Mißhelligkeiten, in wel-

chen dein würdiger Vater seit Jahren mit dem alten Otto von Drimborn steht, und würde der Bruder mir höchlich zürnen, falls ich des Sohnes Umgang länger in meinem Hause dulde, weshalb ich beim nächsten Besuche mir die nachfolgenden verbitten werde."

Bei diesen Worten seufzte die siebenzehnjährige Schöne, aber auf die Gutmüthigkeit der Tante bauend, erwiederte sie leise und schalkhaft: „Was, liebe Muhme, geht euch zu Sinne? Glaubet ihr, der erste, beßte, welcher meine Gunst nachsucht, würde solche gewinnen? Lasset immerhin den Junker Christian nur ein und ausgehen, mir ist solches gleichgültig, ihr aber, liebe Muhme, würdet am meisten dabei leiden, falls ihr ihm hartherzig den Zutritt verweigert. Wer wird euch künftig so schöne Geschichten erzählen, wer wird die Neuigkeiten des Landes und vom Hoflager des gnädigen Markgrafen Wilhelm euch vortragen. Soll ich es nur sagen, liebe Muhme, eurer wegen allein betritt der Junker unsere Schwelle, er ist sehr lern- und wißbegierig. Eure Weltkenntniß, die Schicksale und Begebenheiten der früheren Zeit, welche ihr so deutlich uns wieder vorführt, als ob wir solche selbst erlebt hätten, fesseln den

jungen Mann, und machen ihm den Aufenthalt hier so angenehm, daß er oftmals stundenlang euer eifriger Zuhörer ist. Nein, so hart werdet ihr nimmer sein, den freundlichen Schüler aus eurer Nähe zu verbannen.

Nun, nun, entgegnete Brigitta, geschmeichelt durch den Vortrag des schlauen Mädchens, eben wegen meiner mag er am wenigsten sich bemühen; meine Augen betrügen mich nicht, doch mag die Abweisung noch einige Zeit anstehen, ich aber werde ihn näher als seither beobachten.

Kaum war ihre Rede beendet, da betrat im Spornengeklirr ein schlanker Jüngling das Zimmer, und sittig zu den Frauen sich hinneigend, wünschte er in traulichem Tone ihnen Wohlergehen und Freude. Wie steht es im Herrenhause, Junker Drimborn? begann freundlich Muhme Brigitta: wie es mir schien, war dort viel Regsamkeit heute bemerkbar. Ist euer hoher Herr, der Markgraf, bereits zur Krönung gen Aachen gezogen? Morgen, liebe Mutter, entgegnete der Befragte, wird die Reise angetreten, mir aber ist das Loos geworden, bei unserer durchlauchtigen Frau hier zu verweilen. Der neue Kaiser hat unsern Herrn in abson-

derliche Gunst genommen und wird ihm, wie es verlautet, die Herzogskrone aufsezen, auch ist ihm für die großen Summen, welche der geldliebende Kaiser von ihm geborgt hat, die Majorei von Aachen, so wie die Stadt Düren, Sinzig, Werden und Wesel verpfändet worden. Da nun das heilige Römische Reich diese Orte seiner Armuth halber nie wieder einlösen kann und wird, so sind solche als Eigenthum meines mächtigen Herrn zu betrachten. Ich aber habe von meinem Vater die Weisung erhalten, nach vollzogener Krönung gen Stablo zu reiten, wo der Vater bei dem neuen Abte die Muthung des Lehens nachsuchen wird, womit unser Haus neben der St. Aldegunden-Kapelle in Aachen beschwert ist. Und da, liebe Mutter, daß ich es nur gestehe, will ich vom Vater mir Marien als meine eheliche Hausfrau gesinnen. Sie ist mir so gut, und ihr, liebe verehrungwürdige Mutter, verschmäht es sicherlich nicht, mich zum Sohne zu haben, ja ich bitte euch sogar, für mich bei eurem edeln Bruder zu reden.

Hochauf horchte Muhme Brigitta, und wenn ihr gleich mancher Zweifel über die Einwilligung des ritterstolzen Otto von Drimborn aufstieg, so mogte sie sich dennoch von dem freund-

lichen Gedanken nicht trennen, ihre Maria mit dem stattlichen Christian vereinigt zu sehen. Mit stillem Lächeln duldete sie, die Gute, den Handkuß des entzückten Jünglings, doch drohte ihr aufgehobener Finger neckend der hocherglühenden Maria.

An der reichen Mittagstafel des Konventes in der fürstlichen Abtei Stablo saß Ritter Otto von Drimborn und sein Sohn Christian. Schwermuth umlagerte die Stirn des alten Ritters, und kaum vermochte das edelste Gewächs des vaterländischen Rheinstromes die Falten zu glätten und die trübe Stimmung zu verscheuchen. Traun, einen feinen Jüngling, Herr Ritter, nennet ihr Sohn, begann der ehrwürdige Abt, in ihm wird dereinst ein mannhafter Held erstehen, zum Schuze der Wittwen und Waisen, so wie der armen niedergedrückten Kirche. Ihn mögte ich mir wol enger verbinden, eine starke Hand für unsere schwache Abtei zu gewinnen. Was meint ihr, Junker Christian, mögte euch der mächtige Abt von Stablo als Oheim wohl willkommen sein? doch davon nachher, ich sehe eure Verlegenheit, und Herzens-

Geschäfte gehören nicht in den Kreis dieser heiligen Männer. Doch eurer zukünftigen Hausfrau im goldenen Weine freundlich zu gedenken, steht wohl an, da solche Wünsche euch kein Gelübde verbietet, und das möget ihr im Stillen immerhin thun. Und Christian, seiner Maria gedenkend, hob hoch empor den kräftigen Humpen, und leerte ihn mit freudig verlangenden Blicken, während der Abt sich mit dem Vater zutraulich besprach, und die Mienen des Alten billigend sich ausdrückten.

Nach aufgehobener Tafel gebot Otto von Drimborn seinem Sohne, ihm zu folgen, und freudig gehorchte der Jüngling, dessen Zunge sich im Weine ermannt hatte, dem Vater seines Herzens Wünsche zu gestehen. Mein Sohn, begann der Vater, die Zeit rückt heran, wo es mir Freude machen würde, mit Enkeln zu spielen: mein Arm erlahmt und das frühere Feuer will allmälig verlöschen. Ich habe daher mit dem würdigen Abte von Stablo mich dahin vereinigt, daß du dessen Nichte, Adelheid von Montjoie, als ehelige Genossin heimführest, was zu dem Glanze unseres Hauses nicht wenig beitragen würde.

Bei Gott, lispelte bescheiden aber vest der

Jüngling, ich kann nicht, Vater, ich kann nicht! Meine Wahl ist entschieden, und heute wollte ich euch, Vater, bitten, eure Hände segnend über den Herzensbund auszustrecken, welcher mich ewig an Maria Chorus, Tochter des Bauherrn Gerhard in Aachen, fesselt. — Zornesröthe überzog das Antliz des Ritters, und wilden Blickes entgegnete er: Nimmermehr! Die Tochter des stolzen Bürgers und neu gebackenen Ritters kann in das alte Haus der Drimborn nicht eingehen. Mein Sohn, fuhr er darauf mit sanfterer Stimme fort, du weißt es nicht, welche Unbilde der alte Chorus auf mein Haupt zusammengehäuft hat. Durch ihn bin ich jahrelang beleidigt, durch ihn vom schwachen Kaiser Karl erst vor wenigen Tagen verbannt, geächtet worden. Nenne mir den verhaßten Namen nicht ferner, mein Blut empört sich in wilder Wallung, und die Faust sucht unwillkührlich des Ritterschwertes Schärfe. Dein Loos ist unwiderruflich entschieden: die Nichte des Abtes wird deine Gattin.

So weit, versezte darauf entrüstet der Sohn, reicht nicht eure Macht; soll nicht Maria eure Schwiegertochter heißen, so, ich schwöre es, wird das Geschlecht der Drimborn mit mir zu

Grabe gehen, und daß ich Schwüre halten kann, müsset ihr wissen, da ich euer Sohn bin.

In Mitten dieses lebhaften Gespräches betrat der Abt von Stablo die Halle, und statt einen willigen Neffen zu finden, gewahrte er sich weit vom Ziele. Euer Wort zwar, Ritter Otto, sprach der Abt, habt ihr gegeben, und Sohnespflicht wäre es, solches gehorsam zu lösen, doch mag ich meine Nichte keinem Unwilligen aufdringen; ebenso wenig aber kann ich gestatten, daß eine Andere in der Burg unseres Lehnträgers Drimborn walte. Der junge Herr mag daher handeln, wie ihm beliebt, doch will er sich nähere Menschenkenntniß sammeln und seine fantastischen Träume von Liebe und Zärtlichkeit im Geräusche des täglichen Lebens berichtigen, so bin ich bedingungweise nicht abgeneigt, das empfangene Ritterwort zurückzugeben. Wenn ihr, Herr Junker, daher dreimal nach dem Size des heiligen Vaters, eben so oft zum Grabe unseres Erlösers, fünfmal nach St. Jakob, und um das Duzend voll zu machen, einmal nach St. Katharinen-Grabe pilgert, während dieser Zeit eure Herzgeliebte als Christian Drimborn weder schaut noch spricht, und dann noch bei eurem jezigen Entschlusse

beharret, dann mag der Vater seines Wortes entbunden sein. Das aber werdet ihr wol zugeben, daß meine Nichte auf das Ende dieser kleinen Wanderung nicht warten kann — und somit Gott befohlen! — Hierauf entfernte sich hohnlächelnd der Abt, ihm folgte Ritter Otto, indem er feierlich schwur, daß nur unter der ausgesprochenen Bedingung er zu der Wahl einer andern Gattin seine Zustimmung geben werde.

Da stand der Junker allein in der geräumigen Halle, seine theuerste Hoffnung war vernichtet, das Herz schwer verwundet, und dennoch verzagte er nicht. Liebe und romantische Jugend ließ ihm die Schwierigkeiten der gestellten Bedingung im rosigen Lichte erscheinen, und jede Stunde schien ihm verloren, welche er der Ausführung seiner Pilgerfahrten entzöge. Ohne Marien ferner zu sehen, trat er die erste Reise an, und nur eine kleine Botschaft von ihm gab der trauernden Tochter des Chorus die Versicherung, daß er ewig sie lieben werde, und sie dereinst zu besizen hoffe.

Jahre waren hingefluthet in den Ozean der Zeiten, und schon der zwei und zwanzigste Sommer umkos'te das Haupt Mariens, der wunderholden Tochter des gestrengen Bürgermeisters Gerhard Chorus in Aachen. Sie, die seit der Erhebung ihres Vaters zu der höchsten Würde des Freistaates überall als Herrin gebieten konnte, war jedoch das sanfte, anspruchslose Mädchen der ersten Jugendzeit geblieben; sie, der jedes Vergnügen freundlich geboten wurde, weilte lieber am heimischen Heerde in traulichen Gesprächen mit der gen Aachen hinabgezogenen Tante, Brigitta Trebel. Wenn sodann die Zeit der ersten Liebe in Niedecken und die edle Weise des Junkers Christian berührt wurde, umflorte ein trüber Dämmerschein die Stirn Mariens, und seufzend konnte sie der Gedanken sich nicht erwehren, wo ihr Christian wol weilen, ob er im Guten ihrer noch gedenken möge. Zahlreiche Freier warben um die Gunst der holdseligen Jungfrau, Niemand aber mogte des mindesten Vorzuges sich rühmen, und in Einer Stimme vereinigte sich die ganze Stadt dahin, daß Maria, die sanfte gefühlvolle Maria, ein Herz habe, kalt und vest wie der Riesenbau, welchen ihr kunstbewanderter Vater

an dem Münster zum Himmel emporhob. Doch Liebe, innige Liebe zu dem entfernten Christian ließ die zarte Jungfrau solche Schmähungen erdulden, und die Hoffnung, dereinst noch glücklich zu werden, hielt den Muth des holden Wesens aufrecht. Wol wußte es ihr guter Vater, welche Bande sie an den Jüngling ihrer Liebe fesselten, er murrte nicht, ihm war Rache fremd, und gern würde er seine Hand zu einer Verbindung geboten haben, welche sein Kind glücklich machen konnte. Daher drängte er Marien auch zu keiner andern Verbindung, ließ ihr vielmehr schweigend die Gedanken einer dereinstigen fröhlichen Zukunft.

Meine Maria, begann er eines Abends, wie so gerne mögte ich dich heiter und glücklich sehen, doch ich fürchte, dein Hoffen wird nimmer sich verwirklichen. Wer meine einzige Tochter beglückt, ist mir theuer, sei er Edelmann oder Bürger, wenn gleich es mir lieber wäre, einen Schwiegersohn zu haben, welcher meine Kunst fernen Geschlechtern übertragen könnte. Was dein Vater begonnen, mein Kind, den erhabenen Chor unserer Münsterkirche, das stolze Rathhaus mit der dreifachen Wölbung, den künstlichen Figuren und Bildern, so wie

den Brunnen des Marktes, wer wird es vollenden, falls der Tod mich schleunigst von hinnen fodern mögte? Ich kenne nur Einen, und dieser Eine ist mein braver Traugott, er, der seit sechs Monden unermüdet die Aufsicht über den Bau des Rathhauses führt, und durch seine Geschicklichkeit sowol, als sein stilles sittsames Betragen meine ganze Liebe sich erworben hat. Könnte dieser dir gefallen, mein Mädchen, dann ginge dein Vater ruhig zu Grabe; aber der Sonderling meidet jede Gesellschaft, und so oft ich ihn zu uns einlud, immer lehnte er es höflich und bescheiden ab. Daß er wohl erzogen ist, bezeugen seine Reden und Kenntnisse, man hält ihn allgemein seiner braunen Gesichtsfarbe halber für einen Italiener, und manches Mädchen unserer Stadt soll dem schönen, schwarzgelockten Fremdlinge seufzend nachsehen. Doch deinem Herzen soll kein Zwang angethan werden, lerne ihn kennen und prüfe ihn näher.

Wenige Tage nachher trat Vater Gerhardus mit dem angepriesenen Fremdlinge in das geräumige Prunkzimmer seiner Wohnung. Schüchtern nahte sich Traugott der Tochter, sie in gebrochenem Teutsch zierlich begrüßend. Sein schwarzes Auge ruhte unsicher und erwartend

auf der vollendeten Gestalt Maria's, und ein freudiges Gefühl schien sein gebräuntes Antliz zu überziehen. Maria erröthete vor dem Blicke des Fremden, und dennoch vermogte sie nicht das Auge abzuwenden. Eine frohe Ahnung durchzuckte ihr Herz, — war es Täuschung oder Wirklichkeit, es konnte kein Anderer sein, als ihr geliebter Christian, und in diesem Wahne, mogte auch das Antliz gebräunt, mogte auch die Aussprache fremd sein, stand sie da mit ausgebreiteten Armen, namenlos entzückt, gleich einem verklärten Engel. Mag ein Heiliger anders handeln, ich kann es nicht! rief der Jüngling in freundlich bekannter Mundart: Maria, meine einzige Maria, dein Herz hat dich nicht getäuscht! Und somit umschlang in seligem Entzücken Christian von Drimborn seine Geliebte.

Herein! rief der von Freuden trunkene Vater: herein, Schwester Brigitta und ihr alle, ihr guten Leute, herein, schauet hier das herrliche Brautpaar. Still, guter Vater, begann der Jüngling, noch kann ich dieses Glückes nicht theilhaftig sein, noch ist die Bedingung unerfüllt, unter welcher selbst mein Vater auf seinem Sterbelager mir die Vereinigung mit meiner Maria erlaubte. Noch einmal muß ich

Roma's geweihte Mauern, noch einmal des heiligen Grabes Stätte besuchen, dann, erst dann bin ich für immer dein eigen, meine Geliebte. — Und nun erzählte der Jüngling die übernommene Verpflichtung, die bestandenen Gefahren der zurückgelegten Reisen, worauf er sich die Kenntnisse der Baukunde erworben, und daß ihn sein, einem sarazenischen Fürsten gegebenes Wort, vor Jahresfrist nach Jerusalem nicht zurück zu kehren, bis jezt abgehalten habe, die lezte Pilgerfahrt zu beginnen. Doch bald, so schloß der Erzähler, ist dieser Zeitraum zu Ende, und ehe der Frühling mit Blumen und Grün die väterliche Erde schmückt, hoffe ich den lezten Gang fröhlich beendigt zu haben. Und als der Herbst die Blätter der Bäume färbte, zog Christian traurig, aber in froher Hoffnung des Wiedersehens, dem mildern Süden entgegen, von den zurückbleibenden Lieben mit Segenswünschen entlassen.

Schon brach die belebende Kraft des Lenzes hervor, die Lerchen jubelten triumfirend ihr Lied unter dem blauen Gezelte des Himmels, und einzelne Schwalben erhöhten die Hoffnung

der liebenden Maria, daß nun auch der Ersehnte ihres Herzens bald in ihren Armen weilen werde. In dieser frohen Stimmung ertönte bei der Abenddämmerung der furchtbare Ruf: die Schmiedstraße brennt! Der Granusthurm entsandte weithin schauerlich klagende Töne, die Bangeglocke im Münster rief zur schleunigen Hülfe, es rasselten die Trommeln, die langgezogenen Hornklänge der Schaarwächter erfüllten mit Grausen, und in diesem Aufruhr, welcher die Seele der Jungfrau krampfhaft erfaßte, kam ihr die zermalmende Nachricht, daß die Münsterkirche gleichfalls brenne, und ihr Vater bei seinem Werke hülfebringend in den Flammen gesehen werde. Hin zu dem Orte der Vernichtung, wo dem Leben des Vaters Gefahr droht! rief verzweifelnd Maria: geleitet mich, frommer Bruder! Und den Arm des eben im Hause anwesenden Minderbruders erfassend, eilte die heldenmüthige Tochter der Brandstätte zu. Wildes Gedränge umgab die Ankommenden. Zurück! zurück! erscholl überall der warnende Ruf, aber mit Gefahr des eigenen Lebens theilte das Paar die Menge, erreichte die geöffnete Wolfsthür, und hier vernahm Maria die Stimme des Vaters, welcher von der Höhe herab

Befehle ertheilte. Mein Gott, ich danke dir, er lebt, der beßte der Väter! rief die Jungfrau. Doch indeß sie nach ihrem Begleiter sich umsah, war dieser verschwunden, und sie, die Schüchterne, eilte, allein dem Orte des Verderbens zu entrinnen. Doch kaum war die äußere Thür erreicht, da stürzte das Bleidach siedend mit krachendem Getöse herab, und wölbte den Todeshügel der frommen Maria.

Der Brand war gelöscht durch die thätige Beihülfe des Begleiters der Verklärten. Verzweifelnd saß der alte Herr Gerhardus im verriegelten Zimmer seiner Behausung, Trank und Speise verschmähend, denn ihm war des Erdenlebens Theuerstes entrissen; da tobte es an der geschlossenen Pforte, und im herzzerreißenden Jammer stürzte sich Christian von Drimborn an die Brust des Vaters.

Müssen wir so uns wiedersehen? jammerte der Ritter: dahin mein Glück, mein Leben, mein Alles! Sohn, ermannte sich Gerhardus, Gott wollte es, er nahm die Reine zu sich aus dem sündigen Erdengetümmel, und ob uns das Herz breche: der Name des Herrn sei gebenedeit. Laßt uns fürder nur ihm leben; seine

Glorie verherrlichen, sei das Ziel unserer kommenden Trauertage.

Und so geschah es. Der Vater sah die Wunderwerke seiner Baukunst beendigt, an denen Christian redlich geholfen hatte, und sein Grabmal neben der Wolfsthür im Münster zeigt noch jezt den erstaunten Nachkommen, daß einen solchen Schöpfergeist sein Zeitalter zu würdigen wußte.

Christian von Drimborn dagegen verwendete sein bedeutendes Vermögen zum Bau des Gotteshauses der Frauenbrüder, nahe an dem äußeren Burtscheider Thore. Ihm weihte er ein Stück vom heiligen Kreuze, an welchem unser Erlöser gestorben; ihm das wundersame schön geformte Bild der heiligsten Jungfrau in sizender Stellung. Er starb, wie er gelebt hatte, fromm und rein, und den verklärten Zügen des Dahingeschiedenen war die freudige Hoffnung der Wiedervereinigung mit seiner Maria aufgedrückt. Sein schönes Grabmal am ersten Pfeiler beim Eingange in die Frauenbrüder-Kirche zeugte von dem dankbaren Sinne des Klosters.

Fr. Coßmann.

VI.

Die Schäferkreuze.

Schon umzog mit leisen Nebelschwingen der Abend das Thal, und nur die umwaldeten Gipfel der Berge und der blühenden Hügel glänzten noch in dem lezten Purpurscheine des scheidenden Lichtes, als ich mich ermüdet von einem Streifzuge durch die malerischen Umgebungen Aachens unter einer Linde lagerte, deren duftendes Laubdach sich dicht am Vaelser Wege über dem Wanderer wölbt.

Vom grauen Dome der alten Kaiserstadt herüber hallte tief und feierlich des Abendsegens Geläute, und des Tages Getöse entwich allmälig aus Feld und Hain; denn vom Weste über die Fluren getragen, schien sich ein Wonnehauch der Lust und Ruhe dem geweihten Klange zu vermählen, und alle Geschöpfe der Natur mit gleichem Triebe zu beseligen.

Als ich da saß, tief in das Leben um mich her versenkt, da trieb ein alter Schäfer freundlich grüßend die wolligte Heerde vorüber, und erstieg, nachdem er sie der Wachsamkeit seines

Hundes anvertraut, mit entblöſ'tem Haupte einen kleinen Hügel, von deſſen Gipfel zwei halbverwitterte ſteinerne Kreuze hernieder blickten.

Wahrlich, unwillkührlich neigte auch ich mich bei dem Anblick der ehrwürdigen Greiſengeſtalt die nun, von dem lezten matten Purpurſtrale der Abendröthe wie vom reineren Verklärungglanze umzittert, ſtill betend zwiſchen dieſen Denkmälern der Verweſung dahingeſunken war. Ja, noch immer hielt mich der Achtung gebietende Eindruck dieſer Szene in ſtummem Anſchauen gefeſſelt, als der Greis ſchon lange ſich wieder erhoben hatte, und zu ſeiner ihm freudig entgegenblökenden Heerde herabgeſtiegen war.

Doch jezt, als er an mir vorüber wollte, dà zog's mich wunderbar zu dem freundlichen Manne, und als wären wir ſchon ſeit Jahren bekannt, ſo traulich nahte ich ihm, ſchweigend nach den Kreuzen deutend. Sein Händedruck ſagte mir, daß er meinen Wunſch verſtanden: denn er ſezte ſich freundlich an meine Seite, und begann:

„Wol hat es mit den Kreuzen dort oben eine ſchaurige Bedeutung, deren Kunde ſich

nun seit Jahrhunderten von Vater auf Sohn vererbt. Ehemals standen sie nicht so einsam und verwais't wie jezt, sondern unter einer stattlichen Eiche prangte zwischen ihnen ein kunstreich gearbeitetes Marienbild. Es soll jedoch grade, als es hundert Jahre unter seiner Eiche gestanden, und das Volk es für wunderthuend gehalten, in der Nacht ein schreckliches Unwetter heraufgezogen sein, und das Himmelsfeuer Bild und Eiche zerschmettert haben; — so lautet von ihm die Sage.

Doch hört weiter. Auf der Meierei dort im Grunde, der Neuhof, und jener weiter oben, der Pfaffenbruch genannt, wohnten zwei Schäfer, beide rüstige und wackere Gesellen, obschon verschieden an Gestalt und Gemüth. Max, der Neuhofer, war von rauhem und ungestümem Wesen, doch grade und kräftig an Leib und Seele. Der Pfaffenbrucher Hirt dagegen, Albert mit Namen, war viel geschmeidigeren Sinnes und Körpers, und wußte auf den ersten Blick zu gewinnen, indeß man dem rauhen Max erst durch die Zeit hold werden konnte.

Diese beiden Bursche brachte die Gemarkung der beiderseitigen Waidgerechtigkeit, die

sich auf jenem Hügel schied, oft mit der nachbarlichen Heerde zusammen.

Ruhig und vereint weideten dann gewöhnlich die Heerden, indeß die Führer manch fröhliches Stündchen unter jener Eiche, die man auch die Scheideeiche nannte, verplauderten. Der aufgeweckte Max wußte dann den Gesellen stets mit den schnurrigsten Märchen oder den schaurigsten Kunden der Vorzeit zu unterhalten, wogegen Alberts Gesang und Schalmeienspiel den unbekannten Groll zu bannen vermogte, der öfters des Freundes Blick verfinsterte. Es wurde daher der Wunsch nach dem Abende, an welchem sie sich trafen, bald zum gegenseitigen Verlangen des Wiedersehens, welches, ehe noch der Mond zum zweitenmale gewechselt, in die trauteste Brüderschaft überging; ja diese Freundschaft wuchs zu solcher Beständigkeit empor, daß sie im Gaue weit umher zum Sprichworte ward, und die jungen Bursche sich gelobten, Freunde zu sein, wie Max und Albert.

Dieser herzliche Verein der wackern Gesellen, woran Gott und Menschen ihr Wohlgefallen hatten, wurmte aber dem Bösen; er sann, wie er das Unkraut der Zwietracht in den

Waizen ihres Friedens säen könne — und es gelang dem Versucher. Er fand die Schlange, die den Apfel der Verführung zwischen sie warf: es war ein Weib.

Der Gutsherr auf dem Neuhof hatte eine einzige Tochter, welche, da die Mutter bereits verstorben, das weibliche Regiment im Hofe führte. Marie, so hieß sie, war zur schönsten Maid im Gaue erblüht, ohne daß ein junger Bursche sich rühmen durfte, der stolzen Marie zu Gefallen zu gehen. Vergebens warben die wackersten Freier um ihre Gunst und Hand; umsonst: in Mariens Brust schien kein Herz zu schlagen, und müde, des eigensinnigen Vaters Launen und der Tochter Muthwillen zu fröhnen, zogen sie wieder von dannen.

Nur einer hatte den Muth, aller Härte und Laune die Beharrlichkeit der ersten jungen Liebe entgegen zu sezen, und nun schon seit Jahren ihr hartes Joch zu tragen, es war — der Schäfer Max.

Konnte er sich auch keines Geständnisses der Gegenliebe rühmen, so erfreute doch ihn vor Allen manch traulich Wort; ja oft verrieth sich über ein ungewöhnliches Ausbleiben oder ein unverhofftes Kommen des rüstigen Knaben

solche Unruhe in der Jungfrau Blick, daß man bald es sich in Dorf und Hof vertraute, wie die stolze schöne Marie den wackern Max wol leiden mögte.

In solchen, obschon seltenen vertrauten Stunden, wo die stolze Herrin der Jungfrau wich, fiel einstens auch das Gespräch auf das junge Volk der Nachbarschaft. Da pries Max mit der Beredsamkeit der Freundschaft vor Allen seinen Gesellen Albert als den wackersten Jungen im Gaue, den keine Dirne ohne Herzklopfen sähe, und der, wenn er nur wählen wollte, auch die vornehmste Maid heimführen könnte.

Still und verschlossen hörte Marie dieser feurigen Schilderung des Schäfers zu, dessen lieblichen Schalmeientönen sie schon so oft aus der Ferne gehorcht hatte. Aber von nun an rastete sie auch nicht eher, bis ihre Neugierde, denselben von Angesicht zu sehen, gestillt war. Der Böse, dessen Tücke allein ein solch sündhaftes Verlangen in der Jungfrau reiner Brust entzünden konnte, förderte denn auch bald die Gelegenheit. Sie erblickte ihn — und es war um ihren Frieden geschehn.

Bald ersann die Weiberlist manchen Vorwand, jezt öfter als zuvor die weidenden Heerden, und zwar um die Stunde zu besuchen, wo sie der herannahende Feierabend mit der nachbarlichen des Pfaffenbruchs unter der Scheideeiche vereinte.

Max, im Vertrauen seiner Liebe, ahnte nichts Arges, und half dem Freunde noch selbst das niedlichste Lämmchen der Heerde zum Angebinde an dem Geburttage seiner Herrin auswählen, indessen er unter Lebensgefahr ein Paar junge Turteltäubchen von dem höchsten Gipfel der Scheideeiche herunter holte, und sie der geliebten Marie zum Geschenk brachte.

Noch keimte zuweilen wieder die alte Neigung zu dem treuen Max in Mariens Brust empor, und es theilte sich noch immer ihre Pflege zwischen dem Lämmchen und Täubchen. Doch mit jedem Zusammentreffen verstummten immer mehr die alten Gefühle vor den neuen, und mit dem kommenden Lenze waren Täubchen und Treue aus Käficht und Brust entflohen — und Max vergessen.

Nun erst ahnte dieser seine Zurücksezung, und vernichtet an Leib und Seele schlich er still und wild hinter seiner Heerde. Nun erst

vermochte er so manchen Blick, so manchen Wink zu deuten, der ihm früher die Gewißheit von Mariens Liebe verhüllte. Er war verloren. Es packte ihn wie mit Geierklauen, die wüthendste Eifersucht schlug ihr Wolfsgebiß in seine Seele — ihre Hölle war erwacht. Stundenlang lag er, unbekümmert um sich und seine Heerde, im wildesten Gebüsch. Dann aber sprang er gräßlich lachend empor, und raste durch's Gefilde, bis er endlich, finster vor sich hinbrütend, die Heerde heimwärts führte.

Eines Tages aber trat er plözlich vor seinen Herrn und sprach: Mich läßt es nicht ruhen, bis ich den Bruder gesehen, der nun mit dem wallonischen Kriegsvolke nach Hispania zieht; eben ward mir die Kunde, daß sein Fähnlein noch drei Tage bei Limburg hält, ehe es sich zur großen Heeresmacht sammelt; drum zeigt euch meinem Willen hold, und vergönnt drei Tage Urlaub mir, mich mit ihm zu lezen.

Da sah Marie, die im Zimmer die Spindel gedreht, schnell vom Rocken auf und sprach hastig zum Vater: O laßt ihn nur immer ziehen, mein Vater; ein Andrer mag so lange die Heerde führen, bis er wieder heimkehrt, und sich wieder den fröhlichen Sinn erstanden hat.

Und lächelnd nickte der Vater ihr Beifall zu, Doch über Marens Gesicht flammte eine dunkle Röthe; mit einem seltsam bittern Lächeln versezte er: Wol mögt ihr zu Gott und eurer Schuzheiligen beten, Jungfrau, daß der arme Max sich den auf seinem Gange (.stehe, und ihr ihn freundlicher mögt wiedersehen.

So schied er von dannen. Doch die Jungfrau lehnte betroffen am Fenster, und sah mit einem Gemisch von Wehmuth und Grauen dem Scheidenden nach, bis ihn der Forst, durch den sich die Straße gen Limburg zog, ihren Blicken verbarg. Unheimlich und beklommen schwand ihr der Tag; allein, als der leuchtende Mond am fernen Gebirge so freundlich heraufwandelte, und vom Hügel herüber Schalmeientöne klagten, da war schnell vergessen Wehmuth und Bangen.

Ach, nicht die Liebe allein lockten diesmal ihre sehnsuchtvollen Töne, auch die Rache folgte düster ihrem Rufe!

Wüthend schlich sich Max aus dem Dickicht des Waldes, worin er sich bis dahin verborgen, der blühenden Schleedornhecke zu, die sich bis zum Fuße des Hügels zog. Rache und Schmerz wechselten in seinem irren Blick, der

drohend und doch auch bangend den Pfad vom Neuenhof hinauf starrte. Da hüpfte Mariens Lämmchen den Hügel hinan — und bald darauf sank seine Herrin in des harrenden Alberts Arme.

Darf ich dir den Maikranz bringen? lispelte der glückliche Schäfer; denn der kommende Tag war der erste Mai. Und sie stammelte leise: Ich harre dein um Mitternacht.

Da stürzte Max aus dem Hinterhalt hervor. Zwei Buhlen, rief er, bedarf treu Liebchen nicht. Drum stechen wir erst drum, wer diese Nacht den Maikranz sticht. — Und wie rasend rannte er auf den Gefoderten; der warf sich vom Bösen verblendet mit gleicher Wuth dem sonst so theuern Bruderleben entgegen, die schwere Wucht der ehernen Schäferhacken saus'te pfeifend durch die Luft, und vom ersten gewaltigen Schlage des Gegners getroffen, stürzten beide Jünglinge in die Todesnacht dahin.

Als schon längst die Sterne erblichen waren, wies Mariens Lämmchen, welches ängstlich blökend an dem Hofthor scharrte, den Suchenden die Spur. Bewusstlos, wie man sie von nächtlichem Reif und Morgenthau erstarrt zwischen den Leichen ihrer Buhlen sizend gefunden,

so brachte man sie dem trostlosen Vater. Wol thauten wieder die erstarrten Glieder auf, doch kein heilsames Kraut, kein kräftiger Trank vermochte ihren Verstand zurückzubannen, der seit jenem entsezlichen Augenblicke zerrüttet blieb.

Vergebens rief des Vaters Gold und Unheil die erfahrensten Männer des Landes von nah und fern zur Heilung der einzigen Tochter herbei; umsonst! An Gottes Strafgerichte scheiterte alles Menschenwerk. Sie blieb still und irre, und wandelte stumm und trübe mit ihrem Lämmchen im Gehöfte herum.

Erst als das junge Grün sich wieder lustig durch des Winters eisigen Panzer drängte, und heiterer Frühlingsduft des Laubes Knospen schwellte, da ward sie freundlicher und fragte oft, wie lange man wol noch bis zu St. Philipp und Jakobus zähle. Und als nun endlich auch der Schleedorn wieder Blüten trieb, und am St. Katharinen-Abend der Glocken Läuten rings im Gaue die junge Mainacht grüßte, da entwich sie heimlich der Aufsicht der Ihrigen und schlich sich hinaus in die Nacht. Und als man sie endlich vermißte, und der verzweifelnde Vater von gräßlicher Ahnung ge-

trieben zur Scheideeiche rannte, da fand er sein Kind entseelt zwischen den Todtenkreuzen ihrer Buhlen; in ihrem Schooſe lag — erwürgt — das treue Lämmchen.

Zum warnenden Gedächtnisse dieser schaurigen Begebenheit hatte die Gemeinde jene zwei Kreuze auf den Hügel gesezt und sie die Schäferkreuze genannt, so wie der Hügel selbst seit jenem blutigen Streite bis auf unsere Zeiten der Wahlbühl geheißen ist.

Mariens untröstlicher Vater ließ der unglücklichen Tochter Konterfei von einem wälschen Meister als ein Marienbild ausmeißeln, es unter der Eiche, wo auch sie zwischen Max und Albrecht ruht, aufstellen und darunter die Worte eingraben:

„Ein Mägdlein fein, zwei Freier roth,
Bracht' hier die Lieb' in bittern Tod.
Schüz' du, o reine Himmels-Maid,
Die Brust vor solcher Lieb' und Leid!" —

So endete der Greis seine Erzählung, und eine stille Zähre perlte im Auge des Bewegten. Ach! sie funkelte ja auch in dem meinigen wieder. Stumm drückten wir uns die Hand und schieden.

Er schied. Doch ich? Noch lange hing der feuchte Blick am Abendsterne, der nun so freundlich durch die Lindenwipfel zitterte; doch als jezt der Mond, wie damals, hinter der Nebelhöhe des dämmernden Lousberges heraufstieg, und im versilberten Lichte rings die umwaldeten Thäler schwammen, da schien es mir, als wehe ein wunderbares Ahnen aus jenem zarten Lindenduft, als fange der Rasen an zu beben, und schlügen Blumenwellen empor um die geweihte Gruft, und aus ihr entschwebe Mariens und ihres Lämmchens hold Gebilde, und lächle mich trüb und freundlich an. Ach! da faßte mich ein unnennbar heißes Leid, Wehmuth umflorte den schwärmenden Blick, still weinend verließ ich die Denkmale unglücklicher Liebe, und erst tief in der Nacht brachte mich der irrende Schritt wieder zurück zu Aachens heimathlichen Mauern.

C. Hecker.

VII.

Die Templer.

Es war im Jahre des Heils 1128, als in der heiligen Gottesstadt Jerusalem durch den frommen Held Hugo v. Pajens in einem, dem Tempel nahe gelegenen Hause eine Verbrüderung gestiftet ward, deren ursprünglicher Zweck und Geschäft war, die Pilger zum heiligen Grabe vor den Anfeindungen der Ungläubigen mit starker Hand zu schüzen. Ein weißer Mantel, auf dem das rothe Kreuz der Liebe und des Todes schimmerte, umwallte die Schultern dieser ritterlichen Männer, deren Ruf und Name in jener für religiöse Begeisterung so empfänglichen Zeit bald von Ost nach West erschallte, und deren Verein bald durch fromme Männer aus Teutschland, Frankreich und Italien bis ins Unglaubliche erweitert wurde.

Auch nach Aachen, so erzählt die Sage, sendete der Orden des Tempels zur Zeit seiner höchsten Blüte und politischen Macht mehre seiner Ritter, und diese gefielen sich wol in der freundlichen Stadt, und bauten Kirche und Klostergebäude auf dem Plaze, den man noch

jezt den Tempelgraben nennt. Nichts ist mehr von ihren Gebäuden geblieben. Aber die großen Reichthümer und unermeßlichen Besizungen des Ordens erregten bald den Neid und die Lüsternheit der Gewalthaber. Es war im März, 1314, als durch Pabst Klemens und Filipps von Valois Ränke, Habsucht und Grausamkeit dem Tempelorden ein furchtbarer Untergang bereitet ward: Jakob Bernhard v. Molay, der lezte Großmeister des Ordens, starb nebst dem Großprior Guido v. Viennois und den vornehmsten Rittern in Frankreichs Hauptstadt den Flammentod. In der Nacht, die dieser Schauderthat vorherging, versank die Ordenskapelle der Ritter zu Aachen — ein Wasserstral schoß aus der Tiefe hervor an der Stelle, wo sie gestanden, und nie ward sie mehr von einem sterblichen Auge erblickt. Nie versiegt die kleine Quelle. Wenn man in hellen, sonnigen Lenztagen um die Mittagstunde sein Ohr an dieser Stelle dem Boden nähert, so vernimmt man ein fernes, unterirdisches Läuten der Glocken, das mit leisen, geisterhaften Klängen hervorschallt aus der Tiefe, und ernst zu mahnen scheint an die untergegangene Heldenzeit.

Noch eine andere Erscheinung erinnert an der Templer ehemaliges Walten. Wenn an dem Tage, wo des Ordens Häupter den unverdienten Untergang fanden, die Mitternachtstunde schlägt, so erblickt man plözlich drei Ritter von geisterhaftem Aussehen, welche langsamen Schrittes über den einsamen Graben schreiten. Der weiße Mantel mit dem rothen Kreuze wallt von ihren Schultern, eine tiefe Wunde blutet auf ihrer Brust. Seufzend wandeln sie umher auf der öden Stelle ihres ehemaligen Besizthumes — mit dem Schlage der ersten Morgenstunde verschwinden die bleichen Gestalten.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Geschichte, so fällt es ergreifend in die Seele, wie sehr der Mord der Templer an den vornehmsten Schuldigen bestraft ward. „Filipp von Valois! ich lade dich binnen Jahresfrist, dich, Klemens, binnen vierzig Tagen vor das Gottesgericht!" hatte der sterbende Molay, von den Flammen seines Scheiterhaufens umwüthet, im Todesschauer seines Martirthums seinen Henkern mit profetischem Geiste zugerufen — im April 1314 starb der Pabst an einer sehr schleunigen, heftigen Krankheit un-

ter großen Schmerzen; König Filipp der Schöne verschied acht Monde nach der Hinrichtung der Ritter, deren meiste Güter er mit gieriger Hand an sich gerissen, nachdem noch schweres häusliches Unglück und häusliche Schande seine Tage getrübt. In seinen Söhnen starb sein Stamm aus.[1]   Rt.

---

[1]) Die Geschichte des Untergangs der Templer wurde in einem der größten und zugleich räthselhaftesten dramatischen Werke behandelt, die unsere Literatur besitzt: es sind dies die Söhne des Thals, von Fr. Ludw. Zach. Werner. Ueber die im Obigen zulezt angedeuteten Ereignisse vergleiche man die Schlußanmerkung dieses genialen, in das verhüllende Gewand des religiösen Mystizismus gekleidete Gedicht, das in einzelnen Theilen oft von furchtbarer Wirkung ist. Auch der wackere Franzose Raynouard hat in seinem Trauerspiele Les Templiers ein durchdachtes, trefflich angelegtes und ausgeführtes Werk geliefert, dem indeß Werners Gluth der Begeisterung und poetische Wunderkraft nicht inwohnt. [K. G. Anton's, F. Nicolai's, D. G. Moldenhawer's (Prozeß gegen den Orden der Tempelherren. Hamburg 1792.), F. Münter's (Statutenbuch der Tempelherren. Berlin, 1794.), Grouvelle's, Raynouard's u. A. historische Werke verbreiten vieles Licht über die Geschichte dieses Ordens.] — Ist es nicht auch einer von den vielen Fingerzeigen des Schicksals, daß Ludwig XVI. — den das Geschick als den Lezten aus Hugo Capet's altem Stamme zum Könige Frankreichs bestimmt zu haben schien — in demselben Gefängnisse (le Temple) saß, wo Molay mit seinen Treuen schmachtete — auf demselben Plaze hingerichtet ward, wo die Templer den Flammentod starben?

VIII.

Der Loosberg.

Auf dem Münsterplaze zu Aachen entstand ein gewaltiger Jubel des zahlreich versammelten Volkes: freudig läuteten die Glocken des neugebauten schönen Gotteshauses zu dessen Einweihung, und Kaiser Karl zog, vom Pabste und 365 Bischöfen und Geistlichen begleitet, durch das Hauptthor der Kirche, die sogenannte Wolfsthüre, feierlich und unter Absingung der kirchlichen Hymnen ein. Herr Urian hatte sich eben mit der Seele des armen unglücklichen Wolfs, den man ihm in den Höllenrachen statt einer Christenseele gejagt, unter fürchterlichem Geheul und Zähnefletschen empfohlen, und laut auf jauchzte das von seiner Angst und dem höllischen Feinde durch diese glückliche List befreite Volk, und dankte Gott für seine Erlösung aus den Krallen des Teufels.

In seinem furchtbaren Grimme aber war Herr Urian fortgeflogen auf des Sturmwinds Flügeln, und kam heran zum Meergestade, wo die Brandung tief unter ihm wild empor-

brauſ'te. Nichts als Rachegedanken für den vom frommen Kaiſer ihm geſpielten Betrug füllten ſeine ſchwarze Seele: er wollte Karl und mit ihm die neugegründete Kaiſerſtadt nebſt dem ſchönen Münſter, das er ſelber mit hatte erbauen helfen in Hoffnung des reichen, bedungenen Lohnes, ſchmählich verderben. Über ſeinen Planen brütend erblickte er plözlich die weiten Sanddünen des Meergeſtades, und der hämiſche Gedanke durchzuckte ſeine Seele: unter einem ſolchen Berge die Stadt und alle ihre Bewohner zu begraben. Gedacht, gethan! Mit Wetterſchnelle ſtürzte er von ſeiner luftigen Höhe auf das Ufer hinab, unſichtbare Hände halfen ihm, und ſo war bald eine lange Düne losgeriſſen von dem Boden, wo die Fluth ſie ſeit Jahrhunderten angeſchwemmt; wie einen Mehlſack lud der Böſe ſie raſch auf ſeine Schulter, und ſo gings huckepack nach dem nichts ahnenden Aachen hin.

Die Reiſe mogte dem ſchwarzen Verderber denn doch am Ende etwas unbequem vorkommen: die Länge des Sandhügels bewirkte, daß derſelbe ſich nach beiden Seiten ſackförmig überbog, ſo daß der vorn herabhängende Theil dem Träger die Ausſicht benahm, und er ſich

fast auf seinem Wege verirrt hätte. Doch fand er sich wieder zurecht auf seinem Wege, als er leichtfüßig über die Maas schritt, und sich nun aufs Aachner Thal zutrollte. Da erhob sich plözlich ein gewaltiger Wind, und streute ihm so viel Sand in die Augen, daß er kaum noch vor sich hin sehen konnte. Dadurch ward ihm das Sehen immer beschwerlicher, und nur mit Mühe gelangte er an das Soersthal. Da begegnete ihm ein altes Weib, welche des Weges von Aachen herkam, und erschrocken über den wandelnden Sandberg und seinen schwarzen Träger stehen blieb. „Wie weit hab' ich noch bis Aachen?" frug Herr Urian die Alte, seine Stimme zu möglichster Lieblichkeit versüßend. Die Alte merkte das Plänchen: sie hatte bei dem Baue des Münsters den Bösen oft genug ins Auge gefaßt, und seine Gesichtszüge waren ihrem Andenken noch nicht entschwunden. „Ach, erwiederte sie schlau, da seid ihr ja ganz vom Wege abgekommen, lieber Herr. Schauet nur gefälligst auf mein Fußzeug: ich habe die Schuhe in Aachen neu angezogen, und jezt sind von dem langen Gehen die Sohlen bereits ganz zerrissen."

Da stieß der Schwarze einen Fluch aus,

daß das ganze Thal davon erdröhnte, und die Alte erschreckt mehre Schritte weit zurücksprang. „Ich bin der Schlepperei müde! rief er zornig aus — für jezt mag das betrügerische Nest meinem Grimme entgehen, ich werde doch schon in Zukunft Zeit und Gelegenheit haben, mich zu rächen.“ Und bei diesen Worten schleuderte er seine sandige Last von den Schultern auf die Erde, und erhob sich flammensprühend in die Luft. Es war das lezte Mal, daß man den Schwarzen *in propria persona* in Aachen und seiner Gegend umherwandern sah — die Aufklärung hat ihn bald in seinen schwefeligen Schlupfwinkel hinabgejagt. Doch will man noch dann und wann seine geheime Anwesenheit verspürt haben, nur ist man nicht einig über das Kostüm, worin er in späteren Zeiten erschienen.

So war Aachen durch die List des alten Weibes von dem Untergange gerettet. Der Berg ist noch vor den Thoren der Stadt zu sehen, und oft wandern die Aachener Bürger zu seiner freundlichen, sonnigen Höhe hin, nicht denkend, wie unheilvoll er einst für die liebe Vaterstadt hätte werden können. Und die tiefe Gasse, die noch jezt den Loosberg von

Sankt Salvator scheidet, ist durch das heftige Niederwerfen der Sandmasse durch Meister Urian entstanden, indem diese durch den Stoß in der Mitte plazte, und so die beiden Berge bildete.

Noch heutiges Tages ruft der Name Loosberg dem Wanderer ins Andenken zurück, daß ein Weib selbst dem Teufel zu loos [1]) war, und ihn durch ihre Kniffe anführte. Und das, denken wir, ist hinlängliches Zeugniß für Weiberlist und Klugheit. Rt.

IX.

Der Hinzenthurm. [2])

Im alten Limburger Lande, dort, wo die Emmaburg sich auf steilem Felsgestein erhebt, gab es in den Felsen viele, jezt meist verschüttete unterirdische Gänge, in denen ein

[1]) Loos, d. h. verschlagen, klug.

[2]) Die Sage von Kobolden ist durch ganz Teutschland verbreitet, und sie erscheinen fast an allen Orten unter anderer Gestalt und mit verschiedener Sinnesart und Wirkung. „Die Zwerge bei der Stadt

Koboldengeschlecht sein Wesen trieb, welches das Volk die Hinzenmännchen nannte. Bei Tage ließen sie sich zwar nicht sehen, in der Nacht aber ging es desto toller zu. Denn sobald die Mitternachtstunde geschlagen, schwärmten sie weithin in der Umgegend herum, und machten solch ein Getöse und Geklapper an den verschlossenen Hausthüren, daß die Einwohner nicht anders vermeinten, als ziehe der leibhaftige Satan mit seinem wilden Heere durch Straßen und Flur. — Das dauerte dann eine gute Weile, bis endlich mit dem Glockenschlage Eins der Lärm sich allmälig nach den Felsenklüften zurückzog, und man daraus wol schließen konnte, daß nun die Hinzenmännchen wieder nach Hause gekehrt. Dort aber fing alsdann ein lustiges Schmausen und Jubiliren an. In ihren Felsengängen ward's plözlich

---

Aachen" sagt Grimm (Teutsche Sagen. Berlin, 1817. Bd. I. No. 33.) „haben Kessel und Töpfe und allerlei Küchengeschirr bei den Einwohnern geliehen, und redlich zurückgebracht." Vgl. auch: Irische Elfenmärchen, von den Brüdern Grimm. (Leipzig, 1826. Einleitung, S. XCV — VI.), so wie Thiele's „Danske Volkesaga" (II. 15.) — Das Gründlichste und Umfassendste über das seltsame Elfenvölkchen hat Grimm in seiner Abhandlung über die Elfen (in d. Irischen Elfenm.) geliefert. Vgl. auch L. Tieck's Fantasus. Bd. I. —

helle, und manch verirrter Hirt und Wanderer hat, von dem wundersamen Lichterschein gelockt, es staunend mit angesehen, wie alsdann das kleine Völkchen lustig und wohlgemuth um langgedeckte Tafeln gelagert, sich an den köstlichen Speisen und edelsten Weinen ergözte. Ja einstens sogar erlauschte ein kecker Jägerbursche, der sich tiefer in die unwegsame Felsschlucht hineingewagt, folgenden Gesang, der leise und wunderbar durch die Gänge schallte:

In ödem Felsgesteine,
Um Mitternacht,
Beim hellen Ampelscheine,
Wenn rings des Schlummers Macht,
Der Menschen Geschlechter auf's Lager gestreckt,
Dann jubeln wir lustig, fröhlich und frei.
Und ehe der Hahn noch die Schläfer geweckt,
Ist schon unser ganzes Gelage vorbei.
Heisa Juchhei!
Alles vorbei!

Dann aber ersah der verwegene Geselle, wie drauf die lustigen Zecher mit den kleinen goldigen Becherlein zusammenstießen, und fröhliches Rufen und Zureden in der Runde erging, bis endlich, als schon Morgenroth den Osten purpurn säumte, dies Zechlied den Schmauß beschloß:

Lasst die Becher kreisen,
Kling, Klang, Kling.
Lasst die Stund uns preisen,
Ting, Tang, Ting.
Was des Tages Scheinen,
Trennt, Klang, Kling,
Muß die Nacht vereinen,
Trinkt, Tang, Ting!

Und wie der lezte Klang verhallet, war auch plözlich alles verschwunden. —

Doch theuer mußte der Lauscher seinen Vorwiz büßen, denn von dem Augenblick an, da er den staunenden Nachbaren das Gesicht dieser Nacht erzählt, versiechte er sichtbar an Leib und Gemüth. Der Geisterlieder Weise lag ihm immerdar im irren Sinne, und als das nächste Zwielicht über das Gebirg heraufzog, da summte er noch einmal hell dessen Schlußreim vor sich hin, und eilte in wildem Sprunge dem Felsgeklüfte zu. — Nie hat eines Menschen Blick ihn jemals wieder gesehen.

Der unausgesezten Beunruhigung müde, sannen indeß die Bewohner der Umgegend allesammt, wie sie sich wol vor dem Spuke der kleinen Koboldleutchen sichern und davon

befreien könnten. Beschwörungen, die schon öfters aus Priestermunde über sie ergangen, richteten nicht viel aus, denn obschon die Hinzlein sich alsdann eine Zeitlang ruhig verhielten, so kehrten sie, gleichsam dem heiligen Werke zum Troze, bald wieder zurück, und trieben dann noch tolleren Unfug. Da vereinten sich endlich alle Bewohner des Gaues, auf gemeinsame Kosten eine Kapelle und zwar dicht an dem Felsengrunde der Emmaburg zu erbauen, und förderten rasch diesen Entschluß zur That. — Bald stand des heiligen Kreuzes Zierde auf dem neuen Gotteshause, und zur Stunde, als sein geweihtes Glöcklein die Gläubigen zur ersten heiligen Messe gerufen, war auch der Hinzlein Spuk aus Felsen und Gegend fortgebannt.

Kaum aber hatten die erlös'ten Landleute dem hochweisen Magistrat der freien Reichs- und Krönungstadt Aach die Anzeige von der Hinzen Verschwinden aus der Felsgegend der Emmaburg gemacht, so ging in Aachen selbst der Teufelspektakel los.

An dem äussern Stadtwalle, zwischen dem Sandkaul- und Kölnerthore, stand ehemals ein hoher Mauerthurm, deß unterirdische Gänge

weit hinaus ins Land führten. Niemand hatte bisher seine unerforschten Tiefen zu betreten gewagt, denn schaurige Sagen gingen von ihnen umher. Dort schlugen die Kobolde nunmehr ihren Wohnsiz auf, und trieben es eben so bunt wie vormals in ihrem Felspalast.

Vorzüglich wurden nun jedoch die Bewohner der Kölnerstraße von ihnen geplagt. Zu gewissen Zeiten des Jahres, welche durch mancherlei Vorzeichen, wie z. B. ein leises Pochen an der Hausthüre, ein Picken und Knistern auf dem Heerde, oder ein Gerassel unter dem Küchengeschirre angekündigt wurden, hielten die Hinzen großes Fest, und die Einwohner waren alsdann genöthigt, ein jeglicher den Haushalt, ein kupfernes blankgescheuertes Geschirr dazu herzugeben, wenn übrigens sie sich den nächtlichen Frieden erstehen wollten.

Denn in dem Hause, vor dessen Pforte um die zehnte Stunde ein solches Geschirre nicht stand, oder in welchem gar einer der Insassen sich eine Äußerung des Unglaubens erlaubte, da konnte man drauf rechnen, that auch kein Christenmensch ein Auge zu.

Gepolter, Trepp auf und ab, Gezisch und Geheul in Rauchfang und Gängen, kurz ein

wahrer Höllenspektakel verscheuchte den Schlummer aus seinen Wänden. Dem Spötter aber, o dem ergings erst noch viel jämmerlicher, der wurde von unsichtbaren Händen dermaaßen auf seinem Lager herumgezaust und tormentirt, daß man ihn des Morgens wie halbtodt in seinem Bette wiederfand. Ja, einmal hat es sich sogar begeben, daß zwei kühne Kriegsgesellen, die in dem Hause zum Wildenmann im Quartier gelegen, den Hausherrn weidlich ob dem vorerwähnten Kesselaussezen aufgezogen, und sich vermessen, daß, statt blanker Geschirre, die Hinzlein ihre blanken Degen finden sollten. Weshalb sie dann auch nicht gezaudert, und sich, als die zehnte Stunde verschollen, mit gezogener Wehr vor die Hausthüre gesezt und wacker gezecht. Bald aber hat man nicht weiter ihr lustiges Singen gehört, sondern verwundernd wahrgenommen, wie sie in Zwist gerathen, und endlich gar als ein paar blutdürstige Raufbolde, einer dem andern unaufhörlich: Hinz! Hinz! zuschreiend, selbander zu Leibe gegangen, unter welchem Geschrei sie sich auch durch das Hinzengäßchen bis vor den alten Mauerthurm getrieben, an dessen Fuß man sie am folgenden Morgen, Einen von des

Andern Schwerte durchrannt, danieder gestreckt gefunden.

Solch schreckenvolle Beispiele mussten die Bürger wol sattsam vor ähnlichem Frevel warnen, deßwegen blieb der Hinzlein Mahnung auch nie ohne Erfolg, und vor jeglicher Hausthüre stand abendlich richtig ein kupfern oder irdenes Geschirr zu ihrem Gebrauche bereit. Kam nun die Mitternacht heran, dann zog ein lärmendes Getümmel durch das, noch bis auf heutige Stunde nach ihnen benannte Gäßchen bis gegen den Wildenmann in der Kölnerstraße heran, hier aber theilte es sich rechts und links, und nachdem es trapp, trapp, trapp, durch das Stadtviertel die Runde gehalten, packte jedes Hinzlein seinen Kessel auf, und nun dem Thurme zu. Da aber wurde gejubelt bis zum Sonnenaufgange, des andern Morgens aber fand jeder Eigenthümer sein Kochgeschirr wieder blank und sauber vor der Thüre, diejenigen ausgenommen, welche ihre Kessel nicht vollends reinlich ihnen dargeboten hatten, denn solche fanden nicht allein diese, sondern auch ihr ganzes Haus über und über mit Schmuz und Koth beschmiert.

So trieben es denn die muthwilligen Kobolde

wol manches Menschenalter hindurch, und waren bereits seit langen Jahren heimisch geworden, als plözlich die Weihung des Regulirherrn-Klosters sie auch aus diesem Aufenthalte scheuchte. —

Seitdem hat sich nimmermehr etwas Weiteres von ihrem Treiben verlautet; doch ob auch schon Jahrhunderte zwischen ihrem Scheiden und der Gegenwart liegen, und lange auch der alte Thurm, worinnen sie gehaus't, in seinem Schutte danieder liegt, so ruft der Name: Hinzengäßchen doch noch immer das Gedächtniß ihres früheren Daseins in die grünende Stunde des frischen Lebens zurück.

Albano.

X.

Die buckligen Musikanten.

Am Tage Sankti Mathäi, im Jahre nach des Welterlösers Geburt, 1549, kam ein armer bukliger Spielmann spät in der Nacht von einem Dorfe zurück, woselbst er bei einer Hochzeit aufgespielt hatte. Halb im Taumel, bekümmerte ihn weder Zeit noch Ort, und so

ging er denn wohlgemuthet am Münster vorbei, als eben die Thurmglocke Mitternacht brummte. Da aber erschrak er auch umsomehr, als er nun hörte, wie spät es in der Nacht sei, und dazu sich in der Luft ein seltsames Geschwirre, wie von Eulen und Fledermausflügeln vernehmen ließ. Schnellen Schrittes eilte er, dem Graus der Geisterstunde und ihrem Spuke zu entfliehen, und beugte schüchtern in die Schmiedstraße ein, um durch sie zu seiner Wohnung zu gelangen, welche in der Jakobstraße gelegen. Was begegnete ihm aber, als er das Pervisch [1]) betrat! Alle Fischbänke schimmerten von unzähligen Lichtern, welche weithin die dunkle Nacht erhellten; köstliche Speisen waren in goldenen und silbernen Schüsseln aufgetragen, und perlender Wein blinkte in großen Krystallkrügen. Um alles herum aber saß eine Menge der reichgekleidetsten Damen und ließen es sich trefflich schmecken. Erschrocken hockte sich der Spielmann in eine Ecke, denn nun erinnerte er sich entsezt der Quatember-Nacht und ihres Herenspukes. — Doch es war zu spät: eine der zunächst sizenden Damen hatte

[1]) Der Fischmarkt.

ihn bereits bemerkt, und führte ihn zum Tische. Dann aber sprach sie zu dem Spielmann, der mit vor Angst klappernden Zähnen und schlotternden Knieen da stand: „Fürchte dich nicht, und spiele uns eine lustige Weise auf; wir werden dir dessen Dank wissen.“ Und indem sie so sprach, reichte sie dem Zagenden einen Pokal mit würzigem Weine gefüllt, dieser ermuthigte wundersam den Spielmann, der nun ihr nicht sobald den Becher bis auf die Nagelprobe geleert zurückgab, als er auch seine Geige zur Hand nahm, und lustig zu fiedeln begann.

Da wurden eilig die Bänke mit allem, was darauf stand, bei Seite geschafft, und die Damen unter denen er manche vornehme Frau aus der Stadt zu erkennen glaubte, erhoben sich allzumal bei dem Tone seiner Geige, und bald wirbelten die Paare durcheinander. Nun aber ging es immer schneller und schneller, und der Spielmann geigte, wie von unsichtbarer Gewalt getrieben, immer toller drauf los, so daß er mehrmals vermeinte, die Saiten müssten in tausend Stücke zerspringen und ihm Hören und Sehen vergehen. — Indessen saus’ten die Paare noch immer durcheinander, während sein Arm kräftig den Bogen führte, und sein Spiel von selbst aus

einer Weise in die andere überging, und oft so stark wurde, daß es ihn bedünkte, als sei ein ganzes Konzert von Geigen und gellenden Flöten hinter ihm aufgestellt, welche alle in seine Töne einstimmten, und ihm das Ganze wie ein irrer Traum vorkam. Da summte endlich die Thurmuhr drei Viertel auf Eins, und plözlich hielten die Paare in sichtbarer Erschöpfung inne, Alles wurde wieder mit einmal ruhig und in seine vorige Ordnung gerückt. Unentschlossen stand aber der Spielmann da, nicht wissend, ob er bleiben müsse oder scheiden dürfe. Da trat die frühere Dame ihn wieder an, und sprach: „Braver Spielmann, du hast uns wacker vergnügt, drum soll dir auch nun des Lohnes werden!" Und damit hatte sie ihm bereits sein Wamms ausgezogen, und ehe er noch recht zur Besinnung kommen konnte, war sie schon hinter ihn getreten, und hatte ihm mit einem Griffe seinen Höcker abgenommen. Wer war froher, als unser erleichterter Spielmann! Dankdurchdrungen wollte er niederfallen vor seiner Wohlthäterin, — da aber schlug es Eins, und Damen, Lichter und Schüsseln waren verschwunden, und nur der Spielmann stand noch allein in der dunkeln Nacht.

Der aber fühlte abermals nach seinem Rücken; denn ihm war es noch immer zu Muthe, als sei sein ganzes Abentheuer ein wirrer Traum gewesen. Doch nein, es war Wirklichkeit, er war gerade und schlank, und sein Höcker verschwunden. Wer vermögte wol die Freude seines Herzens zu beschreiben, in welcher er nun nach seinem Wamms griff, das vor ihm auf der Erde liegen geblieben! Doch noch eine zweite sollte ihm beschieden sein: denn als er dasselbe aufnahm, kam es ihm ungewöhnlich schwer vor; und als er nach der Ursache dieser außergewöhnlichen Gewichtigkeit forschet, findet er dessen beide Taschen mit Gelde gefüllt und eilt als ein zwiefach glücklicher Mann zu seiner Wohnung.

Dort aber erkannte die harrende Frau ihren verwandelten Mann fast nicht mehr wieder, bis ihr seine Erzählung von dem Begegnisse der Nacht den Hergang erklärte. Da staunte die fromme Frau sehr, und pries den Himmel, der das Alles noch so glücklich gefügt. Am andern Morgen aber wurde die Geige, die all das Glück ins Haus gebracht, unter das Bild des Schuzpatrons aufgehängt, und fortan zum ewi-

gen Gedächtniß für Kinder und Kindes-Kinder als ein Heiligthum bewahrt. —

Des armen Spielmanns Glück wurde nicht sobald in der Nachbarschaft bekannt, als es auch viele Neider erregte, unter denen sich vorzüglich ein anderer, ebenfalls buckliger Musikant durch seinen giftigen Groll auszeichnete. Seines vormaligen Gesellen nunmehriger Vorzug quälte ihn Tag und Nacht, und richtete sein ganzes Sinnen und Trachten nur nach der Möglichkeit, es jenem gleich oder noch zuvor thun zu können. Deswegen übte er sich den ganzen Tag die schönsten Weisen ein, und begab sich nun auf St. Gerhardi Nacht um die zwölfte Stunde nach dem Pervisch. Dort fand er auch richtig dasselbe Gelage, und ward bald darauf zum Spielen aufgefodert. Aber welch ein Unterschied! — Kaum hatte er in stolzem Selbstvertrauen seine lustig-künstlichen Melodien angehoben, und die Damen sich zum Tanze erhoben, als er auf einmal aus der Tanzweise in ein Sterbelied fiel, und eine so traurige und herzbrechende Weise auffiedelte, daß höllisches Gepfeife und Gezische sich um ihn herum erhob, und die Paare sich trübselig darunter her bewegten. Der Spielmann aber, noch immer

vermeinend, seine besten Melodien vorzutragen, musizirte stracks drauf los, und erwartete nun, da der Tanz geendet war, nichts weniger als einen noch reichern Lohn, denn sein Vorgänger, und trat daher, Rock und Weste ausziehend, keck zum Tische. Ei, ei! veste Frau, rief er spöttisch, da er in der oben am Ehrenplaze der Tafel sizenden Dame die gestrenge Frau Bürgermeisterin zu erkennen glaubte, die hier in aller Pracht und Herrlichkeit dem sonderbaren Mahle präsidirte — was würde wol der Herr Gemal sagen, wenn er Sie hier auf der Besenstielfestlichkeit anträfe? Aber lassen Euer Gnaden mich nicht allzulange hier ohne Lohn stehen, denn die Nacht ist kalt, und es schlottern mir alle Knochen in der Herbstluft. Ich denke, mein Spiel ist doch noch wol eines bessern Preises werth, als das des Stümpers, der Euch beim lezten Feste die Ohren gellen machte? Doch wie sollte er sich täuschen! Die Dame nahm im Nu den Deckel von einer der silbernen Schüsseln, und ehe er sich's versah, klebte der darin aufbewahrte Höcker seines Gesellen vor seiner Brust. So stand denn der Neidhart mit doppeltem Bollwerk umgeben, und traute seinen Augen nicht, bis in selbem Momente beim ersten

Schlage der Morgenstunde der Spuk verschwand, und er sich unter zwiefacher Last nach Hause trollen konnte.

Noch lange Jahre hindurch mußte er das Warnungzeichen seiner Mißgunst mit herumschleppen, und die Eltern pflegten ihren Kindern bei seinem Anblicke die Geschichte zu erzählen, und ihnen zuzurufen: Hütet euch ja vor dem schwarzen Laster des Neides, denn es gibt euch in die Macht des Teufels und seiner Gesellen!

Rt.

Anhang.

I.

Aus Fr. v. Schlegels Briefen auf einer Reise durch die Niederlande, die Rheingegenden, die Schweiz und einen Theil von Frankreich. 1806.

Aachen, 1806.

Hügel, Gründe und helle Bäche, wie man sie in Teutschland sieht, verkündigen die Nähe von Aachen, der frische Waldgeruch weht Einen an, und man fühlt sich angenehm erregt zur Erinnerung und zum Anschauen. Einen ganz eigenthümlichen Reiz hat der Hügel bei Aachen, wo die heiße Quelle dicht neben der kalten entspringt; auf der Anhöhe bilden sich

kleine, stille Seen, zwischen denen wir an einem heitern Frühlingstage lustwandelten. Etwas ferner liegt, gleichfalls mitten im Wasser, die Ruine von Frankenberg, die noch aus Karls des Großen Zeiten sein soll. Die Burg ist ganz zerfallen, Schwäne zogen auf den ruhigen Wassern, ein Kind saß am Brunnen, und las in einem von jenen Volksbüchern, in denen noch die schwachen Reste alter Fabel und Dichtung fortleben.

Hier war der Lieblingsiz jenes großen Karl, dessen tief eingreifende Gedanken und Einrichtungen zum Theil noch jezt ihre Wirkung nicht ganz verloren haben. Sonderbar bleibt es, daß er seine liebsten Schlösser und Wohnpläze nur in diesen Gegenden längs dem Rheine hinauf sich wählte, zu Nimwegen, zu Aachen und zu Ingelheim. Wenn man es auch aus der Geschichte weiß, daß die Sprache des Hofes in Frankreich unter den beiden ersten Dynastien die teutsche war, die Fürsten also das Teutsche liebten, weil sie selbst noch Teutsche waren; so lange man sich Karln als einen König von Frankreich denkt, der von da aus Eroberungen machte, bleibt es immer auffallend, daß er seinen Siz so weit von der Mitte, so ganz an

der Gränze nehmen konnte, wenn nicht anders die Kriege gegen die Sachsen ihn bestimmten, in der Nähe zu bleiben. Vielleicht aber bestimmten ihn, nach der Art jener Zeiten, viel einfachere Beweggründe, als jene politischen. Es muß gewiß in Anschlag gebracht werden, daß Karls Vorfahren Austrasien zuerst beherrschten, und wahrscheinlich als das eigentliche Stammgut betrachteten; Neustrien und Aquitanien aber, oder das innere Frankreich, nur als eine neuere Akquisition.

Im Aachener Dom ruhen Karls Gebeine; doch ist hier, wie überhaupt, wenig oder nichts mehr vorhanden von den Werken seines Bauverständigen Gerhard. Der Chor ist aus einer neueren Epoche der gothischen Baukunst; nicht zu tadeln, aber auch nicht sehr ausgezeichnet. Die vielen, langen, schmalen, wenig verzierten, dicht nebeneinander gereihten, und nur durch ganz massive Träger getrennten Fensterbogen verrathen den Stil des vierzehnten Jahrhunderts, da die gothische Baukunst schon im Verfallen war. Die runde Vorkirche um das Grabmal zierten porfyrne Säulen, die man von Köln aus der alten Sankt Gereons Kirche zu diesem Behufe wegführte, wohin die Kaise-

rin Helena, Mutter Konstantins des Großen, sie geschenkt hatte; so wie auch in Italien und in Griechenland Bruchstücke heidnischer Tempel zur Verzierung christlicher Kirchen nicht selten gebraucht wurden. Diese Säulen sind jezt in Paris [1]); eine davon, welche zu Köln geblieben war, ist im Kriege zerbrochen.

Die christliche Baukunst der ältesten Zeiten gründete sich, was die einzelnen Bestandtheile betrifft, freilich auf die spätere Baukunst der Griechen und Römer; aber da mit dem Christenthum seit Konstantin eine ganz neue Idee und Bedeutung in die Baukunst kam, welche durch das ganze Mittelalter ihre Einflüsse erstreckt hat, so ist diese konstantinisch-griechische Baukunst doch keineswegs mehr zum griechischen Alterthum zu rechnen, sondern gehört vielmehr der neuen Ordnung der Dinge an. Die Religion macht auch hier die eigentliche Scheidung. So rechnet man ja auch die christlichen oder gereimten Gedichte der spätern Römerzeit nicht mehr zu der alten Literatur. Doch ist freilich späterhin aus jenen geringen Anfängen in der gothischen Baukunst etwas ganz Eigenes und

---

[1]) Seit 1815 wieder in Aachen.

durchaus Neues entstanden; die Wunderwerke alt-teutscher Baukunst einzig und allein auf diesen ihren ersten Ursprung zurückführen, das wäre, als wollte man die höchsten Meisterwerke der neuern Dichtkunst, eines Dante oder Calderon, aus den Leoninischen Versen der Alten ableiten, weil hier doch auch der Reim, und schon früher sich findet.

Das Volk von Aachen scheint sehr aufgeweckt und fröhlich zu sein, wie es der alte fränkische Stamm wol überhaupt war. Das Teutsche, welches man hier spricht, ist eine eigene, ziemlich abweichende Mundart, welche dem Fremden wegen des Singenden nicht angenehm auffällt. Eben so ist es zu Köln; es könnte Einem anfangs Platteutsch scheinen; doch dieses ist es keinesweges, sondern es sind vielmehr eigenthümliche Mischungen des Oberteutschen und Niederteutschen, welche sich nur dadurch auszeichnen, daß sie roher und unbearbeiteter geblieben sind. Aus solchen Mischungen aber, wo die verschiedenen Bestandtheile des Oberteutschen und Niederteutschen mehr verschmolzen und inniger vereinigt sind, ist im mittlern Teutschland vorzüglich dasjenige Teutsch entstanden, aus welchem die jezige Schriftsprache

hervorgegangen ist. Darum wären auch diese, freilich etwas ungebildeten Mundarten, der Aufmerksamkeit des Sprachforschers nicht unwerth. In einem der ältesten der bis jezt bekannten epischen Gedichte der Teutschen, dem Lobgedicht auf den heil. Anno, sind die Spuren der kölnischen Mundart unverkennbar.

II.

Einige Bemerkungen über die Aachener Mundart, von Wilhelm Weiz.

Das alte Teutschland findet sich ethnographisch gewöhnlich nach Sachsen und Sueven eingetheilt, und allerdings bestätigt sich diese Haupteintheilung durch die Sprache: Ober- und Nieder- oder Platteutsch, sind zwei karakteristisch durchaus verschiedene Mundarten, wie im alten Griechenland Dorisch und Jonisch. Mitten inne steht die heutige Schriftsprache, wie die Attische in Griechenland, von welcher

man bedingungweise eben so sagen kann, daß sie niederteutsche Weichheit und oberteutsche Härte und Fülle mit sächsischer Gewandtheit vermieden habe. Die niederteutsche Mundart begreift das ehemalige Niedersachsen, den Niederrhein, dann auch Schweden, Dänemark und die Niederlande, welche leztere Länder ihre Mundart zur Schriftsprache erhoben haben. Über die oberteutschen Mundarten besizen wir treffliche Werke; weniger über die niedersächsischen, fast nichts über die niederrheinischen, die doch gewiß einen tüchtigen Bearbeiter verdienten. Freilich wäre dieses keine leichte Arbeit, da hier fast jede Stadt sich durch Aussprache und Idiotismen von den nächsten andern wesentlich unterscheidet, ja nicht selten haben Erziehung und Kultur, so wie besondere Lebensweise, Beschäftigung und Lage eines einzelnen Stadtviertels, — bei dem frühern Zusammenwohnen der Zünfte — auffallende Verschiedenheit in der Sprache der nämlichen Stadt erzeugt. Daher wäre es sogar wünschenswerth, daß wir von jeder besondern Stadt und deren Bezirke ein vollständiges Idiotikon sowol, als eine gründliche Dialektologie erhielten, denn erst dann, wenn alle Mundarten solche Bearbeiter gefunden haben,

wie die schweizerische an Stalder, die baierische an Schmeller, die österreichische an Höfer, Ziska u. A., läßt sich das Lehrgebäude unserer Sprache, wie es Grimm mit erstaunenswerther Gelehrsamkeit und Ausdauer aufgeführt hat, abschließen.

Die nachfolgende Darstellung macht aber keineswegs einigen Anspruch darauf, auch nur einen Stein zu jenem gothischen Gebäude zu liefern, — denn dieses muß einer besondern Arbeit vorbehalten bleiben! — sie ist nur Versuch einer kurzen Geschichte der Mundart.

Von den Galliern, den ältesten Bewohnern der Aachener Gegend, hat sich weder ein Sprach- noch anderes Denkmal erhalten können; sie wurden schon beim Aufdämmern unserer Geschichte von den Germanen aus ihren Wohnsizen am Rheine und in Belgien verdrängt. (*Cæs. B. G.* II. 3.) Die Römer fanden hier in ihrer spätern *Germania secunda* oder *inferior*, nur Belgier, teutscher Abkunft, in Sprache, Gesezen und Einrichtungen, den Hauptkriterien der Völkerverwandtschaft, gänzlich verschieden von den übrigen Galliern (*Cæs.* I., 1.). Doch haben sie uns einige Wörter als gallisch bezeichnet, die sich allerdings noch in

den teutschen Mundarten, und namentlich auch bei uns, wiederfinden, z. B.: *Beccus*[1]), der Schnabel, zu Aachen Beck, holländ. *Bek*, franz. *Bec*, ängl. *Beak*. Solche gemeinschaftlichen Brocken zeigen sich aber in den Sprachen aller Völker, welche zu irgend einer Zeit mit einander in Berührung gekommen sind, und beweisen nichts für Sprach- und Namenverwandtschaft derselben. Wir können daher annehmen, daß jene Wörter zwar auf gallischem Boden gesprochen wurden, nichtsdestoweniger aber germanischen Ursprunges waren. Zu Cäsars Zeiten wohnten zwischen Maas und Rhein, also in der Gegend, in welcher auch unser Aachen liegt, die Eburonen, welche, nebst den benachbarten Condrusen, Cäresen und Pämanen, noch den gemeinschaftlichen Namen der Germanen führten (*Cæs.* II, 4.). Schier mitten im Gebiete der Eburonen lag Atuatuka, ein von Cäsar zur Überwinterung bevestigtes Castell, in welchem er auf seinem Zuge durch die Ar-

---

[1]) Dieses Wort findet sich bei **Sueton. Vitell. c. 18: Antonio Primo (homine gallicano) Tolosæ nato, cognomen in pueritia Becco fuerat, id valet gallinacei rostrum.** Aus Unkenntniß der lateinischen Construktion findet man es gewöhnlich als **Becco** angeführt.

dennen gegen Ambiorix (Emmerich) die vierzehnte Legion unter dem Befehle des Q. Tull. Cicero zurückließ. Man hat diesen Ort in Jülich, Herzogenrath (franz. *Rolduc*), Wittem, Maestricht, Tongern u. s. w. gesucht, und nach diesen verschiedenen Vermuthungen *Vatuca*, *Varuca*, *Atuaca* dgl. gelesen. Doch stimmen alle Angaben bei Cäsar, der nahe Hügel, Thal und Wald, so wie auch der Name selbst [1], wenn nicht besser, doch eben so gut für unser Aachen; wozu denn auch jener hier gefundene Stein hinzukommt, dessen Meyer in seiner Chronik gedenkt, mit der Inschrift: (*Cas*) *tellum cum suis turribus ... ante Cæsaris in Gallias adventum civitas Adv.* ... *fossa* ....

Seit Cäsars Zeiten hatten, wie längs dem ganzen Rheinufer, so auch in der Gegend von Aachen, römische Legionen ihre Standquartiere. So zeigt sich aus einer im Dorfe Weiden gefundenen Inschrift, daß die 30te Legion, genannt *Ulpia*, hier gestanden. Außerdem zeugen aber auch ein im J. 1756 entdecktes römisches

---

[1]) Nichts hindert wenigstens Atuaca von heiß, dem alten Ait, Hize, und Aha, Aka Wasser herzuleiten, von welchem leztern Worte auch der heutige Name der Stadt herstammt.

Bad, die Spuren einer nahen römischen Landstraße, manche römische Münzen u. s. w. von dem Aufenthalte der Römer in Aachen. Mehres scheint aus dieser Zeit noch herzustammen. So ist es höchst wahrscheinlich, daß das unter dem Namen Lötschen hier übliche Würfelspiel durch römische Soldaten hiehergebracht worden ist. Man fragt bei diesem Spiele, indem man einige Geldstücke in die Höhe wirft, die Mitspieler, ob sie Aar oder Bleng, d. h., auf die Adler- oder auf die blinde, die Rückseite, rathen? Auf dieselbe Art schildert Aurel. Victor dieses Spiel, als noch zu seiner Zeit, d. h. um die Mitte des vierten Jahrh., unter den Römern üblich: — — *unde hodieque aleatores posito nummo apertoque optionem collusoribus ponunt enuntiandi, quid putent subesse, caput aut navem, quod nunc corrumpentes naviam dicunt.* Die Römer frugen also: Kopf oder Schiff? weil nämlich die verschiedenen römischen Asse auf der einen Seite das Vordertheil eines Schiffes, auf der andern einen Götterkopf, z. B. des Saturn oder Janus oder dgl. hatten. Auch Macrobius schildert dieses Würfeln als ein Lieblingspiel der römischen Jugend. — So scheint ferner auch

das Kreiselspiel römischen Ursprunges.) Der Kreisel (Dopp, d. i. Topf) hieß bei den Römern *buxus*, weil er aus Buchsbaumholz gemacht war, und wurde mit einer kleinen Peitsche geschlagen (*flagello torquebatur*, *Pers. Sat.* III. 51.), so wie ja auch die ältere Art Kreisel bei uns mit einer Schmicke im Kreisen erhalten wird. — Endlich findet sich auch das Knöcheln, ein Mädchenspiel, schon im römischen Alterthume, und hieß bei den Griechen *Astragalismos*. Eine solche Würfelspielerin ist ein berühmtes noch erhaltenes griechisches Kunstwerk, und in derselben sinnigen Lage haben wir manche schöne Landsmännin beim Knöcheln schon öfter gesehen. Auf diese Weise ließen sich wol noch einige unserer Jugendspiele als römischen Ursprunges nachweisen. — Ferner scheint der Gebrauch der sogenannten Kahotten, Geldrollen, welche hier wie am ganzen Niederrhein versiegelt zirkuliren, von den römischen Kohorten hieher gebracht worden zu sein; denn es ist bekannt, daß in Rom nach dem zweiten punischen Kriege auf dieselbe Weise die sogenannten *fisci* (Geldsäckchen) *obsignati* durch mehre Hände gingen.

Endlich könnte man auch versucht werden, mehre Idiotismen aus dem Latein herzuleiten, z. B.: Faxen, Possen, *facetiæ;* die Fiesch, Windeln, *fascia*, (auch altgoth b. Ulfila: *Fuska*), die Flimm, schleimiger Auswurf, *flemma*; fuß, röthlich, fuchsfarbig, *fuscus;* der Jucks, Spaß, *jocus;* die Kluster, ein Vorlegeschloß, *claustrum;* das Kött, ein Haufe, *cœtus;* die Miete, ein Kornschober, *meta foeni*, bei Columella und Plinius ein Heuschober; das Ölig, Öllig, Zwiebel, Knobloch, *allium;* der Pöz, Brunnen, *puteus;* der Stipp, Pfahl, stippen, unterstüzen, *stipes*, *stipare;* die Thiek, ein Krämerladen, *theca*, (Behältniß, Aufbewahrungort) u. s. w. Mehre solcher Wörter sind aber nur durch das Medium der Töchtersprachen lateinischen Ursprunges, und andere sind erweislich erst später aus den lateinischen Schulen, oder aus dem Kirchenlatein in die Volkssprache übergegangen, wie z. B. tribuliren, quälen, aus *tribulare;* Evikäres, ein meßdienender Knabe, aus *vicarius;* der Knönch, *canonicus;* das Stoulamt, *stola;* die Quiesel, eine Bettschwester, aus *quæsola;* das Lauf, die Vesper, aus *laudes;* von dem

Lobgesange, welcher vor und nach dem Segen gesungen wird u. s. w.

Nach den Römern nahmen die Franken den Aachenschen Boden ein. Er gehört mit zu Austrasien, ob aber die Stadt unter einem Merovinger nächst Mez schon Hauptstadt dieses Landes war, steht zu bezweifeln; gewiß ist, daß Karl der Große sie zur Hauptstadt des ganzen Reiches erhob. Karls Verdienste um die teutsche Sprache sind bekannt; er gab Monaten und Winden teutsche Namen, unternahm eine teutsche Grammatik, ließ die alten Bardenlieder sammeln, und legte zu Aachen Schulen, auch selbst eine Art von Akademie an. Aus dieser Zeit trägt unsere Mundart noch bekannte Spuren, wenn wir auch nicht mit Meyer behaupten wollen, daß sich in denselben vorzugsweise die wahre, alte teutsche Sprache erhalten habe. So heißt der Dölper, versezt aus Dürpel, die Thürschwelle, schon im Altfränkischen *Durpilus*; der Bösch, Wald, altfr. *Boscus*; die Nöld, Nadel, altfr. *Nalda*, und auf diese Art ließen sich eine Menge Wörter aus den mittelalterlichen Glossarien und den altfränkischen und alt-allemanischen Schriftstellern Otfried, Tatian, Kero, Notker u. A. nachweisen,

wie Düiwel, bei Tat. *Diuwal*; gang, gehe, bei Tat. *gang*; einlezig, einfach, bei Otfr. und Kero *einluzzo*, *einluzlih* u. s. w. Goues- oder Godestag, für Mittwoch, stammt noch aus der ältesten teutschen Zeit, und bezeichnet eigentlich den Wodanstag.

Den größten Einfluß auf die heutige Gestalt des Aachener Dialekts haben aber die nahen Niederlande ausgeübt. Nicht nur unzählige Wörter, sondern auch der grammatische Bau, der sicherste Beweis von enger Sprachverwandtschaft, stimmen hier so genau überein, daß man unsern Dialekt nur für eine Mundart des Holländischen ansehen könnte, wenn dieses selbst etwas Anderes wäre, als eine Mundart der teutschen Sprache überhaupt.

Was erstlich Einiges in Rücksicht der Aussprache betrifft, so wandelt sich hier wie im Holländischen e häufig in a: Andiev oder Aldiev, Endivie, Holländ. *Andivie*; fas, vest, *vast*[1]); Haz, Herz, *Hart*; Staz, Schweif, *Staert* u. s. w.; ferner au in das

---

[1]) Daher das Adverbium fast, welches ja ein Annähren, Vesthalten an dem Angriffe ausdrückt, wie im Lat. ferme, fere von firmus, vest, und nicht wie Manche lächerlich etymologisiren, von ferus.

ursprüngliche u, holländ. *uy*: bruchen, brauchen, *bruyken*; Dum, Daumen, *Duym*; Fus, Faust, *Vuyst*; Hus, Haus, *Huys* u. s. w.; b in v: Färev, Farbe, *Verf*, *Verwe*; Wervel, Wirbel, *Wervel* u. s. w.; f in h, holländ. *ch*: ahter, Klahter, Luht, after, Klafter, Luft, holländ. *achter*, *Klachter*, *Lucht*; ch vor einem Consonanten wird ausgestoßen: gerät, zurecht, bereit, *gereet*; net, nicht, *neet* u. s. w.; so auch d und t in Mitte der Wörter: Dor, Dotter, *Dojer*, *Door*; Fär, Feder, *Veer*; Lär, Leder, *Leer* f. f.; in andere Wörter wird wieder ein d hineingefügt: Honder, Hühner, *Hænder*; Donder, Donner, *Donder*; Kelder, Keller, *Kelder*; miehder, mehr, *meerder* u. s. w. Ferner wird l vor einem Consonanten ausgestoßen, oder vielmehr mit dem vorhergehenden Vokale, gleich dem französ. *al*, *ol* in *au* und *ou* verwandelt: o't, van auts, alt, von Alters her, holländ. *oud*, *van ouds*[1]); Fau, Falte, *Voude*; Ho'z, Holz, *Hout*; Kau, kot, Kälte, kalt, *Koude*, *koud* (wie das

---

[1]) Schon in Isidors Glossar. findet sich auteritas, erklärt durch antiquitas, zu Aachen Auerdom oder Auderdom.

franz. *chaud* aus dem lat. *calidus* warm), So'z, Salz, *Zout* (verwandt mit Sode); son, sollte, *zoude* u. s. w.

Auch in der Wortbildung trifft unser Dialekt vielfach mit dem Holländischen zusammen. So findet sich bei uns noch die weibliche Nachsilbe de, holländ. *te*, welche, meistens aus Adjektiven, Hauptwörter bildet, die eine Eigenschaft ausdrücken, und aus der Schriftsprache fast gänzlich verschwunden ist: Deipde, Tiefe, holländ. *Diepte* (bei Ulfila: *Diupita*), Drüchde, Trockenheit, *Droogte*; Geweende, Gewohnheit, *Gewoonte*; Hüchde, Höhe, *Hooghte*; Krängde, Krankheit (besonders Epilepsie), *Krankte*; Krömmde, Krümme, *Kromte*; Längde, Länge, *Lenghde*; Leifsde, Liebe, *Liefte*; Mengde, Menge, *Menighte*; Moihde, Mühe, *Moyhte*; Näzde, Nässe, *Natte*; Schämde, Scham, Schamhaftigkeit, *Schæmte*; Schwierde, Schwere, *Zwærte*; Stelde, Stille, *Stilte*; Stärkde, Stärke, *Sterkte* u. s. w. — Ferner wird die Nachsilbe keit hier wie im Holländischen überall in heit verwandelt, und der fast in allen Sprachen bekannte Übergang des k in h und umgekehrt, sezt es außer Zweifel, daß diese

beiden gleichbedeutenden Nachsilben ursprünglich nur in einer Form da waren: Bangighät, *Bangigheed*; Nöighät, *Nieuwigheed*; Schwierighät, *Zwaerigheed*; Frömmighät, *Vroomigheyd*, Gierighät, *Gierigheyd* u. s. w. — Auch die weibliche Nachsilbe sche wird, wie im Holländischen *esse* oder *sse* männlichen Hauptwörtern angehängt: Beddlersche, Bettlerin, *Bedleresse*, *Stathoudersse*, so wie im Franz. *princesse*, *duchesse* u. s. w. — Eben so findet sich auch hier wie im Holländischen noch an vielen Wörtern die alte Nachsilbe em, welche Klopstock u. A. zur Aufnahme in die Büchersprache empfohlen haben: der Beistem, Bessem, Besen, *Beezem*; Blexem, Bliz, Teufel, *Blixem*; Däßem, Sauerteig, *Deesem* u. s. w. — Eine häufige Nachsilbe, um Dinge zu bezeichnen, ist endlich auch sel: Decksel, Hecksel, Röthsel, Reimsel, Schnittsel, Schrabsel, Topsel, wie im Holländ. *Dekzel*, *Doopsel* (Taufname) u. s. w. — An Eigenschaftwörtern findet sich hier, wie im Holländischen, häufig die Nachsilbe achtig, welche eine Ähnlichkeit in der Art, oder auch den Besitz, das Haben einer Eigenschaft ausdrückt, und dem hochteutschen icht

und haft, haftig, entspricht: gälachtig, *geelachtig*, schwazachtig, *zwartachtig*, goldachtig u. s. w. Gewöhnlicher aber ist diese Endung in unserer Mundart in etig verkürzt: bocketig, bockartig, drecketig, schmuzig, ecketig, eckicht, gappetig, gähnsüchtig, happetig, begierig Alles an sich zu reißen, glöietig glühend, ondögetig, unartig, röihetig, ruhig, spieletig, wer gern spielt und tändelt u. s. w.

Auch die französische Umschreibung des Genitivs mit von, und den Mangel an kennzeichnenden Deklinationendungen überhaupt, hat unsere Mundart mit dem Holländischen gemein. Wir sagen: der Sohn van der Könek, die Frau van et Hus, wie die Holländer *'t Wyf van den Ram* (des Bockes), *Rootheit van de Lucht*, *Weldæd van den Druck* (Wohlthat der Buchdruckerei), *'t Volk van Oorlogh* (das Kriegsvolk) u. s. w. — Ferner findet sich bei uns wie im Holländischen der Gebrauch der Partizipe der Gegenwart mit vorgeseztem all in solchen Fällen, wo die latein. Sprache das Gerundium in *do* sezt; nur daß bei uns noch ein Genitiv s angehängt wird: es kann all spielends geschehen, all lau-

fends holte ich ihn ein, all eißends, all drinkends, all schloffends, holländ. *al eiende, al drinkende, al slapende*, wie im latein. *edendo, bibendo, dormiendo.* — Endlich haben wir auch den Gebrauch der altteutschen Negationpartikel en, welche gleichsam zur Ankündigung der Verneinung gewöhnlich der wirklichen Negation vorangeschickt wird, mit dem Holländischen gemeinsam; ich en weiß das nicht, der en hat kein Hemd an; und in alten Urkunden [1]): der Voit noch en gein siner Nakümelinge; das en sal nieman mogen verkoufen; dat en sullen wir nyet doin u. s. w.; holländisch: *als sy niet genoegh en had; van gelyken en houd ick niet veel van die geleerden*, u. s. w. Auch das franz. *ne-pas, rien-ne* ist eine solche verstärkte Verneinung: *rien n'est plus rare qu'un bon lecteur;* und diese Verneinungweise findet sich selbst in den alten Sprachen.

Hiernach scheint es fast überflüßig, die Übereinstimmung mit dem Holländischen auch noch

---

[1]) Z. B. in der Schrift des um Aachen so verdienten Hrn. Gymn.-Oberlehrers Quix über Frankenberg, so wie in seiner hist. Beschreibung der Münsterkirche u. s. w.

in einzelnen Wörtern zu zeigen; doch mögen einige wenige hier folgen: behalve, ausgenommen, holld. *behalven*; du zer Zitt, damal, dazumal, *doen ter Tyd*; en will Zitts, eine gute Weile, *en wyl Tyds*; effesiehr, effewal, gleichwol, *effenzeer*, *effenwel*; netdemäng, *niet de min*, (vielleicht aus dem franz. *nettement*); nohdemol, nohderhank, nachmals, hernach, *nademael*, *naderhand*; op enöits, von neuem, *op nieuws*; nun en dan, zuweilen, *nu en dan*; schier off morgen, dereinst *schier ofte morghen*; onnüsel, unverständig, *onnoozel*; Onrüise, Unruhe, *Onrusten*; quanzies (quantsweise)), als ob, als wenn, *quansuys* u. s. w.

Auch die Spanier haben bei ihrem langen Aufenthalte in den Niederlanden einige Spuren ihres Daseins in unserer Mundart zurückgelassen, z. B.: Baselemanes, Krazfüße, Komplimente: auch ein Komplimentenschneider, aus dem span. *beso los manos*, ich küsse Ihnen die Hand; Albade, ein Morgenständchen, franz. *l'aubade*, (ital. *alba*, der Morgen); und aus eben dieser Zeit mögen sich auch manche mit dem Italienischen übereinstimmende Wörter herschreiben, z. B. der Platiel,

eine hölzerne Schüssel, ital. *piatello;* der Pantsch, Bauch, ital. *Pancia* (sprich: *Pantscha*); die Rammenaß, der Meerrettig, ital. *Ramolaccio;* die Brubbel, eine Finne, ital. *broffola* u. s. w.

Nächst dem Holländischen hat aber in der neuen Zeit das Französische den größten Einfluß auf unsere Mundart ausgeübt, doch erstreckt sich dieser fast nur auf den Wörtervorrath, besonders im Fabrikwesen. Wörter der Art sind: bobingen, spulen, *bobiner*; plüsen, die Wolle klauben, *éplucher la laine;* die Hupp, auch Wollhupp, Spottname der Wollkämmerinnen, franz. *houppier*, ein Wollkämmer; die Kad, Krämpel, Kardätsche der Wollarbeiter, *la carde;* Triem, die übriggebliebenen Fäden des Aufzugs, *la trame*, der Eintrag; ferner: alläte, behend, *alerte;* das Beschütt, Zwieback, *biscuit*; das Döppe, ein Tropf, Gimpel, *la dupe;* betuppen, betriegen, *duper;* die Feint, Vorwand, *feinte;* das Fazun, Gestalt, *façon;* futtern, mit Worten donnern, *foudroyer;* grippen, listig stehlen, *gripper;* hührt, Fuhrmanns Zuruf der Pferde, *hurhaut;* jüst, jüstemäng, recht, als Bejahungwörtchen,

juste, *justement*; der Karwin, Kümmelschnaps, *carvi*, Feldkümmel; der Klankd, Kundmann, Ladenfreund, *chaland*; die Krek, wilde Pflaume, *la crèque*; Kroschel, Stachelbeere, *groseille*; die Päsch, Pfirsich, *la pêche*; sich kuschen, zur Ruhe begeben, *se coucher*; luschen, schielen, *loucher*; Makroh, Kuppler, *maquereau*; der Märmitt, Fleischtopf, *la marmite*; novvenant, d. i. nach advenant, je nachdem, *à l'avenant* [1]); die Pavei, Straßenpflaster, paveien, pflastern, *le pavé*, *paver*; das Raß, Gesindel, *la race*, Art; Ravänsch, Genugthuung, *revange*; der Ridekül, Arbeitbeutel der Damen, *reticule*, Netz; schammeriren, schön thun, *charmer*; die Schemull, Art Semmel, *semoule*; die Tur, Reihe, *le tour*; stabelgeck, totalnärrisch, *stable*, beständig; Tralljen, eiserne, und Rillen, hölzerne Gitterstangen, *le trillis*, *la grille*, das Gitter; die Trompe, Maultrommel, *trompe*; der Türelür, eine Nachahmung der Drehorgel, schlechte Musik, auch Umschweife, franz. *la turelure*, eig. der Re-

---

[1]) Tautologisch hört man auch sprechen: novvenant dat et fällt.

frain, dann in der gemeinen Redensart: *c'est toujours la même turelure*, die nämliche Leier; auch ital. *turlerù* u. s. w. Manche solcher Wörter sind ohne Zweifel teutschen Ursprunges, wie so viele andere im Französischen, aber sie sind doch zunächst wieder von den Franzosen entlehnt. Auch finden sich endlich noch mehre Nachbildungen französischer Ausdrücke, z. B. gelähe, d. i. gelitten für vergangen, *passé*; wie Zitt es et, *quelle heure est-il?* u. dgl. m.

Endlich haben sich auch viele oberteutsche Ausdrücke durch die frühern Berührungen mit Pfalz, Baiern und Österreich in unsere Mundart eingedrängt, welche aufzuzählen zu weit führen würde.

Das bisher Gesagte gilt nur von der ganz gemeinen Volksprache. Man kann von dieser noch eine mittlere Volksprache unterscheiden; in jener lautet z. B. Vater, Mutter, Pferd, Holz: wie Va'r, Mu'r, Pä'd Ho'z, in dieser: Vadder, Modder, Perd, Hoelz.

Aber auch selbst die höhere Umgangsprache, obgleich von ganz anderer Art, ist doch noch lange nicht hochteutsch, und man wird meistens den hochteutschredenden Aachener, Kölner u.

s. w., wie dieses wol bei allen Provinzbewohnern der Fall ist, immer noch als Aachener und Kölner in seiner Sprache wieder erkennen. Wie in der gemeinen Volksprache die Vokale selten wahre reine Selblauter sind, so tönt auch beim Hochteutschreden, z. B. nach a, o, au gewöhnlich noch ein e oder i nach: der Bauich, Aechen, der König lebe hoich u. s. w. Besonders bleibt ein Dehnen und eine gewisse Oscillation der Wörter auf der Zunge, wodurch sie wie gesungen lauten, immer karakteristisches Kennzeichen des hochteutschredenden Aacheners. Vielleicht liegt in diesen Eigenthümlichkeiten auch der Grund, warum die Aachener weit und breit wegen ihres Gesanges berühmt sind, wenn dieses nicht vielmehr in einer mit dem Klima zusammenhangenden, natürlichen Beschaffenheit der Singorgane, oder in beiden zusammen liegt; wenigstens hat die hochteutsche Sprache wegen der Häufung harter Consonanten und der mehr scharfen, eckigen, als gerundeten Aussprache — welche sich schon in der teutschen Buchstabenschrift offenbaret —, im Gesange bei weitem nicht den Wohlklang der platteutschen. Daher finden Fremde unsere eigenthümliche Aussprache oft

sogar schön, besonders an unseren Damen; aber es mögte wol keine Sprache noch Mundart so hart oder schlaff und unangenehm lauten, welcher ein schöner Mund nicht wenigstens einige Reize verliehe. Nächst dieser eigenthümlichen Aussprache werden endlich auch eine Menge Wörter in ihrer provinziellen Bedeutung mit ins Hochteutsche herübergenommen. So bittet z. B. ein sonst verständiger Vater den Sohn, seine Sachen durchzubringen, meint aber nur in ein anderes Zimmer zu tragen; die zärtliche Geliebte sendet stille Wünsche gen Himmel, daß ihr entfernter Liebling bald umkomme, und will damit sagen, daß er bald in ihre Arme zurückkehren möge; die ämsige Hausmutter schlägt die Suppe aus, und bedient sich dazu eines Suppenlöffels; ein Diener schüttet Bier ein, statt es mäßig einzuschenken; und so kommt es, daß er öfters etwas streut, während andere Leute nur Sand und dergleichen trockene Dinge streuen, Nasses aber vergießen; man ist verzagt, wo andere sogar ausgelassen sind, u. s. w.

Wie in unsern Tagen fast alle Individualität in den Strom eines Allgemeinen unterzugehen droht, so ist es auch mit der besondern

Volkthümlichkeit und den Bewahrern derselben, den Dialekten. Man könnte wol ein ziemlich starkes Verzeichniß von Idiotismen machen, die allein seit Ende des vorigen Jahrhunderts außer Gebrauch gekommen und durch hochteutsche ersezt worden sind, wie z. B. Hötschpott für Rindfleisch, heuen, Name des Ypsilon, holländ. *het Ey* u. dgl., welche man theils noch von alten Leuten hört, theils in ältern Schriften findet. So waren auch ohne Zweifel viele heutige Eigennamen von Örtlichkeiten früher, wie z. B. der Brand, eine Gegend bei Aachen, welche einst die Gränze des Reichs bildete, das altteutsche Brand, Grenze, Rand, das sich noch in Brandmauer, Brandwache, Brandenburg (Grenzburg gegen die Slaven) findet; der Büchel, eine bis zum Markte bergan führende Straße, das altteutsche Büchel, in der Schweiz noch Büel, Erhöhung, Anhöhe; die Drisch, ein freier Plaz in der äußersten Stadt, von drisch, unfruchtbar, brach, welches man noch auf dem Lande hört; der Hauf, der Platz, auf welchem der Palast Karls des Großen gestanden, so viel als Hof, wofür man jezt das Hoff sagt, u. v. a.

Es verliert sich aber heut zu Tage nicht blos ein Idiotismus nach dem andern, sondern auch die Aussprache nähert sich, bei dem sorgsam eingerichteten Schulwesen, mit jedem Tage mehr dem Hochteutschen, und das mag, von dem allgemeinen Standpunkte teutscher Nationalität betrachtet, eben kein Übel sein, wenn es auch dem an das Besondere seiner Vaterstadt treu Anhangenden oft schmerzlich erscheint.

III.

Aachener Sprüchwörter.

E schön Kinkd, wat noh sing Modder aaht.

Moddere Schuhß is ärm, effel wärm.

Gehn Ämtchen is e so kling, et es doch hangens weht.

E got Pehd söckt men in der Stall, en e braf Mädchen in sin Huhß.

Wie men in der Bösch röft, e soh schreit et auch wörrem erus.

Wie der Duifel is, so traktirt heh sing Gaist.

Glich Vieh, dat leckt sich gehr.

Du bliefst min Hazensblatt, wann ich dich siehn, dann bin ich dich satt.

Wann de Auen fangen an ze grauen, fangen sei auch an ze krauen.

In et Duistern is et got kniestern.

Speck en Schwahd van engen Aaht.

Kling Keißelen hant gruhße Ouhren.

Bei Still van Winkd is got Hafer siehnen.

Falsche Fröngd sind wie de Katzen; vören lecken sei, en hingen gönt se krazen.

Jong bei Jong, en Aut bei Aut.

Deh gehre danzt, dem is gau vörgespehlt.

Ruschen en Tuschen gift fledige Buschen.

Stinkig Fellgen gift klinkig Geldgen.

Unreht deht nömmer got.

Men moß sich strecken noh sing Decken.

Selfst eißen, is et beißte Kruht, Moß eißen, is et bößte Kruht.

Weh sich freit e Nobberskinkd, deh wehß auch, wat heh fingt.

Weh et lank hat, deh lit et lank hangen.

Enen gauen Hahn is selde fett.

'Nen Drunk op de Schlaht schadt der Dokter

en Dukat; 'nen Drunk op en Ei, deh schadt er hem zwei.

Wat der Buhr nit kennt, dat frißt heh nit.

Hei wat e Glöck! seß Jungen för en Märk, hei wat et Glöck! dat is en Busch et Stöck.

Beißer is en Fligg gefangen, äls mößig gestangen.

Wo et Haz van voll is, doh läuft der Monkd van öffer.

Trom Trom Trom, heu dich Buhr! ich komm, ich breng dich nuis, ich nemm dich nuis, en bin auch nit siehr fromm.

Völl Geblöcks en wenig Woll.

Wo Hegge sönd, do sönd auch Mösche.

Et git merr eng bös Frau op der Welt, merr, en jedder gleuft, heh hai se.

Wie lieht kömmt nit en Hohr in de Botter.

Wann sich Schelm en Deif kiefen, dann kritt en ihrlich Mann si Pehd wier.

Deh mit Peich ömgeht, beschmehrt sich de Häng.

Zwei hell Sting mahlen selden ring.

Zinter Klohß sezt de Daag op hön Mohß.

Zint Katring wörft der kalde Stehn in der Rhin, en Zint Gertrud mit de Muhß die hohlt em wörrem drus.

Et kann nit heißer äls kauchen.

Jedder Döppen hat singen Deckzel.

Et blinkt wie Botschet boffen Ochen.

Schwiggen en denken, kann nömmens kränken.

Wann man haspelt, dann spinnt man nit.

Wann eng Hankd de anger wischt, dann bliesen so allbeien ring.

Neu Beissemen kehren got.

Wat sien sall, dat schickt sich wahl.

Gebrohne Duffen kommen engen nit eigen Mull geflohgen.

En bling Hon fingt auch at e Köhrgen.

Wälsch Blot deiht gingen Dütschen got.

Wo man sich bei niersezt, doh steiht men auch bei op.

Vör gedohn en noh bedaht, hat menchen in gruhß Leid gebraht.

Henger 'nen auen Baum ist got schullen.

Nuis is ungesonger äls krank sien.

Menschen=Sinn is Menschen=Lehfen.

Beisser ene Deif open Klenk, äls en Lusterfenk.

Reihts is der nieckste Weig.

Je noher bei Rom, je büser Krist.

Völl Hong sönd des Hasen Tod.

Wo der Faseln völl sönd, doh is et Ge-
spöhles dönn.

Der Wauf verlüßt wahl sing Hohr, merr
nit sing au Krämp.

Men bingt 'ne Sack wahl zau, ihr heh
voll is.

Aachen, gedruckt bei M. Urlichs.

Beim Verleger dieses hat so eben die Presse verlassen:

Pelham,

oder

Begegnisse eines Weltmannes.

Aus dem Englischen übersezt

von

C. Richard.

8. 3 Bände. Preis: 4 Thlr.

Pelham zeichnet sich unter den neuen Erscheinungen durch Talent und Nüzlichkeit in hohem Grade aus. Dieser Roman ist von einem Manne geschrieben, bei dem eben so viel Wiz als Weisheit vorherrscht, der ein richtiger und wohlunterrichteter Denker, ein scharfblickender und genauer Beobachter ist, und der auch seinen flüchtigsten Bemerkungen den Geist der gesundesten Philosophie einhaucht. Der Verfasser des Pelham bewährt sich ganz besonders als Moralist im wissenschaftlichen Sinne dieses Wortes.

Das Erscheinen seines Buches ist als sichtbares Anzeichen einer glücklich vorschreitenden Ausbildung der heranreifenden Generation, in England mit der lebhaftesten Theilnahme begrüßt worden; es kann dieser, dem geistreichen Originale ganz entsprechenden Uebersezung, eine gleiche willkommene Aufnahme in Deutschland nicht fehlen.

Beim Verleger dieses hat so eben die Presse verlassen:

Der Verstossene,

vom Verfasser des Pelham.

Aus dem Englischen übersezt

von

E. Richard.

8. 4 Bände. 4 Thlr. 12 gGr.

Die Erscheinung des Pelham machte Epoche in der Englischen Literatur, mit der höchsten Spannung ward deshalb der Verstoßene, von eben dem Verfasser aufgenommen, der einen noch vorragenderen Beweis seines ungemeinen Talentes, seines kräftig-originellen Geistes gibt. — Die Tiefe seiner Gedanken, seine ergründende Forschung ist um so außerordentlicher, als er, wie seitdem bekannt geworden, ein noch sehr junger Mann ist. Im Verstoßenen hat er sich durchaus als Schriftsteller bewährt, der auf das Innigste vertraut ist „mit der schwierigen Wissenschaft der Moral, mit deren methaphysischen sowohl, als mit den offener dargelegten Wirkungen des menschlichen Gemüthes," und indem er „Karaktergröße nicht Karaktervollkommenheit" zeichnete, lösete er die große Aufgabe des Romanziers, „individuelle und allgemeine Menschennatur in treffenden Bildern zu zeichnen."

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reumont, Alfred von, 1808-1887

Aachens Liederkranz und Sagenwelt

Aachen u.a. 1829

P.o.germ. 1153 fg
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117050-0